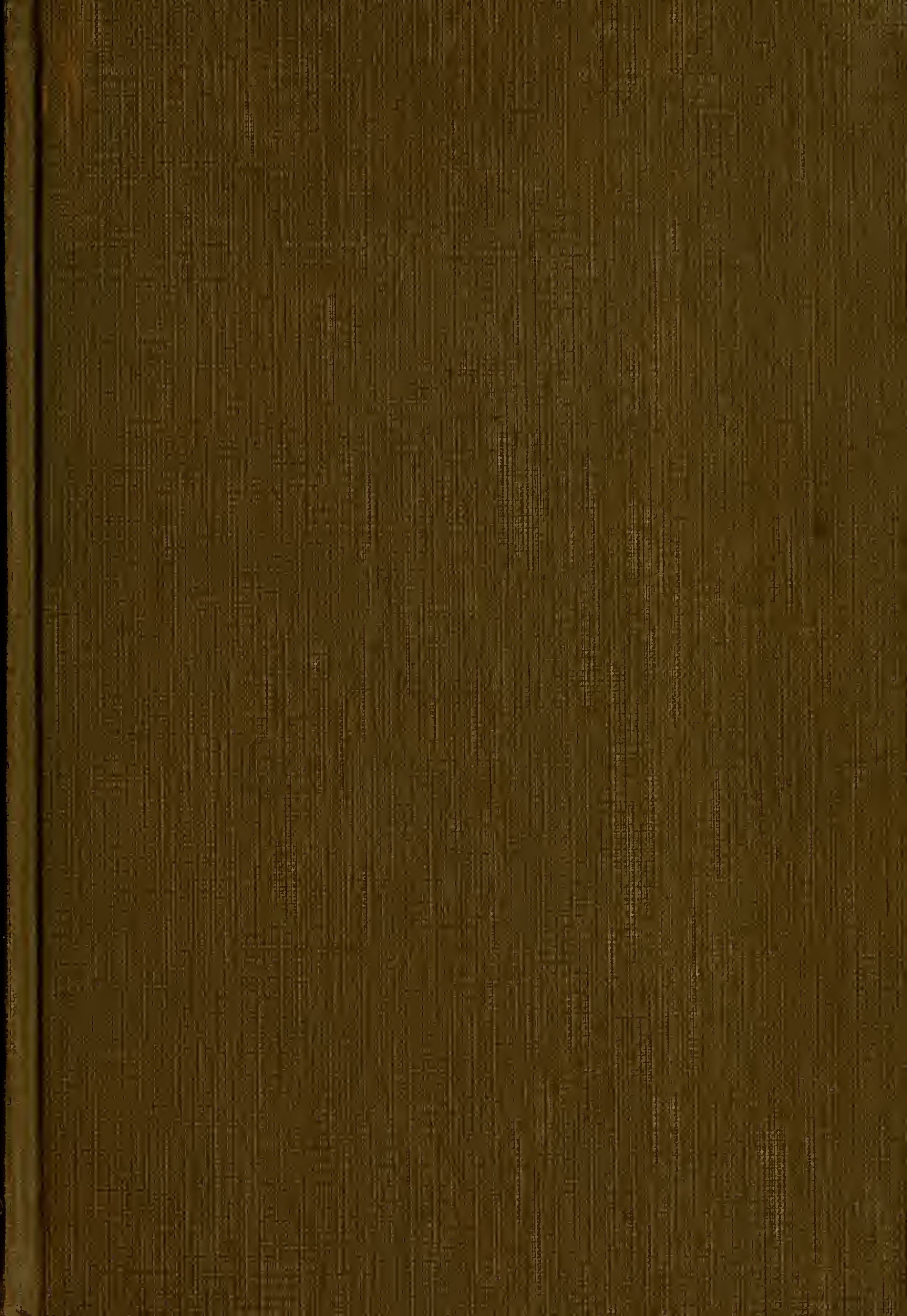


brochiert . . . 6.—
gebunden 7.50

Francisco de Enzinas:

Denkwürdigkeiten,

Melanchthon gewidmet.

Uebersetzt
von
Hedwig Boehmer.

Mit Einleitung und Anmerkungen
von
Eduard Boehmer.

Zweite Auflage.



Leipzig.
Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.
1897.


GUÁRDESE COMO
JOYA PRECIOSA

Francisco de Enzinas:

Denkwürdigkeiten,

Melanchthon gewidmet.

Uebersetzt
von
Hedwig Boehmer.

Mit Einleitung und Anmerkungen
von
Eduard Boehmer.

Zweite Auflage.



Leipzig.
Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.
1897.

Francisco de Enzinas, ein Altcastilier aus Burgos, der sich hellenisierend auch Dryander nannte, war etwa 1520 geboren. Sehr jung wurde er von seinen Eltern in die Niederlande geschickt, wo Verwandte von ihnen lebten, aber schon 1537 wurde er zurückgerufen weil man zu Hause fürchtete, die Studien, denen er sich mit Eifer hingegeben hatte, möchten den begabten Jüngling in dasselbe Schicksal stürzen, dem man einen Angehörigen der Familie verfallen sah. Pedro de Lerma nämlich, ein hochangesehener Theolog, war durch das Studium der heiligen Schrift und durch Erasmus Werke von öder Scholastik abgekommen, und seine fortan erbaulicheren Predigten hatten viel Erfolg gehabt, aber das Inquisitionstribunal hatte ihn eingekerkert und nach längerer Gefangenschaft zum öffentlichen Widerruf mehrer Sätze verurteilt, deren hauptsächlichster der (aus dem ersten Timotheusbriefe) war, daß das Gesetz nicht für den Gerechten sei. Der Siebzigjährige hatte sich unterworfen, war aber, als Francisco ihn in Burgos wiedersah, im Begriff Spanien für immer den Rücken zu kehren und nach Paris zu gehn, wo er den größten Teil seines Lebens zugebracht hatte und Mitglied der Sorbonne war. Als Francisco die Erlaubnis erlangt hatte, in die Niederlande zurückzukehren, bezog er im Sommer 1539 die Universität Löwen. Von da aus ging er zwei Jahre später auf Wunsch seiner Eltern nach Paris zu Lerma, der krank war, und bald, im August 1541, starb.

Nunmehr folgte Francisco seinem Herzenszuge zu Melanchthon, dessen Unterricht zu genießen er, wie er sagt, bis ans Ende der civilisierten Welt reisen würde. Im Oktober 1541 wurde er in Wittenberg immatriculiert, und Melanchthon nahm ihn in sein Haus

auf. Hier arbeitete er vornehmlich an der Uebersetzung des Neuen Testaments aus dem Griechischen in seine Muttersprache.

Sobald er nach Jahr und Tag mit diesem Werk fertig war, eilte er mitten im Winter 1542 zu 43 wieder nach den Niederlanden, um es dort drucken zu lassen. Daß er in Löwen Augenzeuge wurde von Hinrichtungen um des evangelischen Glaubens willen, befestigte ihn nur in der Ueberzeugung von der Wichtigkeit seines Unternehmens. Das erste Exemplar des gedruckten spanischen Neuen Testamentes überreichte er in Brüssel am 25. November 1543 persönlich dem Kaiser. Dieser gab es seinem Beichtvater, dem Dominicaner Pedro de Soto, zur Prüfung, und auf dessen Veranlassung wurde Enzinas am 13. December verhaftet.

Ein Jahr und anderthalb Monate war er nun im Gefängnis zu Brüssel. Er sah zwei Glaubensgenossen zur Hinrichtung hinausführen und hörte von andern schrecklichen Verfolgungen. Die Anklageschrift gegen ihn wurde ihm erst, als er fast ein Jahr gefangen gewesen war, eingehändigt. Die Hauptpunkte waren: er sei als Lutheraner verrufen, habe mit Häretikern verkehrt und häretische Ansichten verteidigt, habe Melanchthon und dessen Lehre empfohlen, habe das Neue Testament in spanischer Sprache drucken lassen. Da bis zur Rückkehr des Kaisers nach Brüssel, die erst Mitte Januar 1545 erfolgte, nichts Entscheidendes zu erwarten war, zögerte Enzinas, seine Antwort einzureichen, und die Flucht des Hofpredigers der Königin-Regentin, der seine wegen Irrglaubens bevorstehende Verhaftung nicht abgewartet hatte, legte ihm den Gedanken nahe, wenn sich wieder, wie es bei der nachlässigen Aufsicht schon mehrmals vorgekommen war, Gelegenheit zu entkommen bieten sollte, sie nicht unbenutzt zu lassen. Am 1. Februar 1545 fand er die Gefängnisthüren offen, eine halbe Stunde später überstieg er die Stadtmauer, und im März war er wieder im Hause Melanchthons.

Auf Melanchthons Wunsch schrieb Enzinas nun seine Erlebnisse seit der Abreise von Wittenberg bis zur Rückkehr dahin nieder. Nach wenigen Monaten, im Juli, hatte seine gewandte Feder dieses Werk von bleibender Bedeutung vollendet. Er erzählt das Ganze seinem teuersten Lehrer, an den er sich nicht nur zu Anfang und zu Ende, sondern auch in Zwischenbemerkungen ausdrücklich wendet.

Sichtlich durchlebt er alles noch einmal: die Greuel in Löwen, die Audienz beim Kaiser, die Hinterlist des kaiserlichen Beichtvaters, über den er immer wieder in Entrüstung gerät, die furchtbare Niedergeschlagenheit nach der plötzlichen Verhaftung, die Tröstung durch den herrlichen Aegidius, der sein innig verehrter Freund wurde, den er mußte zum Scheiterhaufen gehn sehn, und alles Andere tief Traurige und hoch Erhebende, auch die Stunden, in denen ihn gleichgesinnte Besucher erquickten, und endlich die wunderbar glückliche Befreiung. Bald erreichte ihn die Aufforderung, sich in bestimmter Frist wieder in Brüssel zu stellen. Am 20. August schreibt Melanchthon, das Urteil werde jetzt gefällt sein, am 21. December Enzinas, seine Eltern hätten ihm sagen lassen, sie würden ihm viel lieber Gift schicken als Geld zur Fortsetzung seiner Studien. Dann kam die Nachricht, sein etwaiges Erbteil solle confisciert werden, und seine Eltern drängten ihn nun, Deutschland zu verlassen. Sein Freund Juan Diaz, dem er dies brieflich mitteilte, und den er zugleich davor warnte, sich in Regensburg sicher zu glauben, und bat nach Wittenberg zu kommen, suchte ihn zu bewegen, in Nürnberg mit ihm zusammenzutreffen. Am 27. März 1546 wurde Diaz wegen seines evangelischen Bekenntnisses ermordet, auf Veranstaltung seines leiblichen Bruders, der eigens zu diesem Zweck aus Rom, wo er päpstlicher Rechtsanwalt war, mit einem Mordknechte über die Alpen geeilt war. Trotzdem machte Enzinas sich im Juni nach Italien auf, um den Seelenschmerz seiner Mutter zu lindern. Zunächst ging er nach Straßburg, wo er bei Butzer wohnte, dann besuchte er in Zürich Bullinger, Pellican, Bibliander, ferner Vadian in St. Gallen, und Seiler in Lindau. Von hier aber wendete er sich, die italienische Reise weislich aufgebend, über Constanz, Blaurers Wirkungsstätte, nach Basel, wo er sich auf der Universität immatriculieren ließ. Der Buchdrucker Oporinus nahm ihn zu Anfang in sein Haus auf und druckte noch in demselben Jahre 1546 einen von Enzinas bearbeiteten Bericht über die Ermordung des Diaz, und eine Schrift über das Trienter Concil, das Enzinas schneidig darin kritisiert. Bald darauf wurde sein Bruder Jaime in Rom als hartnäckiger Ketzer verbrannt. Mitten im Schmerz, schreibt Francisco an Calvin, freue ich mich über des so starken Mannes Tapferkeit im Bekennen der Wahrheit.

1547 ließ Oporinus Francisco's Uebersetzung von Plutarchs Kimon und Lucullus drucken. Im Januar und Februar hatte Francisco die Freunde in Zürich und St. Gallen noch einmal besucht, im Mai machte er einen Ausflug zu den Straßburgern, im November war er in Memmingen. Zu Anfang 1548 beschloß er den Wohnsitz in Basel aufzugeben, da er erfahren hatte daß in den umliegenden Orten Späher waren, die ihn wegfangen sollten. Ernstlich erwog er den Gedanken, nach Konstantinopel auszuwandern, wo damals evangelisches Leben sich entfalten durfte, aber wenige Wochen nachdem er diesen Plan an Bullinger geschrieben, teilte er demselben aus Straßburg mit weshalb er ihn aufgebe, nämlich wegen seiner, wie er sagt, ihm selbst unerwarteten Verheiratung. Seine Frau war eine Deutsche, eine Straßburgerin, Margarethe Elter. Die Neuvermählten reisten alsbald nach England, wo Enzinas, auf Melanchthons Empfehlung an den König und an Erzbischof Cranmer, Professor des Griechischen an der Universität Cambridge wurde.

Im November 1549 reiste er doch wieder nach Basel, da dort für den Druck einiger Werke in spanischer Sprache die Verhältnisse besonders günstig zu liegen schienen, allein die obrigkeitliche Erlaubnis, etwas in dieser Sprache zu drucken, ließ sich nicht erreichen. So ging er denn gegen Mitte 1550 nach Straßburg; hier druckte ihm 1550—52 Augustin Frisius, den er aus Zürich hatte kommen lassen, spanische Uebersetzungen von Plutarch, Lucian, Livius. Die erste Hälfte der wahren Geschichten Lucians und sechs von Plutarchs Lebensbeschreibungen erschienen 1551. Der Livius-übersetzung von Pedro de la Vega, die er mit einigen Aenderungen neu herausgab, fügte er das seitdem vom Original Aufgefundene hinzu, ein Viertel des so vermehrten Werks. Auch das dem Lucius Florus zugeschriebene Liviuscompendium, von dem jener Uebersetzer die in des Livius eignem Text vorhandenen Bücher übergangen hatte, ergänzte Enzinas (von ihm sind nahezu zwei Fünftel des Ganzen), und ließ es zuerst 1550 besonders drucken, dann beim Livius 1552 wiederholen. Diese Liviusausgabe von Enzinas ist noch 1793—96 in Madrid in der königlichen Druckerei wieder aufgelegt worden, freilich indem die Verbesserung und Fortsetzung der

Vega'schen Arbeit nicht dem Enzinas zugeschrieben wird, sondern dessen Verleger Birkmann, der allerdings in seiner Vorrede sich nur über seine eigne Fürsorge, nicht unmißverständlich, verbreitet hatte, ohne Enzinas zu erwähnen, der auch auf dem Titel nicht genannt war. Dasjenige litterarische Werk, das Enzinas mehr am Herzen lag als die Klassiker, sein Bibelwerk, an dem er, wie er 1552 an Calvin schrieb, fünfzehn Jahre gearbeitet hatte, war ihm nicht beschieden zu veröffentlichen; ja man weiß nicht was daraus geworden ist.

Seine Frau und sein Töchterchen, die er in England hatte zurücklassen müssen unter der Obhut des ihn zärtlich liebenden Butzer, der gleichfalls Professor in Cambridge geworden war, kamen, als er aufgegeben hatte dorthin zurückzukehren, im Juni 1550 zu ihm nach Straßburg. Hier wurde ihm noch eine Tochter geboren. Im Sommer 1552 reiste er nach Genf zu Calvin, dann nach Augsburg. Am 30. December desselben Jahres starb er in Straßburg an der dort grassierenden Pest, und einige Wochen nach ihm starb auch seine Frau. Melanchthon sprach sogleich den Wunsch aus, eine von den Töchtern zu sich zu nehmen, aber die Straßburger mochten nicht darauf verzichten, für beide zu sorgen.

Ueber die Denkwürdigkeiten von Enzinas schreibt Menendez Pelayo, Mitglied der Spanischen Akademie, Professor der spanischen Litteratur an der Universität Madrid, ein Gelehrter von außerordentlicher Belesenheit und feinem ästhetischen Urteil, in seiner reichhaltigen Geschichte der spanischen Heterodoxen (Bd. 2. Madrid 1880. S. 238) folgendes: „Der litterarische Wert kann und muß sehr gerühmt werden. Mit Recht hat Campan gesagt daß das Buch von Enzinas im schönsten Stil des 16. Jahrhunderts geschrieben ist, fesselnd und oft höchst beredt. Der Vf. besaß Gaben zu erzählen und zu dramatisieren, die sehr selten vereint sind, und schildert die Verhältnisse und die Personen so kraftvoll daß seine Denkwürdigkeiten ganz das Leben einer Novelle gewinnen. Er gehört zu den wenigen Spaniern die sich im autobiographischen Fach ausgezeichnet haben. Obwohl seine Berichte im allgemeinen genau sind (in dem wenigen wo wir imstande sind, es zu beweisen), ist der Ton des

Werks der eines eifrigen Sectierers; aber dieser Umstand, der ihm als Historiker Autorität nimmt, giebt seinem Stil Lebhaftigkeit und Bewegung, und uns viel Licht, um das Ungestüm der religiösen Leidenschaften des 16. Jahrhunderts zu verstehn. Die ganze Geschichte von Aegidius Tielman, vornehmlich aber die Gespräche kurz vor dessen Tod, und die Beschreibung der Hinrichtung sind von hoher und echter Schönheit. Man nehme den Reichtum und Glanz der lateinischen Prosa hinzu, die unser Dryander schrieb, und man wird sich eine Vorstellung machen von diesem einzigartigen Buch, das so frische und jugendliche Farbe hat, trotzdem daß es in einer toten Sprache abgefaßt ist." Dieses Lob ist um so wertvoller, da es von einem Schriftsteller kommt, der sein Werk „vom ersten bis zum letzten Wort dem Urteil und der Correctur der heiligen katholischen apostolischen Römischen Kirche und deren Oberen mit kindlichem Respect und ergebenem Gehorsam unterwirft." Uns Evangelischen aber zeigt die antirömische Entschiedenheit den einsichtigen frommen Mann, der die großen kirchengeschichtlichen Ereignisse seiner Zeit mit unbefangenerem Blick zu würdigen wußte. Seine Persönlichkeit ist anziehend durch das mit Bedächtigkeit gepaarte südliche Feuer; und die Hingebung, mit der der höchst talentvolle junge Gelehrte den schlichten Glaubenszeugen, die er im Gefängnis kennen gelernt, vornehmlich der demütigen Heldenseele des Aegidius, ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, gewinnt ihm unsre volle Liebe.

Aus dem Lateinischen, das nur handschriftlich vorlag, ins Deutsche übersetzt, erschien der größere Teil von Enzinas' Denkwürdigkeiten im siebenten Teil von Rabus Historien der heyligen außerwölten Gottes Zeugen, Straßburg 1557, f. LXV—CCXXX einschließlich, unterbrochen nur durch den 124. Psalm mit Luthers Auslegung f. CLXIII^{v}—CLXXVI^{r}, aber zerlegt in einzelne Artikel, deren jeder für sich abgeschlossen ist, nämlich: die 28 Löwener, Persewald, Lerma, Justus, San Roman, Aegidius, Rochus, Pierre Alexandre, Enzinas. Drei von diesen Geschichten (Lerma, San Roman, Rochus) sind dem längeren Bericht über die Besuche der beiden vornehmen Herren entnommen, der nachher nur in zwei Sätzen berührt ist; auch sonst ist hie und da mehr oder weniger gekürzt worden. Diese deutsche Bearbeitung ist wesentlich unver-

ändert abgedruckt im andern Teil von Rabus Historien der Martyrer, Straßburg 1572. Das vollständige Werk von Enzinas erschien, gleichfalls aus einem lateinischen Manuscript übersetzt, in französischer Sprache 1558. Aus dieser Uebersetzung schöpfte Crespin's Histoire des martyrs, aus welcher wiederum die späteren deutschen Martyrbücher übersetzten, das kleine 1590 und nachher mehrmals, und das große von Crocius 1606 und in mehren späteren Auflagen.

Das lateinische Original wurde erst von Campan herausgegeben, Brüssel 1862—63, mit Abdruck der alten französischen Uebersetzung. Den Grundtext entnahm er der im Besitz des Christianeums zu Altona befindlichen Handschrift, über die zuletzt der Director dieses Gymnasiums, Professor Dr. Lucht, in dem Bericht vom Schuljahr 1877—8 S. 10 f. ausführliche Mitteilung gemacht hat.* Dem Altonaer Manuscript fehlt aber der Anfang (bis S. 23 gegen Ende im zweiten Druck der neuen deutschen Uebersetzung). Dies Stück habe ich 1892 in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte herausgegeben, nach einer aus der Heidelberger Beute stammenden vaticanischen Handschrift, auf welche Menendez Pelayo in dem obengenannten Werk hingewiesen hatte. Im übrigen mußten wir auf Vergleichung der Handschriften verzichten und konnten bei den vielen offenbaren Fehlern des Campanschen Textes nur durch Conjecturen helfen, die wir im Anhang der ersten Ausgabe der Uebersetzung verzeichnet haben. Eine neue lateinische Ausgabe auf Grund der beiden Handschriften (außer denen keine andre entdeckt ist) bleibt zu wünschen.

Für eine vollständige deutsche Uebersetzung des Werkes konnten die von Rabus verdeutschten Stücke nicht beibehalten werden, da doch davon abgesehen werden mußte, sie in derselben Redeweise zu berichtigen und zu ergänzen. So hat denn meine Frau, deren Arbeit

* Nach Erwähnung der Ausleihung der Handschrift an Campan sagt Lucht, ungefähr um dieselbe Zeit habe er eine Abschrift für Wiffen vermittelt. Diese wurde in der ersten Hälfte des Jahres 1861 ausgeführt, s. meine Spanish Reformers I. p. 61 f., Campan hatte schon 1860 Abschrift. In der Bemerkung in meinen Cenni sui fratelli Valdesso 1861 p. 519 über die dort abgedruckte Stelle des Altonaer Manuscripts, die auf meine Bitte Lucht mir, gleichfalls 1860, mitgeteilt hatte, steht aus Versehen Joanneum statt Christianeum.

hier vorliegt*, den Rabus garnicht aufgeschlagen, sondern hat nach eignem Verständnis den lateinischen Text unverkürzt und in seinem ursprünglichen Zusammenhange treulich wiedergegeben. Auch der französische Uebersetzer hat sich mehr Freiheiten erlaubt.

Die erste Auflage erschien „1893 gedruckt bei Carl Georgi in Bonn hundert Exemplare, nicht im Handel." Die Mehrzahl ist an öffentliche Bibliotheken verschenkt worden. Eine spanische Uebersetzung dieser Denkwürdigkeiten ist in Madrid in der Revista Cristiana stückweise seit October 1894 erschienen (es fehlen nur noch ein paar Schlußseiten), und soll demnächst auch als Buch herauskommen. Meine Einleitung, dort mit übersetzt, ist auch englisch erschienen, in The Friends' Quarterly Examiner 1895, übersetzt von John Betts. In dieser zweiten Auflage der Denkwürdigkeiten ist einiges weggelassen: Der Abschnitt über Persevald (der dem Absatz hier S. 62 unmittelbar vorherging), der über Magdalena de la Cruz (der gleich auf den über Rochus folgte), und der Text des Urteils über Pierre Alexandre nebst den 56 verurteilten Sätzen aus dessen Schriften, auch die Emendationen zu Campans Ausgabe des Originals der Denkwürdigkeiten, und die Nachträge und Berichtigungen zu dem Artikel über Enzinas in meinen Spanish Reformers. Die Gelegenheit zu Nachbesserungen ist nicht unbenutzt gelassen. Hinzugefügt hat die Uebersetzerin jetzt den Brief des gefangenen Enzinas an Melanchthon.

Was in eckigen Klammern steht, meist Namen (gewöhnlich nach Campan) und Bibelcitate, ist hier, ebenso wie die Anmerkungen, zu Enzinas' Text hinzugefügt.

Lichtenthal in Baden, April 1897.

Eduard Boehmer.

* Dies ist die Uebersetzung, von der ich in meinen Spanish Reformers am Schluß des Abschnitts über Enzinas sagte daß sie in Vorbereitung sei. Bei der freien Uebersetzung aus diesem Abschnitt im Bulletin historique et littéraire der Société de l'histoire du protestantisme français. Paris 1877, t. XXVI heißt es p. 395 irrtümlich: Une traduction allemande a paru récemment.

Ueber die Zustände in Belgien und die Religion in Spanien.

Denkwürdigkeiten

von

Francisco de Enzinas aus Burgos.

Philipp Melanchthon, dem hochberühmten Manne, zugeeignet.

Mein hochgelahrter Lehrer! Ein alter Ausspruch sagt bekanntlich, vergangner Leiden ohne Sorge zu gedenken, pflege sehr süß zu sein. Was mich betrifft, so habe ich es zwar durch Gott den himmlischen Vater erreicht, daß ich in Sicherheit der Leiden denken kann, die ich durchgemacht: aber meine Liebe für das Gemeinwohl und besonders für die Kirche Gottes ist so groß, daß ich das, was ich gesehen und selber erfahren habe, nicht ohne unermeßlichen Seelenschmerz niederschreiben oder mündlich erzählen kann, oder auch nur mit trocknen Augen ins Gedächtnis zurückzurufen vermag. Nicht weil ich die Schädigungen meiner persönlichen Verhältnisse ganz besonders lebhaft empfände, obwohl man zu sagen pflegt: es drückt das Eigne*; sondern weil ich die öffentlichen Wirren, die Zersprengung der Gemeinden und jene furchtbare Grausamkeit gegen die Glieder Christi aufs schmerzlichste fühle, wie es nicht anders sein soll. Wie könnte ich auch, gleichsam im sichern Hafen, hier jetzt persönliches Leid ängstlich fürchten, oder es über das öffentliche Unglück der Kirche stellen, der ich doch auch damals, als ich noch mit den

* Pindar in der ersten Nemeischen Ode: Das Eigene drückt jeden, bald hingegen ist unbekümmert das Herz um fremdes Leid.

wilden Fluten kämpfte, mein Geschick stets mit Gleichmut getragen und es immer dem Wohl und Weh der Gesamtheit nachgestellt habe. Nur die Sorge um die Kirche Christi hat mich unablässig beschäftigt, und diese Sorge werde ich auch erst mit dem Leben ablegen. Denn die gewichtigsten Männer haben sehr weise gesagt daß, wenn nicht der Zustand des Allgemeinwesens friedlich und ruhig sei, kein Einziger im Besondern sicher sein könne. Und Jeder mit gesundem Urteil hat gewiß im Leben den Ausspruch* bewährt gefunden: Die öffentlichen Schäden dringen in das Innerste Deines Hauses. Deshalb glaube ich, daß es Pflicht des gutgesinnten Mannes ist, so lebhaft für das Gemeinwohl zu fühlen, daß er alle öffentlichen Gefahren als Hauptsache betrachtet, ohne die eignen unbesonnener Weise völlig außer Acht zu lassen. Weil nun Du, mein hochgelahrter Lehrer, der Du mit unglaublicher Arbeit, und nicht ohne große Opfer an Gesundheit und Habe, vor allen Anderen für das allgemeine Heil und Wohl sorgst, es für nützlich hältst daß ich die belgischen Greuel, die ich mit meinen Augen gesehen und nicht ohne große Lebensgefahr kennen gelernt habe, jetzt niederschreibe und veröffentliche, so hast Du mir aufgegeben, alle meine Erlebnisse seit meiner Abreise von Dir der Reihe nach zu erzählen. Und sehr gern fürwahr gehorche ich dem Meister, den ich innig liebe und der etwas Wichtiges verlangt; und um so lieber, da ich glaube, daß diese Schrift denjenigen nicht geringen Nutzen bringen wird, die in Unkenntnis sind über die Hinterlist der Menschen, hauptsächlich solcher, die in einer frommen Maske Gott herabwürdigen und die schrecklichsten Gottlosigkeiten mit Heuchelei bemänteln. Hätte ich einen Warner gehabt, oder geahnt, daß derartige giftige Ungeheuer in trügerischer Menschengestalt sich unter die rechtschaffnen Leute einschleichen, so würde ich mich wohl nicht leicht von ihnen haben täuschen lassen; ich hätte nicht zwei volle Jahre in augenscheinlicher Lebensgefahr verbracht, und ich wäre nicht — was mich stets aufs tiefste geschmerzt hat — so lange Zeit von Dir getrennt und den gewohnten Studien entrissen gewesen. Aber diese Klagen, die das Leid der Vergangenheit nicht ändern können, nützen nichts, und fördern auch nicht das gegenwärtige Vorhaben. Deshalb will ich nicht weiter klagen, sondern

* Von Solon.

das Werk selbst so gut ich kann in Angriff nehmen, und Deinem Auftrag gemäß alles der Reihe nach darzustellen versuchen.

Es sind jetzt zwei Jahre und mehr seit ich von Dir, mein hochberühmter Lehrer, abreiste, und unsagbar viel Unannehmlichkeiten habe ich im Laufe dieser Zeit erduldet, schon auf der Reise, die, wie Du weißt, mitten im Winter unternommen wurde und daher nur beschwerlich sein konnte. Es war in der That ein Stück Arbeit, bis ich in Ostfriesland anlangte, wo ich Aufenthalt nahm, zum teil um die geschwächten Kräfte etwas herzustellen, sodann aber auch, um alte Freunde zu begrüßen, als deren hervorragendsten ich den berühmten Herrn Johannes a Lasco* nenne, dessen Umgang mich wunderbar erquickte. Wir verhandelten über eine Menge der verschiedensten Dinge, bei deren Besprechung ich nicht lange verweilen will, da er selbst Dir nachher brieflich darüber berichtet hat. Es schien auch angezeigt, unsern Albert** zu besuchen, den wir beide*** kurz vorher dringend aufgefordert hatten, sein Babylon zu verlassen, und sich an einen Ort zu begeben, wo das Bekenntnis der evangelischen Lehre rein und frei ist, damit nicht soviel geistige Kraft in einer unrühmlichen Lebensweise verbraucht werde, und, wie in einer Höhle begraben, in der für das Bekenntnis wahrer Frömmigkeit keine Gelegenheit ist, unnütz verderbe. Wie hart dieser Ruf auch zuerst sein Ohr berührte, so hatten unsre Briefe seinen Geist doch in etwas geneigt gemacht, die Gedanken der reineren Lehre anzunehmen. Als ich aber zu ihm kam, konnte ich leicht merken, daß die erste Wärme und der Aufschwung, sein Leben zu ändern, die ihm aus der Lesung unserer Briefe gekommen waren, sich gelegt hatten, so daß er wieder ganz in die alte sichre Gemütsstimmung zurückgefallen war und so wie früher mit seinen Ordensbrüdern ein genußreiches, ruhsames Leben führte. So groß ist die Macht des Unglaubens, daß Männer, die sonst nicht schlecht sind, von der Lockung eines

---

* Aus polnischem altadeligen Geschlecht, 1499 geboren, unter den Vätern der reformierten Kirche hervorragend durch seine Thätigkeit auf dem Gebiet der Verfassung in Ostfriesland, England und Polen; Freund von Calvin und Melanchton; starb 1560.

** Hardenberg, im Kloster Aduard bei Groningen.

*** Melanchthon und Enzinas.

gemächlichen Wohllebens berauscht, sich darin gefallen, in den wichtigsten Dingen sich selbst etwas vorzuspiegeln. Wahrlich ich staune über die Macht dieses alten Feindes des menschlichen Geschlechtes. Dennoch konnte ich an der Errettung unsres Albert noch nicht verzweifeln, vielmehr glaubte ich, daß es möglich sei, ihn für ein höheres Leben wieder zu gewinnen. Und, um es kurz zu sagen, ich habe durch mein persönliches Zureden, mit Gottes Hülfe soviel bei ihm bewirkt, daß er sich völlig für den wahren Glauben entschied, und den Entschluß faßte, nicht länger in dieser, der Tüchtigkeit und der wahren Frömmigkeit hinderlichen Genossenschaft zu bleiben. Ich bat Gott, daß diese Gesinnung fest und dauernd bei ihm sein möge: und weil ich die Schliche irgend eines Geistes des Unheils fürchtete, durch die er aufs neue in die frühere Lebensweise verfallen wäre, bewirkte ich, daß er Dir seine Treue schriftlich beteuerte und Dir mitteilte, was unter uns ausgemacht worden war. Diesen Brief hätten wir, wenn er seinen Entschluß änderte, wie einen Schuldschein gegen ihn geltend machen können. Aber er hat Gott Lob zur bestimmten Zeit sein Versprechen gehalten und bereits den Anfang gemacht, treu und eifrig für die Kirche Christi zu wirken*.

Von dort ging ich nach Löwen, wo ich von der Reise ausruhen und zugleich die religiösen Zustände kennen lernen wollte. Deshalb beschloß ich, zuerst im vertrauten Verkehr mit den Freunden mich ein wenig zu erquicken, ehe ich mich öffentlich zeigte. Aber es kam ganz anders. Denn während ich mich am Ende meiner Mühsal wähnte, entstand neue. Die alten Freunde, mit denen ich früher den angenehmsten Umgang gepflogen, und von denen ich festere Treue erwartete, nahmen mich zwar sehr freundlich auf; weil sie aber wußten, daß ich aus Deutschland zurückkam, erschien ich ihnen ganz schwefelig. Sie, denen ich früher sehr willkommen war, die mir auch verpflichtet waren, zitterten jetzt voller Entsetzen schon allein bei

* Im Juni 1543 wurde er in Wittenberg immatrikulirt. 1544 ging er zum evangelisch gesinnten Erzbischof von Köln, 1547 wurde er Domprediger in Bremen; 1561 dort entlassen, weil er über das heilige Abendmahl mehr melanchthonisch als lutherisch dachte, fand er Aufnahme beim Grafen von Oldenburg, 1565 wurde er Prediger in Sengwarden, 1567 in Emden, wo er 1574 starb.

meinem Anblick, und noch mehr, wenn ich die Deutschen rühmte. Und nicht ohne Ursache waren sie alle von so großer Angst erfüllt.

Am Tage vor meiner Ankunft in Löwen waren nämlich achtundzwanzig völlig unbescholtene Bürger gefangen genommen, in deren Häuser der sogenannte Generalprocurator und die ganze Rotte der Pharisäer mit bewaffneter Hand plötzlich eingedrungen war. Mit vereinter Macht stürmten sie nachts um zehn Uhr in die Behausungen der Bürger, und durchstöberten alle Winkel der Wohnungen, um, wenn sich verdächtige Bücher vorfänden, nur deshalb, ohne weitere Untersuchung der Sache, durchaus fromme Menschen umzubringen. Das waren jammervolle Dinge. Die Häscher schlugen mit großem Ungestüm an die Hausthüren der guten Leute, die von des Tages Last ermüdet, sich bereits ganz zur Ruhe begeben hatten, und an nichts weniger dachten, als an ein hereinbrechendes Ungemach. Wenn infolge der überstandenen Tagesmühe einer etwas fester vom Schlaf befangen war, so warteten jene nicht, bis der durch das Schreien und Klopfen aufgeschreckte Familienvater das Haus öffnete, sondern schlugen mit Gewalt die Thür ein und drangen bis an das Bett der Schlafenden. Sie finden den Gatten und die Gattin, die das dastehende Unglück aufweckt. Mit wahrhaft unerhörter Roheit legen jetzt die Häscher gewaltsam Hand an die Männer; oft werden Mann und Frau zusammen gefangen genommen, je nachdem der Befehl lautet. Die unschuldigen Kinder liegen dabei und jammern laut auf, als ahnten sie der Eltern Elend und ihr eigenes. Der ganze Vorgang erfüllt sie mit Schrecken: sie sehen das Haus im ungewohnten Schein der Fackeln und von einem Haufen bewaffneter Männer gefüllt, das schreckliche Blinken entblößter Schwerter und andrer Waffen; sie sehen wie die Eltern, die sich zärtlich umschlungen halten, auseinandergerissen werden, das eine hierhin, das andre dorthin gezogen wird; oder es werden beide zusammen mit aneinander gebundenen Händen gewaltsam aus dem Hause weggetrieben. Beim Anblick so großer Grausamkeiten, wie sie ihnen bisher nicht vorgekommen, die sie nicht begreifen, aber mit natürlicher Zärtlichkeit fühlen, wissen die unschuldigen Kinder sich nicht anders zu helfen, als mit den jammervollsten Wehklagen das ganze Haus zu erfüllen. Immer wieder rufen sie ihre Eltern

aufs zärtlichste: Wo gehst Du hin, Vater? Wohin wirst Du gebracht, Mutter? Wer wird für uns sorgen? Wer wird uns morgen etwas zu essen geben? Aber für die pflichtschuldige Anhänglichkeit und natürliche Zärtlichkeit, die sie nur durch Thränen und laute Klagen ausdrücken konnten, werden sie geschlagen und wird ihnen der Mund zugestopft, damit ihr lautes Wehklagen nicht bis zu den Nachbarn dringe, und diese, dadurch aufmerksam gemacht, das traurige Geschick der Freunde erführen, und sich der auch ihnen drohenden Gefahr durch rechtzeitigen Entschluß entzögen. Einige thaten dies wirklich, indem sie, als sie das Nahen der Häscher merkten, voll Entsetzen aus den Betten sprangen, und, nur mit dem Hemde bekleidet, über die Mauer des Grundstücks stiegen und auf diese Weise sich retteten. Auch jene offenbare Stimme der Natur, die des Himmels Rache auf so große Schändlichkeit herabrief, konnte die Wut der Gewaltmenschen nicht beschwichtigen. Vielmehr entbrannte ihr Zorn erst recht aufs neue, als sie merkten, daß manche brave Männer, auf die des Procurators Grausamkeit es abgesehen, dessen Herannahen kurz vorher in der tiefen Stille und dichten Finsternis der Nacht durch fromme Leute oder göttlichen Wink erfahren hatten, so daß man bei der Ankunft die Häuser leer und herrenlos fand. So zog der Generalprocurator, von Zorn und Haß gegen die Wahrheit und gegen die vortrefflichsten Leute entbrannt, die ganze Nacht mit den Seinen umher, und ruhte nicht, bis er achtundzwanzig Löwener Bürger, teils Männer, teils Weiber, Gatten und Ehefrauen, Mütter und Töchter, Schwestern und Brüder gefangen weggeführt und an verschiedenen Orten getrennt eingekerkert hatte. Ueberdies gab er den Befehl, daß niemand zu ihnen gelassen werden dürfe, weder der Vater zum Sohn, noch der Gatte zur Gattin, oder die Frau zum Manne. Ferner sollten die Wächter ihnen nicht erlauben, irgend etwas zu schreiben oder zu lesen, und sie mit keinem Menschen sprechen lassen.

Nachdem auf diese Weise das Geschäft beendigt, gingen die Gewalthaber, im Gefühl, etwas recht Gutes vollbracht zu haben, wieder nach Hause. O über diese unerhörte Grausamkeit, wie sie seit Menschengedenken nicht dagewesen! wie sie vor unsrem Zeitalter vielleicht niemals stattgefunden hat! Was thust Du, General-

procurator? Es handelt sich um das Leben der rechtschaffensten Bürger und Matronen. Im Kerker hältst Du diejenigen, die durch viele Proben herrlicher Tugend der ganzen Stadt zum Muster dienten. Jetzt wird nichts andres erwartet, als daß sie zum Tode durch Feuer und Flammen verurteilt werden; sie, die man eines besseren Geschickes würdig halten durfte! Und warum denn eigentlich? Welches Verbrechen haben sie begangen? Was haben sie gegen Dich, was gegen den Staat, was gegen irgend einen Privatmann verschuldet? Haben sie Dich Deiner Habe beraubt? oder Deine Würde thätlich oder durch Worte irgendwie verletzt? Sind sie Deiner Bereicherung, Deinen Plänen, Deinen Räubereien hinderlich gewesen? Waren sie etwa Anstifter eines Aufruhrs in der Stadt? Wollten sie die Schatzkammer plündern, das Scepter aus den Händen der Machthaber reißen, und sich selbst an deren Stelle setzen? Oder hast Du einen von ihnen betroffen, wie er mit blutigem Schwert vom vollbrachten Morde kam? Nichts von alledem. Weshalb also stürzest Du Dich so wütend auf sie? Weshalb glaubst Du, daß redliche Menschen durch Kerker, Achtung, Schwert und Feuer vernichtet werden müssen? Warum schaust Du nicht auf Dich selbst? Warum gedenkst Du nicht in stiller Betrachtung der Betrügereien, Plünderungen, Morde, Ehebrüche, Diebstähle und Räubereien, von denen Du befleckt und entehrt bist? Mit welcher Stirn kannst Du es wagen, an unschuldige Menschen diese Deine gottesschänderischen Hände zu legen, mit denen Du oftmals geistliches und weltliches Gut an Dich gerissen, Vielen gegen Recht und Billigkeit Gewalt gethan, und den Schweiß der Armen ausgebeutet hast? Fürchtest Du nicht, daß die Erde Dich verschlinge? oder daß die Häuser, in die Du ohne Zögern eintrittst, um aufs neue so große Unthat zu verüben, mit plötzlichem Krach zusammenstürzen? Aber jene sind der Gottlosigkeit schuldig, sagst Du. Ich frage, wie verträgt es sich mit dem Schamgefühl, daß Du oder die Löwener Sophisten, die Dir zu den grausamen Gottlosigkeiten geraten, daß Ihr Euch erkühnt, diejenigen der Gottlosigkeit zu zeihen, die nach der heiligen Schrift, aus der sie sich fleißig belehren, ihr ganzes Leben einrichten? während Ihr dagegen die wahre Lehre des ewigen Gottes, die wahre Religion mit Eurem Lästermund auf fast unzählige Arten verlästert, verunreinigt und entstellt habt. So

und nicht anders verhält sich die Sache. Du sagst, es ist der Wille des Kaisers, ist gesetzliche Vorschrift, daß die Lutheraner ohne jegliche Hoffnung auf Begnadigung mit dem schrecklichsten Tode bestraft werden. Und ein andrer Grund für das Geschehene kann und darf auch nicht angegeben werden.

Durch diese unvermutete Verfolgung waren die Löwener in großen Schrecken versetzt, auch diejenigen, die es sich hatten angelegen sein lassen, für solche gehalten zu werden, die mehr als die Uebrigen Geschmack an der evangelischen Lehre gewonnen. Ich könnte einige durchaus nicht geringe Leute nennen, die vorher das richtige Verständnis von der Religion hatten, zu jener Zeit aber keine Beweise christlicher Gesinnung gaben; vielmehr ließen sie es nicht an heuchlerischen Bezeigungen fehlen, und zwar nicht etwa bei gegebner Gelegenheit oder Aufforderung, sondern indem sie die Anlässe suchten und herbeizogen. So groß ist die Schwachheit des menschlichen Herzens. Ich konnte ihre Denkweise nicht billigen, und sie hinwieder konnten mit mir, von dem sie wußten, daß er aus Deutschland zurückkam, und den sie mit wer weiß was für Ketzerei befleckt glaubten, nicht verkehren ohne sich beunruhigt zu fühlen. Genug, ich ward aus der gewohnten Behausung vertrieben, mit der Weisung, mir ein anderes Unterkommen zu suchen, damit ich durch mein Dortsein nicht mich selbst und meinen Wirt in Ungelegenheit brächte. Ich staunte über die Flüchtigkeit und Unbeständigkeit der Leute; und da es doch im Leben nichts Herrlicheres und Schöneres giebt, als mit Seelengröße und unbesiegter Kraft sich der Verteidigung der wahren Religion zu weihen, und die Glaubensform christlicher Frömmigkeit, die man angenommen, gegen die Feinde der Wahrheit, gegen Gewalt und Hohn der Gegner männlich bis zum letzten Atemzuge zu beschützen, so bedrückte es mich sehr schwer, sehen zu müssen, wie Männer, die keineswegs zu den schlechten gehörten, jetzt schimpflich vom frommen Bekenntnis abgefallen waren, und wie der erste ungünstige Windstoß ihren Mut gebrochen hatte. Aber damit die Freunde, deren Wohl mir am Herzen lag, nicht meinetwegen in Verdacht gerieten, und ich selbst nicht durch Waghalsigkeit mich in Gefahr brächte, glaubte ich dem Sturm weichen und in vorsichtiger Erwägung das beschließen zu sollen, was bei dieser Sachlage das Nützlichste und durch Zeit

und Umstände Gebotene war. Meine Verwandten mochte ich, obgleich ihrer in jener Stadt viele waren und sie in höchstem Ansehen standen, nicht aufsuchen, weil ich ihrer Zuverlässigkeit und ihrer Gesinnung gegen mich nicht sicher war, da ich sie als heftige Leute kannte, die das gewohnheitsmäßig Angenommene starr und rücksichtslos verteidigten. Auch hatte ich keine Neigung, die Antwerpner Verwandten, denen ich meine Ankunft brieflich gemeldet hatte, zu besuchen, ehe ich von ihnen dazu aufgefordert worden. So schien es mir geraten, inzwischen nach Brüssel zu gehen, wo ich nicht so gekannt war, und dort zu bleiben, bis ich etwas Bestimmtes von den Meinigen gehört hätte.

Als ich aber dort angelangt war, erfuhr ich, daß die Verwirrung in den öffentlichen Zuständen da nicht minder groß sei als in Löwen. Es wurde mir als ganz gewiß versichert, auch hier seien Männer gefangen genommen, die durch Unbescholtenheit des Wandels und Reinheit der Lehre sich aufs rühmlichste ausgezeichnet; viele seien mit Zurücklassung der Angehörigen und der Kinder geflohen, und ihr Besitz sei eingezogen; andre hielten sich in heimlichen Winkeln verborgen. Mehr als dreihundert Personen seien als besonders verdächtige aufgezeichnet und würden wohl baldigst verhaftet werden, sowohl in Brüssel als in andern Städten Brabants und Flanderns. Da siehst Du, teurer Lehrer, ein Merkzeichen apostolischen Lebens. Jesus, unser Herr und Meister spricht: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege [Matth. 8, 20. Luk. 9, 58]. Deshalb dürfen wir uns nicht wundern und es nicht für schimpflich halten, in allem dem Beispiel unsres Erlösers zu folgen, dessen Bild wir gleichen müssen, wenn wir wahre Jünger sind.

Da ich nun sah, daß hier keine Aussicht auf größere Ruhe sei, beschloß ich, auf einen besonderen Herzensdrang, was auch die Folgen sein möchten, nach Löwen zurückzukehren, und dort meine Pflicht zu thun, und willig jedes Leid auf mich zu nehmen, das Gottes väterlicher Wille mir etwa schicken möchte. Es kam besser, als ich vermutet hatte. Alle widerrieten mir, mich öffentlich zu zeigen; doch entgegen dem Dafürhalten aller andern begab ich mich geradeswegs zu meinen Spaniern. Die Verwandten und die alten Freunde, die ich in jener Stadt hatte, empfingen mich bei der Rück-

sehr mit der größten Freundlichkeit. Dazu kam noch eine Anzahl früherer Bekannter, die als Freunde und Vertraute der Meinigen eifrig bestrebt waren, auch mit mir Freundschaft zu schließen. Alle beflissen sich gleicherweise der größten Ehrenbezeigungen und der zu vorkommendsten Freundlichkeit gegen mich, was weder ich noch die andern erwartet hatten. Im Anfang erschien es mir freilich als eine verdächtige Höflichkeit: ich soll glauben, die Gesinnung meiner Landsleute habe sich plötzlich geändert, sie aber wollen unter dem Deckmantel verlockender Liebenswürdigkeit irgend welche geheimen Ränke fördern. Nachdem ich aber durch sichere Beweise die Ueberzeugung gewonnen, daß sie sich keineswegs verstellten, und daß alle mir von Herzen wohl wollten, ward ich ruhiger, und suchte sie in Freundlichkeit und Diensteifer zu übertreffen.

Während sich solches zutrug, schickte mein Antwerpner Onkel einen der Seinigen nach Löwen, durch den er mich mündlich wie auch durch mitgegebenen Brief aufs herzlichste zu meiner Ankunft beglückwünschte, und mich aufforderte, mit jenem zu ihm zu kommen. Ich folgte dieser Einladung um so lieber, da der Aufenthalt in Löwen damals gefährlich war. Auch in Antwerpen ward ich von allen Verwandten und Freunden aufs liebevollste aufgenommen. Alles verlief gut. Nachdem ich mich dort einige Wochen bei meinen Angehörigen erholt, kehrte ich nach Löwen zurück, wo grade den Gefangenen aufs böswilligste der Proceß gemacht wurde.

Täglich kamen Doctoren der Theologie, namentlich Latomus und der Decan [Ruard Tapper], — die für die Ausgezeichnetsten gehalten wurden, — um arme Weiblein mit ihren Disputationen fast zu Tode zu quälen. Sieh nur, ich bitte Dich, mein Lehrer, bis wie weit die theologische Majestät sich schließlich herabläßt, da solche Männer, die als Säulen der Kirche gelten wollen, nicht davor erröten, über theologische Controversen mit unkundigen Frauen zu disputieren. Denn Du mußt nicht glauben, daß sie als Doctoren zu einer Besprechung kommen, um mit Liebe und Sanftmut Irrende auf den besseren Weg in Glaubenssachen zu führen; nein, sie rücken in verdeckten Belagerungsgräben gegen Unmündige und gegen ganz unwissende Männer vor, um sie desto leichter zu hintergehen, und dann, nach so großem und ruhmvollen Siege, sie frohlockend in

grausamer Weise zu verurteilen. O, über diese Triumphatoren, die man richtiger, in ihrer Sprache, Truffeurs [Betrüger] nennen sollte! Wie sehr sie nun mit List und Falschheit ausgerüstet ans Werk gingen, sie fanden doch keinen richtigen Grund und Beweis, die Frauen zu überwinden. Ja sie mußten oft verlacht und als dumm und gottlos gekennzeichnet schimpflich abziehn. Jüngere Frauen, die in den heiligen Schriften und den kirchlichen Streitfragen nicht so bewandert waren, und sich deshalb leicht in den Netzen hätten verstricken können, schützten ihre Sache durch Schweigen und Zurückhaltung. Andere, die gewitzigter waren, wendeten die Beweise der Theologen auf deren eigene Brust zurück, zur großen Unehre der theologischen Facultät, da sie aus dem Gespräch mit den Frauen besiegt, oder doch ganz glührot geworden —, denn von Niederlage wollen sie in ihrer Unverschämtheit nichts wissen — nach Hause gehen mußten. Dies verbreitete sich nämlich sogleich in der ganzen Stadt.

Unter andern befand sich dort die Frau eines Löwener Apothekers [Katharina Sclerckx Rogiers]. Auf die Frage, was sie über die Anrufung der Heiligen denke, ob die Heiligen, die aus diesem Leben geschieden, von uns angebetet und angerufen werden sollen? antwortete sie, daß sie im Disputieren nicht recht geübt sei, und es deshalb ganz denjenigen Theologen, die dazu Neigung haben, überlasse. Anderes wisse sie nicht und wolle sie nicht bekennen hinsichtlich der Art der Anrufung des göttlichen Wesens, als was die heiligen Schriften lehrten, nämlich was Christus selbst bezeugt: Du sollst anbeten Gott Deinen Herrn und ihm allein dienen. Matth. 4 [10]. Ferner habe sie bei Paulus gelesen, daß es nur Einen Mittler zwischen Gott und den Menschen gebe, Jesum Christum [1. Timoth. 2, 5], der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat [Gal. 1, 4], der unser Seufzen erhört und unsre Gebete zum Vater bringt [Röm. 8, 34. Hebr. 7, 25]. Ihn habe sie beschlossen nach dem überlieferten heiligen Wort in ihrem Herzen anzubeten und anzurufen, ihn den Heiligen aller Heiligen. In dieser hochwichtigsten Sache, der Anrufung der ewigen Gottheit, in dieser Summe, diesem Hauptartikel der ganzen Religion, durch den allein die wahre christliche sich von der türkischen und götzendienerischen unterscheide,

wolle sie keinen, mit dem Wort Gottes unvereinbaren, oder dem göttlichen Willen widerstreitenden neuen Cultus sich ausklügeln. Wenn sie es besser wüßten, so sollten sie ihr Belehrung zu teil werden lassen; sie werde sich aufmerksam und gelehrig verhalten. Die über diese Antwort höchlich erstaunten Theologen legen immer mehr ihre eigene Thorheit und Gottlosigkeit an den Tag und setzen der Frau hart zu. Es ist allerdings wahr, sagen sie, daß man Gott anbeten muß; dies stellen wir nicht in Abrede; aber was ist das für eine Kühnheit, oder vielmehr Unverschämtheit von Dir, daß Du mit dreister Stirn, so wie Du da gehst und stehst, vor Gottes Angesicht zu erscheinen wagst, den Du so vielfältig beleidigt hast! Nicht einmal einem Menschen gegenüber würdest Du so etwas wagen. Bedenke einmal: Wenn der Kaiser in diese Stadt käme, und Du etwas von ihm erlangen möchtest, würdest Du nicht, ehe Du vor ihn selbst hinzutreten wagtest, Herrn von Granvella angehen, oder Andere, die Du beim Kaiser in Gunst wüßtest, Dir geneigt zu machen suchen, und sie bitten, Dein Fürsprecher zu sein, dem Kaiser Dich zu empfehlen, über Dein Anliegen ihm den ersten Vortrag zu halten? Sicherlich würdest Du das thun. Da siehst Du, teurer Lehrer, wie jene Weisen der Welt, sei es aus überlegter Böswilligkeit, sei es aus schmählichster Unwissenheit, sei es in sonst einer gottlosen Verschrobenheit befangen, immer noch unsinniger Weise fortfahren mit dieser Beweisart, wie wenn es das unüberwindlichste Schanzwerk wäre. Aber jener Frau sank darum nicht der Mut. Vielmehr gab sie eine so unerschrockne und kluge Antwort, wie jene es sich nimmer vermutet hätten. Ich will Euch nun meinerseits eine Frage vorlegen, sagte sie. Gesetzt der Kaiser stünde am Fenster und sähe mich draußen vorüber gehn, von der er wüßte, daß ich seiner Hülfe bedürftig wäre, und er riefe mich zu sich mit seiner eignen Stimme: He, Weiblein, ich weiß, Du bedarfst meiner Hülfe, komm herauf zu mir, ich will Dir gern gewähren, was Du wünschest. Sollte ich auf Euern Rat da zögern, bis ich mir andre Gönner verschafft hätte, statt gerades Wegs zum Kaiser selbst zu gehen, der einzig und allein geben kann und will was ich von ihm erbitte? Sicherlich, ich kümmerte mich nicht um die Untergebnen und eilte ohne Weiteres zu dem Gebieter, der selber durch sein Wort

mich zu sich gerufen. Wenn ich ihm, Eurem Rat folgend, antwortete, ich müsse warten, bis ich Granvella zum Fürsprecher gewonnen, würde ich nicht, wenn ich nachher zum Herrn käme, mit Recht eine strenge Zurückweisung erfahren und das Erbetene nicht erhalten, weil ich der Macht des Dieners mehr getraut als der des Herrn? Wie sehr widerspricht es der Frömmigkeit, nach den verderbten Gewohnheiten der Menschen den ewigen Willen Gottes beurteilen zu wollen, und auf solch ein menschliches und fehlerhaftes Beispiel ein Gesetz über Gottesverehrung und Religion zu gründen? Ich meinesteils halte fest an dem himmlischen Kaiser Jesus Christus, dem Erlöser und Heiland des ganzen Menschengeschlechtes. Er ruft ausdrücklich die Menschen jeglichen Standes, indem er spricht: „Kommt her zu mir" — nicht dieser oder jener unsrer auserwählten Magister, sondern „Alle"; nicht ihr, die ihr von eurer eignen Gerechtgkeit aufgeblasen, die Gerechtigkeit Gottes nicht anlegen wollt, und derselben nicht zu bedürfen meint, sondern „Alle, die ihr mühselig und beladen seid" [Matth. 11, 28]; die ihr, bedrückt von der Last der Sünden, sehnsuchtsvoll seufzet nach der Befreiung von dem Elend und nach der Vergebung der Schuld um Gottes Barmherzigkeit willen. Ich bekenne, daß ich zu denen gehöre, die durch ihre Vergehen die göttliche Majestät vielmals beleidigt haben; ich bekenne, daß ich oft gesündigt, und so gesündigt habe, daß ich nicht wert bin, die Augen zum Himmel zu erheben. Aber mein Geist richtet sich wieder auf, wenn ich die Stimme meines Kaisers höre, der mein Leid kennt, und es durch seine Barmherzigkeit heilen will. Was bedarf es jetzt irgend eines Beschützers, der mir den Zugang zu meinem Fürsten öffne, da dies der ewige Wille unsres Heilandes ist, den er uns durch seine Schrift beglaubigt und mit seinem Blute besiegelt hat, daß ich gerades Wegs, ohne jeden Aufschub und unter keinem andern Schutz als dem des Vertrauens, vor ihm erscheinen soll? Nach Eurem Urteil sollte ich Gott, der mich ruft, antworten, daß ich doch warten müsse, bis ich von Petrus oder Paulus begleitet kommen könne, — deren leuchtendes Beispiel der Frömmigkeit ich übrigens von Herzen verehre, und denen ähnlich zu werden ich mich bemühe, indem ich des einen Treue, des andern Liebe nachzuahmen versuche. Müßte ich nicht für eine solche

Widerspenstigkeit es mit Recht erleiden, von Gott zurückgewiesen zu werden? Ist es doch eine schreckliche Gottlosigkeit, die wahre Ehre der Anrufung, welche dem alleinigen Gott, dem Schöpfer und Erneuerer des ganzen Menschengeschlechts gebührt, auf irgend etwas Erschaffenes oder Natürliches, und wären es Engel, übertragen zu wollen. Ueber diese Rede der Frau waren unsere ehrwürdigen Herrn Magister bei aller ihrer großen Erleuchtung völlig starr, und ohne weiter etwas zu sagen, als daß sie eine Lutheranerin sei, zogen sie sich zurück. Auf diese Weise können sie alle Beweisgründe ohne Mühe beseitigen.

Diese Leute sind immer mit zwei Arten von Waffen ausgerüstet: mit der einen treffen sie den, der ihnen verdächtig ist, mit der andern verteidigen sie entschlossen alle ihre Thorheiten, Gottlosigkeiten und fast greifbaren Götzendienereien. Diese Waffen sind: Ketzerei, und: die Kirche; beides gar wohlklingende und ganz für sich gewinnende Namen, die bei dem Vorhaben dieser Ränkeschmiede besonders brauchbar sind. Wenn Du es wagst, ein einziges Titelchen der abergläubischen Dinge und Gottlosigkeiten zu mißbilligen, die sie von Jugend auf gelernt haben und gewohnt sind, so heißt es sofort: Du Ketzer! Wenn Du andrerseits etwas vorbringst, was von ihren armseligen Festsetzungen, und wären es die schlechtesten, abzuweichen scheint, so schreien sie sofort voll Wut, es sei ein entsetzliches Verbrechen begangen, die Majestät der Kirche sei verletzt, das Ansehen der Kirche sei wankend gemacht worden, da ein Knäblein von gestern oder vorgestern es wage, neue Glaubenssätze gegen die Entscheidungen der Kirche zu verkünden; und zwar geschieht dies, auch wenn Du nur ihre zu argen Tollheiten oder offenbaren Schandthaten mit einem Wörtchen rügst. Kirche also soll sein was immer sie faseln, sogar wann und wo sie nicht ihrer Sinne mächtig sind (was nicht selten der Fall ist) oder sonst durch die schlimmsten Schandbarkeiten befleckt sind; Ketzerei dagegen soll alles sein, was in irgend einer Weise solchen Unsinnigkeiten entgegen zu sein scheint. Dies ist ihnen eine sehr ergiebige Erwerbsquelle.

Als sie nun sahen, daß sie sogar von den Weiblein verspottet wurden, beschlossen sie, die Processe aller Gefangenen zu Ende zu bringen. Auf welche Weise sie dies thaten, sollst Du alsbald hören.

Die Gefangenen waren mehr oder minder gefährdet, je nach den Anschuldigungen, die einem jeden gemacht wurden, doch viele hervorragende Männer, die die Beweggründe und Pläne jener Rabbiner genauer kannten, fürchteten für das Leben aller. Jenen nun schien es gut, mit den Leuten ihres Standes, mit Priestern, den Anfang zu machen. Zuerst nämlich hatten sie zwei Kaplane von St. Peter, Theologen von Profession, von ihnen aber Bastarde und Empörer genannt, gefangen genommen. Der jüngere von den beiden war aber aus dem Orte, wohin er gebracht war, entflohen. Niemand könnte genügend schildern, wie außer sich unsre Herrn Magister darüber waren, daß gerade der in Freiheit war, den man von allen für den Verdächtigsten hielt, vor dem sie sich hauptsächlich fürchteten, als vor einem in vertrautem Umgang mit ihnen gewesenen Zeugen, der mehr als die übrigen sie in andern Ländern bloß zu stellen und ihre Ränke und ruchlosen Anschläge aufzudecken imstande war! Was sie aber im Schilde führten, können wir leicht daraus abnehmen, daß sie stracks zu schreien begannen, es sei ein Ketzer entflohen! Ich habe ihn als einen rechtschaffenen Mann gekannt, der wohl der gelehrteste von allen diesen Theologen war. Oeffentliche Anschläge an den Kirchenthüren riefen den Flüchtling zurück; wenn er nicht bis zum vorgeschriebenen Tage zurückkehrte, so würden sie den Abwesenden mit jenem furchtbaren Blitzstrahl des Bannfluchs treffen, und ihn öffentlich als widerspenstigen Ketzer ausrufen. Der aber, weil er sah, daß ihm größere Gefahr drohe, wenn er zurückkehrte, als wenn er anderswo auch nur eben das Leben behielt, zog es vor, den matten Bannstrahl zu ertragen, statt sich in offenbare Lebensgefahr zu begeben. Alsbald veröffentlichen sie, er sei ein hartnäckiger Ketzer, der sich geweigert habe, zum Gericht und zur Besserung durch die heilige Mutter Kirche (eine ihrer üblichen Redensarten) zurückzukehren. Darauf eilen sie in seine Wohnung und fallen gleich unersättlichen Harpyen über seine ganze Habe her. Diese Gaukler! wie gut sie ihre Stückchen vor dem einfältigen Volk zu spielen wissen! Aber derart, daß sie nie ohne Beute heimkehren, und — was von Allem das Schlimmste und Beklagenswerteste ist — nie ohne große Beschimpfung des ewigen Gottes und unermeßlichen Seelenschaden. Hierauf nehmen sie Paulus in Angriff — so hieß nämlich der

andere Priester [Paul de Roovere], — einen Mann in vorgerücktem Alter, mit ergrauendem Haar, fast sechzigjährig, bescheiden und gelehrt, den diese aber zu einem offenkundigen Ketzer stempeln wollten. In sein Haus waren sie gleich anfangs gedrungen, und da er eine schöne Gabe hatte, niederdeutsche Lieder, hauptsächlich aus der heiligen Schrift, zu dichten, und vieles sowohl in gebundener als in ungebundener Rede geschrieben hatte, was von den Theologen alles zusammengerafft war, hatten sie gegen ihn die handgreifliche Waffe, mit der sie nach den Gesetzen des Kaisers ohne weitere Untersuchung Unschuldige umbringen konnten. Damit aber die Sache nicht ohne feierlichen Pomp vor sich gehe und das gemeine Volk um so mehr mit Schrecken erfüllt werde, wollten sie ihn vorher öffentlich zur Schau stellen. Zu diesem Zweck wird eine sehr geräumige Halle im Augustinerkloster hergerichtet, und in deren Mitte eine Art Schaubühne aufgeschlagen, so erhöht daß die Menge leicht wahrnehmen könne, was dort vorgehe. Und weil sie einen Aufstand des Volkes fürchteten, dessen Gemüt sie der Religion ziemlich geneigt wissen, und dessen Haß gegen sie selbst ihnen nicht unbekannt ist, erbaten sie die Unterstützung der Obrigkeit, um von einem Haufen Bewaffneter beschützt zu werden. Und so wurde endlich ein winziges Männlein mit langem Barte, blutlos, mager, von Schmerz und Nahrungsmangel fast verzehrt, den Du für einen zusammengeschwundnen Leichnam, oder für den Schatten eines Menschen, nicht füglich für einen Menschen hättest halten können, umdrängt von vielen Bewaffneten zur Schaustellung geführt. Es folgt der Rector der Universität, der zeitige sowohl als der frühere; jener, Doctor, dieser, Licentiat der Theologie. Es folgen Jakob Latomus, Ruard [Tapper] aus Enthuysen, Kanzler und Inquisitor der ketzerischen Verderbtheit, ferner der Prior der Dominicaner, alles Doctoren der Theologie. Außerdem der Vorsitzende im päpstlichen Collegium, Licentiat der Theologie Titelmann, ein Mann der zu solcher Gesellschaft trefflich paßte. Ich nenne Dir „Augen der Welt", aber wie scharf sie sehen, wirst Du nun hören.

Eine außerordentliche Menschenmenge, sowohl Bürger als Studenten, strömt zu dem neuen Schauspiel. Jene großen Doctoren, die ich genannt habe, besteigen die Bühne, als Ankläger und Richter

zugleich des dastehenden Angeklagten, den sie auf jenen höheren Ort mitnehmen. Sie setzen sich rings, in der Mitte steht der Angeschuldigte. Unten umgeben die Schaubühne die Schergen, mannigfach bewaffnet als Schutzwache für den Ort wo unsre ehrwürdigen Herrn Magister sitzen, damit niemand ungestraft wage, sich an diesen Säulen der Kirche zu vergreifen. Es war ganz das Bild jener Söldner und Henker, welche Christus den Heiland im Garten ergriffen und zu den Richtern brachten und endlich zum Kreuze.

Ehe ich Dir aber die gottlose Verhandlung der gottlosen Menschen beschreibe, wird es der Mühe wert sein, einiges wenige über die Richter selbst, über ihre Natur, ihre Sitten und ihre Lehre zu sagen. Dann werde ich Dir die Gerichtsverhandlung und den Urteilsspruch so großer Doctoren mitteilen.

Die erste Stelle gebe ich ehrenhalber, dem Urteile der Rabbiner selbst folgend, dem Jakob Latomus, dem die ganze Theologenschaft einstimmig das höchste Lob in Bezug auf Gelehrsamkeit zollte. Es ist sicherlich niemandem unbekannt, auch wenn ich schweigen wollte, daß dieser sich selbst und seine Thorheit der ganzen Welt zum Gelächter preisgegeben hat, und daß weder die Ermahnungen der Guten, noch die von Oecolampadius übersandte Nieswurz* den Schmutz seines fauligen Hirns auskehren konnte. Denn nicht nur verachtete er hochmütig alle edle Wissenschaft und die Sprachenkenntnis, die doch offenbar ein Geschenk des heiligen Geistes ist, er mißgönnte auch der heutigen aufblühenden Jugend dieses Glück, das er Stümper nicht hatte erreichen können, und deshalb pflegte er in öffentlicher Großsprecherei die Professoren der freien Künste, die er Buchstäbler nannte, mit heftigen Schmähungen zu verunglimpfen, wie ich es mehr als ein Mal von ihm selbst gehört habe. Er hat sogar eigens Schriften veröffentlicht, um das Studium der Sprachen und die feineren litterarischen Forschungen feindselig zu verfolgen. Was soll ich aber von der Wissenschaft der heiligen Dinge sagen, in der er sich dünkte mehr als die übrigen zu glänzen und die Burg der ganzen Theologie zu behaupten. Wahrlich nicht ohne Thränen kann ich an soviel Verblendung, soviel Unvernunft, ja an so offenbare

* Elleboron. Basel 1525.

Gottlosigkeit zurückdenken. Seine Schriften bezeugen reichlich, welches Verständnis er von der himmlischen Lehre hatte, die man die evangelische, oder, wenn man lieber will, die wahrhaft theologische wird nennen dürfen. Auch sein Tod [29. Mai 1544] zeigt, was für eine Lehre er im Leben bekannt hat. Denn es steht fest, daß er einige Tage vor dem Tode die größten Gewissensqualen ausgestanden hat, wie es öffentliche und private Aeußerungen zeigten, und mit unermeßlicher Traurigkeit und beständigem Seufzen am Heile seiner Seele verzweifelt ist. O klägliche Lehre, die ihre Besitzer leer an Trost und voll Verzweiflung läßt, gerade dann wenn sie es am dringendsten bedürften, etwelche Frucht von ihr zu gewinnen. Könnte der unselige Latomus von dort wo er jetzt ist in dies Leben zurückkehren, kein Zweifel, daß er sowohl selbst daran denken würde, sich einer andern Lehre zuzuwenden, als auch die Seinigen ermahnen würde, nicht länger sich in soviel Schmutz und Grausamkeit zu wälzen, darin sie jetzt versunken und gewissermaßen begraben liegen. Ich übergehe die beinahe zahllosen und schlimmer als kindischen Albernheiten, die er zu Brüssel vor versammeltem Volke, angesichts der vornehmsten Leute, in Gegenwart des Kaisers dermaßen unüberlegt vorbrachte, daß es in der Versammlung selbst, bei dem Unsinn des Menschen viele Höflinge lächerte und sie ihn beinah ausgepfiffen hätten, und daß es auch nicht an einem gefehlt haben soll, der nach der Versammlung zu dem Kaiser sagte: Heilige Majestät, dieser ist leichtlich der Größte aller Theologen von Löwen; nach ihm wird man sich eine Vorstellung von den Uebrigen machen dürfen. Aber genug von diesem, dem ich immerhin (wenn ein Wunsch der Art frommt) ein besseres Geschick wünschen möchte, als er selbst am Ende seines Lebens zu hoffen imstande war.

Ihm am nächsten und ähnlichsten ist der Decan Ruard, ein Mensch von erbärmlicher Faselei, größter Gottlosigkeit, größter Hinterlist, größter Grausamkeit. Er wird der Inquisitor der ketzerischen Verderbtheit genannt, der die Gefangenen oder solche die in irgend welchem Verdacht von Ketzerei stehen, zu verhören pflegt. Ewiger Gott, mit welcher Tücke, mit welchen Schlichen pflegt er die einfältigen und arglosen Menschen in die Falle zu bringen, durch welche Betrügereien und Lügen die sonst ehrenvollste Sache zu

vermehren! Wahrlich wenn mir seine Unverschämtheit, Grausamkeit und dumme Aufgeblasenheit ins Gedächtnis kommen, zittert alles an mir. Ich will Dir ein Pröbchen seiner Gesinnung geben. Als einmal einige Löwener Bürger in der Fastenzeit, sei es, weil sie die Fische nicht mochten, oder weil sie von ihrer Freiheit Gebrauch machen wollten, entgegen dem dortigen Brauch eine private Mahlzeit mit Fleischspeisen hielten, begab es sich, daß unter den Teilnehmern einer sich befand, der glaubensschwächer war als die Uebrigen, und über die Freiheit, die er und die Anderen sich genommen, was er kurz vorher selbst gebilligt hatte, in dem Grade Gewissensbisse bekam, daß er geradezu glaubte, er habe ein unverzeihliches Verbrechen begangen und könne den Zorn Gottes nicht anders besänftigen als dadurch, daß er nach offenem Bekenntnis vom Priester Vergebung der so großen Unthat erlange. Er begiebt sich zu diesem Decan, sagt, daß er etwas auf dem Herzen habe, was sein Gewissen schrecklich beschwere, und daß er deshalb bei ihm die Gewissensgeheimnisse niederlegen wolle. Darauf redete Jener dem Zitternden eindringlich zu, und hieß ihn gutes Mutes sein; Gott sei ja barmherzig und wolle die Gefallenen aufnehmen und auch ihm alle Sünden vergeben, wenn er nur angemessene Buße thue. Deshalb sagte er, gieße, was immer von Sorge da ist, in meinen Busen; ich werde nach Kräften das erschütterte Gewissen aufrichten und trösten. „Ich will es thun, wenn Du mir das Versprechen giebst, daß Du schweigen wirst.“ — „Hier ist es,“ sagt der Decan. „Warum quält Dich diese Besorgnis so sehr? Du redest ja nicht mit mir, wenn Du beichtest, sondern mit Gott selbst, der durch seinen wunderbaren Ratschluß bewirkt, daß die Priester Gottes, nachdem sie die heiligen Bekenntnisse gehört und die Absolution verkündet haben, nichts weiter von alledem im Gedächtnis behalten können.“ Darauf offenbart der Mann die ganze Geschichte. Der Andre erpreßt noch auf schlaue Weise die Vor- und Zunamen derer, die beim Gastmahl zugegen gewesen, sodann erteilt er die Absolution. Aber ehe er den Absolvierten entläßt, spricht er zu ihm folgendermaßen: Mein Sohn, Gott hat Dir diese Sünde vergeben. Aber weil ich von schwachem Gedächtnis bin und es geschehen könnte, daß auch die Andern, welche mit Dir eine so große Uebelthat

begangen haben, zur Besinnung kämen und in der Weise, wie Du jetzt gethan hast, zu mir kämen, um Trost zu erflehen, so bitte ich Dich, daß Du mir ihre Namen hinterlässest, nur damit ich sie im Geheimen aufbewahre, und der Schwachheit des Gedächtnisses zu Hülfe kommen kann. Kurz, er bringt es durch sein Schmeicheln und Lügen dahin, daß jener ihm die Vor- und Zunamen und den ganzen Vorfall aufschreibt. Am folgenden Tage begiebt er sich zur Obrigkeit, überreicht das Schriftstück und beschwört sie bei allen Heiligen, jene Leute gefangen zu setzen, und an ihnen ein einer so großen Schandthat gebührendes Exempel zu statuieren. Sie werden ergriffen, und als erster der Verfasser selber des Schriftstücks. Einige, die von Freunden dringend gewarnt worden waren, retteten sich durch Flucht und ließen lieber Bürgerrecht, Haus, Frau und Kinder und die ganze Verwandtschaft in Stich, als daß sie das Leben aufs Spiel setzten. Die Uebrigen, die ergriffen waren, büßten zur Strafe all ihr Gut ein, und konnten kaum das Leben retten. Dies habe ich in Löwen von durchaus glaubwürdigen Männern gehört. Jetzt will ich sagen, was ich selbst gesehen habe. Dieser Frevler hat die Gewohnheit, alle seine Reden mit Schmähungen gegen Luther und alle Lutheraner anzufüllen. Dich nennt er den Weißtüncher der lutherischen Lehren. Nachdem die kleine Schrift über die Kirche erschienen war, zog er in einer sehr langen Rede dagegen los, und verfolgte mit vielem Trug und Lug die ganze Lehre des Evangeliums. Und um noch mehr die ganze Versammlung zum Unwillen gegen Dich aufzureizen, denke nur, welch eine große Lüge er ausgesonnen hat. Der durch und durch frevelhafte Mensch stand nicht an, mit aufwiegelnden und lästernden Worten Folgendes zu behaupten. Sehet, sprach er, was der da für ein Doctor ist, der jetzt das Buch über die Kirche geschrieben hat, worin er alle Kirchenlehrer und die ganze Kirche schilt und sogar Gott selbst zum Urheber der Sünde macht! Während doch in den Loci communes ausdrücklich zu lesen ist: man müsse den Satz, daß nicht Gott der Urheber der Sünde sei, mit beiden Händen, vielmehr mit ganzer Seele festhalten! O, über den tückischen Betrüger! Die Zeit würde mir nicht ausreichen, wenn ich die Schliche, Ränke und Grausamkeiten,

die dieser Mensch auszudenken und selbst ins Werk zu setzen wagt, auch nur in den äußersten Umrissen andeuten wollte.

Was soll ich sagen über Franciscus a Zon? So nämlich heißt der, der zu jener Zeit das Amt des Rectors verwaltete. Er beginnt jetzt vor allen Uebrigen durch Verfolgung der Wahrheit sich hervorzuthun, und dieser unbeugsamste Feind des Evangeliums ist es, der das Urteil sprach gegen den Beichtvater der Königin, wie ich nachher erzählen werde. Obenein ist er so hoffärtig und übermütig, so voll Falschheit, Lüge, Schlauheit, Verblendung und Grausamkeit, daß er bei allen Guten ein eingefleischter Teufel heißt.

Der neben ihm sitzende Licentiat der Theologie [Burtin] glaubte das Heil seiner Seele durchaus nicht erlangen zu können, wenn er, wie er es ausdrückte, in der Welt bliebe, und ist deshalb bald darauf in den Franciscanerorden eingetreten, wo, fürchte ich, er, der verkündete, er wolle die Welt fliehen, wohl erst recht Weltlichkeit finden wird. Indessen war es damals die Meinung der Gutgesinnten, daß er diesen Schritt nur gethan, um verborgner und ungestrafter sündigen zu können.

Der andre Licentiat, der päpstliche [Titelman] ist ein Mensch, der schon durch den Gesichtsausdruck die Krankheit seiner von Neid und Mißgunst zerfressenen Seele verrät, sodaß, wenn die Heuchelei gemalt werden sollte, gar kein Gesicht gefunden werden könnte, das die Natur dieser scheußlichen Seuche dem menschlichen Auge anschaulicher darstellte.

Der Dominicanermönch [Striroy] ferner, von derselben Farbe wie die Andern, kann für um so schädlicher als alle übrigen gehalten werden, da er sie, wie man urteilte, an Wucht und Fülle in brabantischer Rede übertraf.

So hast Du denn hier, mein Lehrer, ein wenn auch nur schwaches Bild von der Natur und Gemütsart der Richter; danach wirst Du Dir leicht, ohne daß ich weiteres zu sagen brauchte, entnehmen können, was für ein Urteil von solchen Menschen zu erhoffen, die ihr Dichten und Trachten durch derlei herrliche Tugenden ins Licht gesetzt haben. Indessen damit ich, was ich einmal angefangen, durchführe, so vernimm was darauf geschehen ist, und welche Sätze sie als ketzerisch verurteilt haben. Nachdem also diese alle, umringt

von vielen Schergen, auf der Bühne ihrem Range nach Platz genommen, den Angeklagten in die Mitte gestellt, und der ganzen Versammlung Stille geboten hatten, wurde vom Rector der Universität, den man mit der Rede beauftragt hatte, weil er gewandter und stimmkräftiger war, als die übrigen, folgendermaßen das Schweigen gebrochen:

Keinem von Euch, Ihr christlichen Männer, ist, glaube ich, unbekannt, weshalb wir am heutigen Tage an diesem Orte zusammengekommen sind. Nämlich da wir diese Regierungsstellung haben und uns diese Sorge, die Herde des Herrn zu verwalten und zu weiden, obliegt, so hätten wir diese unsre Pflicht nicht hintansetzen können, ohne uns eines großen Verbrechens schuldig zu machen, sondern haben, weil wir als treue Diener der himmlischen Lehre und umsichtige Verwalter der göttlichen Geheimnisse dastehen wollten, als solche, die die Herde des Herrn, wie es dem guten Hirte ziemt, gegen die Vergewaltigung durch die anrennenden Wölfe ungeschmälert und unversehrt bewahren, die Wölfe aber niedermachen und töten sollen, sowohl wegen unsrer Amtspflicht als auch wegen des öffentlichen Wohls, den Befehl geben müssen, wenn etwa Wölfe unter uns seien, die die Einheit unsrer Kirche zerreißen und unsre Lämmer, sei es mit ihrem Aussatz verunreinigen, sei es mit nachgeahmter Hirtenstimme zur Untreue reizen, sie als reißende Wölfe abzuthun und als faulige Glieder jenes mystischen Leibes von uns zu trennen. Ausdrücklich befiehlt der, dessen Kirche wir regieren, Christus Jesus, daß wenn ein Glied an unserm Körper uns ärgert, wir es sofort abhauen und weit von uns wegthun sollen, damit nicht bei Verzögerung die benachbarten Teile des Körpers angefressen werden und binnen kurzem der ganze Leib, der andernfalls unversehrt bliebe, in garstige Fäulnis übergehe. Als wir erfuhren, daß es der Wölfe viele sind, die frech auf unserm Felde wüten, haben wir, dem Beispiel und Befehl unsres Erlösers folgend, zu dieser Zeit für hochnotwendig erachtet, die maßlose Unverschämtheit jener zu unterdrücken, und die Gewaltthätigkeit und den Schaden von unserm Haupte und von der Herde des Herrn, deren Hut wir besorgen, abzuwehren. Deshalb haben wir einige von diesen Wölfen ergreifen lassen. Für einen derselben, und zwar für einen besonders schlimmen, erklären

wir diesen Angeklagten, den Ihr hier seht vor Euch stehen, befleckt von vielen und schweren Ketzereien, die er bis jetzt mit unglaublicher Frechheit zu verteidigen versucht. Damit es aber nicht den Anschein habe, als sagten wir dies ohne die besten und triftigsten Gründe, so vernehmt jetzt die hauptsächlichsten seiner Ketzereien, und auf welche Weise wir sie ausfindig gemacht haben. Als wir in seine Wohnung kamen, fanden wir bei ihm viele lutherische Bücher, welche, wie jeder von Euch weiß, bei Todesstrafe verboten sind; und als ob ihm dies ein zu geringes Vergehen erschienen wäre, hat er selbst viele niederdeutsche Schriften verfaßt, in die er sein ganzes lutherisches Gift ausströmte. Den deutlichen Beweis hiervon geben die folgenden Sätze, die wir aus den von ihm eigenhändig geschriebenen Büchern ausgezogen haben. Erstens steht dieser über die Maßen verwegene Mensch nicht an zu behaupten, daß der Glaube allein rechtfertige. Zweitens sagt er, daß der Glaube an die Vergebung der Sünde und das Ergreifen der im Evangelium dargebotenen Gnade zum Heile genüge. Drittens behauptet er, daß menschliche Ueberlieferungen das Gewissen außer im Falle eines Aergernisses nicht verpflichten können. Viertens leugnet er die Willensfreiheit. Fünftens leugnet er das Fegefeuer. Sechstens stellt er die Behauptung auf, daß weder die heilige Jungfrau noch die Heiligen in eigner Person für uns vermittelnd eintreten neben der Person Christi. Siebentens, daß weder die heilige Jungfrau noch die Heiligen angerufen werden sollen, sofern sie Menschen für sich und nicht dem Leibe Christi einverleibt sind. Diese wenigen aus vielen andern Sätzen haben wir als hervorragende Ketzereien seinen Büchern entnommen und hier öffentlich vorlesen und sie als ketzerische, die die Kirche schon längst bei Luther und andern Ketzern verworfen hat, verdammen wollen, damit sowohl an diesem ihrem gottlosen Verteidiger die angemessene Strafe vollstreckt, als auch durch sein Beispiel das ganze Volk gewarnt werde, nicht an denselben Stein zu stoßen oder durch ähnliche Betrüger sich von der in der Römischen Kirche geltenden Anschauung abbringen zu lassen. Daher mahne Euch, die Ihr hier anwesend seid, die Gerechtigkeitsliebe, es mahne Euch die Furcht vor der Gefahr, es mahne Euch das Heil der Seelen, ernstlich zu bedenken, eine wie schwere und wie gefährliche Sache

es ist, die Autorität der Kirche anzugreifen, die Einstimmigkeit vieler Jahrhunderte, die ordnungsmäßige Macht der Römischen Päpste zu verachten, jene gar so schönen Ceremonien des Gottesdienstes, die Ueberlieferungen der heiligsten Väter, die von der Kirche angenommenen Gebräuche gering zu schätzen. Und wenn die Größe der Gefahr, Euer Heil, die Sicherheit des Vaterlandes keinen von Euch von solchen verderblichen Ansichten zurückschrecken sollte, so müßte wahrlich schon der gewöhnliche Menschenverstand, der Naturtrieb, der Schauder vor der ewigen Pein Eure Seelen von so großer Unvernunft und so ganz verabscheuungswürdigem Wahnwitz zurückhalten. Ich bitte, erwägt doch fleißig in Euren Herzen, ob man jemand finden könnte, der so arg verrückt wäre, daß er der Meinung des einen oder andern unsinnigen Menschen den Vorzug gäbe vor den Fürsten von ganz Europa, den Rechtsprüchen des ganzen Erdkreises, den Vorbildern aller Zeiten, dem Beispiel der Hohen und der Niedrigen, der Autorität der Kirche selbst endlich und der heiligen Concilien. Darum ermahne ich Euch alle, daß Ihr Euch als solche erweist, die ihren Vorgesetzten aufs Wort gehorchen, als Pfleger der Frömmigkeit und wahre Söhne der Kirche, und daß Ihr vor jenem neuen Mischmasch der Secten, wie vor einer verderblichen Seelenpest, mit Leib und Seele und allen Sinnen zurückschaudert, damit Ihr nicht diesem elenden Betrüger gleicht, oder ein gleiches Gericht auf Euch häufet. Wir halten nun dafür, daß dieser Angeklagte, der bis jetzt alle seine Ketzereien zu verteidigen sucht, wegen so großer Verbrechen nicht bloß einfache Todesstrafe verdient hat. Da wir andrerseits niemand töten dürfen, doch aber wünschen, daß solche faulige Glieder aus unsrer Mitte entfernt werden, thun wir, wozu wir unzweifelhaft befugt sind, und erklären ihn durch dieses unser endgültiges Urteil für einen hartnäckigen Ketzer. Ferner gebieten wir, daß wenn er nicht alle seine Ketzereien nach unsrem Dafürhalten widerrufen und seine Schriften und Bücher mit eignen Händen dem Feuer übergeben will, er aus dem Priesterstande ausgestoßen und ihm jegliche Würden oder Vorrechte der heiligen Weihen gänzlich entzogen werden. Und den auf diese Weise von der Unantastbarkeit unsres Leibes Losgetrennten wollen wir den Händen der bürgerlichen Behörde übergeben, damit ihn

sodann diejenige Todesstrafe treffe, durch welche man dergleichen hartnäckige Ketzer zu bestrafen pflegt.

Diese selbe aufreizende Rede hielt dann der Prior der Dominicaner für das Volk in niederdeutscher Sprache, mit erstaunlicher Geläufigkeit und eigentümlicher Leidenschaft, ein stürmischer Redner, der er ist. Ewiger Gott, welche Hebel der Leidenschaften legte er an! Mit welcher Anmaßung, um nicht zu sagen Unverschämtheit, donnerte er von oben herunter! Aber wie Beredsamkeit, nach Platos Definition, darin besteht, etwas Gottgefälliges zu sagen, hingegen es für leeres Geschwätz gehalten wird, wenn der rechte Inhalt fehlt, so konnte unser Redner in einer widersinnigen Sache auch nicht durch den Glanz der Worte die angebliche Würde des Gegenstandes wahren, und erregte den Spott, mehr noch den Schmerz und Unwillen der ganzen Versammlung. Ich sah und hörte viele daselbst, welche den Redner und die ganze Gesellschaft der gottlosen Richter gern von ihren Sitzen gestoßen hätten, wenn sich nur einer gefunden hätte, der als Führer der andern das Ding in Angriff nahm, besonders da es allen klar war, daß sogar die Schergen, die zum Schutz der Rabbiner aufgeboten waren, sich ungern dorthin hatten führen lassen und den Studenten nicht sehr entgegen gewesen wären, wenn diese, was sie im Sinn hatten, ins Werk gesetzt hätten.

Während dies Urteil verkündet wurde, brachte der Angeklagte, als ob er die Sprache verloren hätte, auch nicht ein Wort hervor. Ich glaube, was viele sagten, daß ihm stetes Schweigen auferlegt worden war, aber diesem ihrem gottlosen Gebot brauchte er nicht zu folgen. Er hört über sich das furchtbare Urteil verkünden, er hört die Herrlichkeit und die Wahrheit Gottes, die er bis dahin verteidigt hatte, durch grobe Lästerreden beschimpfen, und äußert keine Sylbe: und obgleich die Notwendigkeit so dringend war, daß sie hätte Steine bewegen können, laut zu rufen, geschweige denn Menschen, trotzdem steht er stumm dabei, und wagt nicht, den Mund zu öffnen, um sich selbst oder die Sache des Evangeliums zu verteidigen. Soviel Feigheit erfüllte mich mit berechtigtem Unwillen: aber weil ich nicht so, wie die Größe der Sache es erforderte, helfen konnte, glaubte ich, daß ich besser thäte, statt mit einem Tadel hervorzutreten, zu der

wichtigen Angelegenheit augenblicklich zu schweigen, bis doch endlich an mich die Reihe des Redens kommen würde.

Nachdem dies Schauspiel auf besagte Weise zu Ende geführt war, wurde die ganze Versammlung entlassen, und ein jeder ging nach Hause, nur die Schergen, die Richter und der Angeklagte, nun schon nicht mehr Angeklagter, sondern völlig Verurteilter, bleiben zurück. Ich, weil ich auf den Ausgang des Dramas begierig war, wollte nicht eher weggehen, als bis ich alles gesehen. Bald darauf steigen sie sämtlich herab, und begleitet von der ganzen Schar der Söldner und einem großen Haufen von Mönchen, begeben sie sich in einen Raum desselben Klosters, in den aus eben der Halle, wo dies erhabene Spiel aufgeführt war, ein Eingang führte. Der Zutritt zu diesem verborgenen Allerheiligsten wurde nur denjenigen gestattet, welche bei der Tragödie mitspielten, und denen, die in die Mysterien mit eingeweiht waren. Zuschauer berichteten uns, daß unsre Magister auch da durch erneute Beteuerungen, Beschwörungen, Schmeichelreden, Versprechungen, Schliche, das zu bewirken gesucht haben, wozu sie ihn vorher durch Gewaltandrohung nicht hatten bewegen können, nämlich daß er die verderblichen Meinungen widerriefe, damit nicht mit dem Leib zugleich die Seele, zur ewigen Pein verdammt, zu Grunde ginge. Denn diese Betrüger sind nicht zufrieden damit, fromme Männer, mit Recht oder Unrecht, zum Tode zu schleppen, wenn sie sie nicht auch durch ihre schändlichen Künste zum Abfall von dem christlichen Bekenntnis verführen. Dennoch, inmitten so großer Aufregung konnte der Mut des unglücklichen Mannes durch die vielen Bestürmungen seitens der Gottlosen kaum erschüttert werden. Doch bei der Erwähnung der Folter, da sie sagten, sie wollten für ihn Proben anordnen, wie sie noch von keinem Phalaris erfunden oder ausgedacht seien, wurde er als schwacher Mensch etwas schwankend. Da bedenken die Richter was jemand gesagt hat: wenn der Geist im Zweifel ist, wird er durch einen geringen Beweggrund hierhin oder dorthin gedrängt; sie glauben in dieser Zusammenkunft genug erreicht zu haben, brechen deshalb das Gespräch ab und lassen den Mann von dort an einen andern sichern Ort abführen und aufmerksam bewachen. Inzwischen fehlte es nicht an Ermahnern aus der mönchischen und theologischen Herde, die dem

armen Menschen zusetzten, von dem gewonnenen Glauben abzufallen und durch ein öffentliches Bekenntnis der veränderten Sinnesart jene fürchterlichen Martern von sich abzuwenden.

Mittlerweile, während sein Mut gänzlich aufgerieben wird, schritt der Generalprocurator mit dem ganzen Chor der Pharisäer dazu, über die andern Angeklagten, die sogenannten Laien, zu richten. Und weil diese durch keine klaren Beweise belastet waren, wie sehr man auch nach solchen gesucht hatte, hielt man es für angezeigt, sie der Folter zu unterwerfen, damit sie auf diese Weise gezwungen würden, auch das, was sie von andern wüßten, mitzuteilen, und durch die Qual und Gewalt der Leiden ein so wie man es wünschte beschaffenes Geständnis aus ihnen herausgepreßt würde. Die Gefangenen wurden aus dem bisherigen Gewahrsam durch die Straßen nach dem Stadtgefängnis geführt, um dort, wo die Folterwerkzeuge sich befanden, gemartert zu werden. Sehr viele wurden den grausamsten Qualen unterworfen. Da war keine Hoffnung auf Erbarmen; kein Geschlecht, kein Alter wurde verschont; ehrenwerte Matronen wurden nicht minder als die unbescholtensten Männer gefoltert. Ganze vierzehn Tage, während dies Büttelwerk ausgeführt wurde, hättest Du in jener Stadt nichts gehört, als das Stöhnen, Seufzen, Weinen und klägliche Jammern der ehrenwertesten Bürger, die das Geschick ihrer Freunde, die sie in so großer Drangsal wußten, betrauerten. Außerdem schollen die jammervollen Schmerzensschreie derer, die im Gefängnisse gemartert wurden, durch die ganze Stadt, sodaß niemand, wie roh oder wild er von Natur sein mochte, ohne tiefes Mitleid das jämmerliche Aechzen und Schreien hätte anhören können. Aber die Unmenschlichkeit der gottlosen Zuschauer war so groß, daß sie, die wütigen Henker, die die Urheber so vieler Grausamkeiten waren, nicht nur zu keinem Erbarmen bewegt wurden, sondern sogar ordentlich Lust daran zu haben und das Vergießen des Christenbluts höchlich zu genießen schienen. Schließlich wurden von vielen bei dieser Art von Geständnis Aussagen erzwungen, die sowohl ihnen den Hals kosteten als auch Anlaß boten, noch andre Unschuldige fest zu nehmen.

Nachdem endlich das Henkergeschäft auf solche Weise erledigt war, schickten sie einen jeden zurück in sein früheres Behältnis und

schritten dazu, das Urteil über Paulus zu fällen, dessen Mut sie durch ihre argen Beschwörungen schon völlig gebrochen hatten. In demselben Raum des Augustinerklosters wird abermals eine Bühne errichtet und inmitten der Halle ein großer Scheiterhaufen angezündet; der Schuldige wird vorgeführt, die Bücher, sowohl die gedruckten als die handschriftlichen, werden herbeigebracht. Dort begann nun der unglückliche Mann nach Anweisung der Theologen mit zitternder Stimme das Religionsbekenntnis zu schmähen, das er bis dahin (mit Schaudern berichte ich es) auf Antrieb des Satans verteidigt habe. Jene Glaubenssätze, welche die Richter bereits vorgelesen hatten, sowie viele andre ihnen sehr ähnliche, die seine Bücher enthielten, seien (o über die Gottlosigkeit) ketzerisch, gottlos und eigens abgefaßt, um arme Seelen zu verführen. Dieses und vieles andere gegen jenes Religionsbekenntnis, alles beschimpfend für Gott, lästerlich gegen Gottes Evangelium, brachte der zitternde kleine Greis unter großem Seufzen und Schluchzen heraus; wenn ich daran denke, schaudert die ganze Seele, und alle Gefühle des Herzens geraten in Aufruhr.

In einer kurzen Ansprache verwarnten sie noch das Volk. Es möge ein jeder vor dem traurigen Los dieses elenden Mannes zurückschrecken und sich vor solchem Wahn hüten. Und wenn etwa der lutherische Zauber jemand verstrickt halte, so solle er es diesem gleichthun, der seine Meinung zurücknehme und seine Bücher verbrenne, und solle ebenfalls den gottlosen Glauben im Geiste widerrufen und, wenn er im Besitz von Büchern sei, sie ebenso, wie dieser thue, zur Vernichtung dem Feuer überliefern. Und bei diesen Worten warf der Verurteilte mit eigner Hand alle Bücher ins Feuer. Während dieser Vorgänge war es erstaunlich, wie stolz auf ihre Schandthaten diese Gottlosen sich benahmen, und wie sie auf das Evangelium Gottes nicht weniger hochmütig als lästerlich herabsahen.

Und nun, bitte, höre wie sie dem unseligen Greis für diese That, die ganz nach ihrer Entscheidung und Vorschrift ausgeführt ward, eine entsprechende Gnade erwiesen. Zu ewigem Gefängnis bei Wasser und Brot allein verdammten sie ihn; niemand solle zu ihm gelassen werden; er dürfe nichts schreiben oder lesen, noch auch mit irgend einem menschlichen Wesen in Verbindung stehn; sondern in einem schmutzigen Verließ soll er als ein lebendiger Leichnam

begraben bleiben, bis er durch den Lauf der Natur oder die Dürftigkeit der Nahrung oder den Seelenschmerz hinschwindet und endlich umkommt. Welcher noch so grausame Tod wäre nicht diesem Urteil vorzuziehen? Hierauf brachten sie ihn nach der Feste Vilvoorden zwischen Mecheln und Brüssel, wo er auch jetzt noch eingekerkert liegt, wenn er überhaupt noch lebt.

Als dieser Ausgang durch die ganze Stadt hin vielen Bürgern zu Ohren kam, schöpften diejenigen, die wegen andrer Gefangnen schwere Sorge trugen, große Hoffnung, daß keiner von jenen mit dem Tode bestraft werden würde. Viele suchten Hülfe bei dem Bailli [François de Mol], den sie baten, nicht zu leiden, daß das Blut seiner Bürger vergossen werde, zumal dem Priester, den alle den Verführer der Andern genannt, und den man vor allen Andern des Todes schuldig glauben konnte, bis jetzt das Leben gelassen worden war, welcher Art dies Leben auch sein mochte. Er versprach ihnen gern, daß er das Seine alles thun wolle, da er auf das Wohl der Bürger bedacht war; denn er war von sanfter Gemütsart und hatte an jenen Grausamkeiten keine Freude. Da jedoch bei allen solchen Missethaten und Betrügereien der Name des Kaisers zum Deckmantel genommen wurde, obgleich dieser von allem dem nichts wußte, und in Wahrheit nach dem Belieben jenes Generalprocurators gehandelt wurde, eines sehr schlechten und grausamen Menschen, der aber die Person und Stelle des Kaisers vertrat, so konnte der Bailli nicht so eingreifen, wie er gewünscht hätte.

Am folgenden Tage lud man daher zwei Männer [Vicart und Schats] vor Gericht, damit sie ihr Urteil hörten. Die Angeklagten wurden in das Stadthaus, in den Gerichtssaal geführt, wo der Generalprocurator als Ankläger und Richter in Einer Person zu Gericht saß, und vor diesen hingestellt. Wahrlich, als wir sie erblickten, die wir als harmlose Leute von untadligem Lebenswandel kannten, war es uns so gut wie ausgemacht, daß keine schwere Strafe über sie zu verhängen sein werde. Alsdann begann der Generalprocurator mit schwermütigem Blick und einem zu täuschen geeigneten Ton folgendermaßen zu reden (ich stand nämlich mit anderen Studierten dicht dabei, so daß wir jedes Wort leicht hören konnten): Freunde, ich beklage Euer Geschick. Aber der Teufel hat

Euch verblendet, daß Ihr in lutherische Ketzerei gefallen und endlich in diese Bedrängnis gekommen seid. Ich möchte nichts Schlimmes über Euch verhängen; aber ich bin von der kaiserlichen Majestät hierher gesetzt, Gerechtigkeit zu üben. Weil ich also meine Pflicht den Gesetzen des Kaisers gemäß erfüllen muß, verurteile ich Euch als Rückfällige zum Feuertode. Ein Gesetz des Kaisers, damit Ihr es wißt, bestimmt daß, wenn Jemand, der schon einmal wegen Luthertums gefangen und begnadigt worden ist, danach in seine Ketzerei zurückfallen und aufs neue ergriffen würde, er ohne irgend welche Untersuchung der Sache verbrannt werden solle. Ihr aber, wohl wissend, daß Ihr Euch vor zwanzig Jahren wegen derselben Sache öffentliche Schande zugezogen habt, das Leben aber Euch geschenkt worden ist, habt dennoch nicht fortan von Euren verderbten Ansichten ablassen wollen, nein vielmehr seid Ihr, als aufs neue in die früheren Irrtümer zurückgefallen, zum zweiten Male, wie Ihr seht, gefangen. Mit Recht wird deshalb diese Strafe an Euch vollstreckt werden, wie die kaiserlichen Gesetze ausdrücklich gebieten. Ich bin an diese Stelle vom Kaiser gesetzt, damit ich den von ihm uns gegebnen Gesetzen gemäß das Urteil fälle, und wenn ich Euch losließe, so wäre ich nicht des Kaisers Freund*. Darum sorget für das Heil Eurer Seelen; denn der Leib wird, wie Ihr gehört habt, in Kurzem verbrannt werden. Darauf zu den Schergen gewendet befahl er, die Verurteilten in den Kerker zurückzuführen und ihnen den Beichtvater zu schicken, damit sie ihm ihre Sünden bekennten.

Zweimal Ergriffene nennen sie also, wie Du siehst, Rückfällige. Als ob es schwierig wäre, beinah zahllose Anlässe zu finden, durch die jedweder ganz vortreffliche Mensch, auch ohne irgend bestimmte Begründung, in Gefahr gebracht werden kann, wieder und wieder verhaftet zu werden, wenn man doch zuläßt, daß Leben und Wohlfahrt der ehrenwertesten Leute den boshaften und listigen Verleumdern unterworfen und schier hier preisgegeben sind. Wird also nur ein Anlaß gesucht, um alle Guten zu Grunde zu richten, wer wüßte nicht, daß nur zu wahr ist, was man zu sagen pflegt: Du

---

* Si vos dimitterem, non essem amicus Caesaris. Vgl. Joh. 19, 12. Vulgata: Si hunc dimittis, non es amicus Caesaris. S. 34 Z. 11 v. u. nobis non licet interficere quemquam wörtlich aus Vulgata Joh. 18, 31.

kannst leicht einen Stock finden, um einen Hund zu schlagen. Wenn wir aber solche nicht nur gottlose, sondern auch dem gesunden Menschenverstand widerstrebende Gesetze im christlichen Staate zulassen, was ist das Andres, frage ich, als den schlechten Menschen ein Fenster, ja vielmehr den breitesten Weg öffnen, sodaß es scheint, sie dürften, so oft es ihnen beliebt, dem Leben der Guten nachstellen, fremdes Gut an sich reißen, die Unschuld verlästern, die Frömmigkeit ins Unglück bringen und schließlich alle göttlichen und menschlichen Gesetze nach ihrem Gelüst mißbrauchen. Ich verfolge hier Niemanden, ich schelte nur die gottlosen Vorwände. Obwohl nun aber solche ungeheuerlichen Gottlosigkeiten von den Frommen und Gelehrten in keiner Weise gebilligt werden können, so herrschen diese Gesetze dennoch in vielen Gegenden, und Du kannst Dir kaum vorstellen, welche Ströme christlichen Blutes einige gottlose Taugenichtse unter ihrem Deckmantel in den letzten fünf Jahren vergossen haben. Ein deutlicher Beweis hiervon können, um von andern völlig unbescholtenen Männern zu schweigen, sicherlich diese beiden sein, die wir wegen nichts Andrem verurteilt sehen als weil sie Rückfällige, das heißt zum zweiten Male Gefangene, genannt werden. Ob mit Recht oder Unrecht ergriffen, wird nicht untersucht. Es genügt, daß sie gefangen sind, um sie mit dem Tode zu bestrafen. O grausame Verblendung und verblendete Grausamkeit! Welche Unschuld kann nun in einer so großen Verwirrung aller Dinge sicher sein, welche Frömmigkeit unangetastet, welche Tugend frei von der Hinterlist der Tyrannen bleiben? Doch mit solchen Klagen oder Erwägungen richten wir nichts aus.

Jene beiden werden ins Gefängnis zurückgeführt, wo sie zwei ganze Tage nach Verkündigung des Urteils zu bleiben gezwungen sind. Man schickt ihnen einige unwissende Mönche, damit diese die Unglücklichen mit ihrem Geschwätz betäuben und während jenes Aufschubs noch mehr quälen. Inzwischen war in der Stadt alles in Aufregung, und mit größtem Eifer wurden alle zur Hinrichtung notwendigen Vorbereitungen getroffen. Obgleich der eigentliche Richtplatz außerhalb der Stadt gelegen war, zogen sie es vor, diejenigen, die sie wegen Luthertums straften, zum größeren Schrecken der Bürger mitten in der Stadt auf dem Marktplatz, vor der Haupt-

Kirche hinzuopfern. Da sie also beschlossen hatten, am nächsten Tage die erwählten Opfer abzuschlachten, und die Aufregung in der Stadt so groß war, daß es schien, es könne etwas Ernsteres entstehen, befahlen sie aus Furcht vor einem Volksaufstand, daß alle bewaffneten Männer, das heißt die städtischen Genossenschaften (es giebt nämlich in den Städten geschworene Genossenschaften der einzelnen Gewerke) am nächsten Tage in aller Frühe öffentlich zu erscheinen hätten, um den Platz, auf dem das herrliche Opfer vollbracht werden sollte, und die Versammlung der Richter selbst zu schützen. Die Bürger waren, wenn sie nicht Gut und Leben verlieren wollten, gezwungen dies zu thun, obgleich viele, wie ich bestimmt weiß, ungern Folge leisteten. Da es hieß, die Verbrennung werde um sechs Uhr früh stattfinden, begab ich mich, um den ganzen Verlauf sehen zu können, um fünf Uhr auf den Markt, wo ich schon viele Arbeiter fand, die mit höchstem Eifer einen Teil des Marktplatzes mit großen hölzernen Schranken gleichsam verschanzten, damit niemand von den Zuschauern in den eingehegten Raum eindringen könne, der nur für diejenigen bestimmt war, die bei dem Schauspiel mitzuwirken hatten, nämlich die Henker und die Schutzmannschaft. In der Mitte des Ringes wurden zwei große hölzerne Kreuze mannshoch errichtet und ebenso tief in die Erde gegraben; ganz oben waren eiserne Ketten befestigt und befanden sich verschiedene Löcher, durch die ein hänfener Strick gezogen wurde. Nachdem diese Arbeit vollendet war, schleppte man eine große Menge Holzscheite und viele Reisigbündel herbei und häufte sie innerhalb der Schranken auf, um den Brand zu nähren. Die Hitze war ohnehin an jenem Tage groß genug, denn es war im Monat Juli des Jahres 1543; und jetzt in demselben Monat ist es das dritte Jahr seit die gottlosen Menschen dem ewigen Vater dieses Brandopfer brachten. Sodann kamen der Generalprocurator und seine Collegen und nahmen zusammen ihre Plätze ein in dem für sie vorbereiteten Raume des Stadthauses, das am Marktplatz und der Kirche gegenüber liegt. Kurz darauf wurden die Opfer herbeigebracht. Jener grausame Mensch saß ihnen so nah, daß sie mit ihm hätten Worte wechseln können. Und nun begann er mit großem Stolz und unglaublicher Hoffart jenen körperlich schon gebrochenen halbtodten Unglücklichen ihre Gottlosigkeit vorzuhalten und

sie bei ihrem Heil zu beschwören, daß sie ihrer Seelen gedächten, und die Anwesenden anzurufen, ob nicht vielleicht unter ihnen solche wären, die sich irgendwie dazu verpflichtet fühlten, einige Messen für sie lesen zu lassen. Es giebt Leute, welche sagen, daß jene um Messen gebeten hätten, ich aber stand ganz nahe und habe dies nicht heraushören können. Ich hörte zwar, daß sie etwas mit zitternder Stimme sagten, aber es waren nur einige wenige Worte, und selbst diese konnten wegen der von allen Seiten lärmenden Menschenmenge wohl kaum von irgend jemand vernommen und verstanden werden. Wie mir diejenigen, die bei ihnen waren, berichteten, haben sie angesichts des Todes ihre Sünden vor Gott beklagt, und laut bekannt, daß sie im Vertrauen auf seine Gnade jetzt mit ergebenem Herzen dem Tode entgegen gingen; zugleich haben sie Gott den Vater gebeten, er wolle im letzten entscheidenden Augenblick mit seiner Kraft und Güte ihnen nahe sein, damit sie durch seine Macht von der Gewalt des Satans befreit, durch Christi Führung und Vermittelung in die ewig dauernde Gemeinschaft seiner Seligen eintreten könnten. Deshalb thun diejenigen ihnen Unrecht, welche sagen, sie hätten sich durch Messen helfen lassen wollen. Nachdem sie dies kurze Gebet beendet, brachte der Henker sie zu den beiden Kreuzen, die er, nicht weit von einander, kurz vorher aufgerichtet hatte. Er band ihre Füße an den Pfahl, schlang jedem die Kette, die oben am Kreuze befestigt war, um den Hals, dazu auch, aber nur lose, den hänfenen Strick. Mit den bereitgelegten Holzscheiten und einer Menge Stroh und Schießpulver umbaute er darauf die Kreuze, an welche die Männer festgebunden waren, von beiden Seiten, so daß es wie kleine Hütten anzusehen war. Sodann, nachdem er vom Procurator das Zeichen erhalten, begann er von hinten den Strick mit großer Schnelligkeit zu drehen, wodurch er sie endlich erwürgte. Darauf ließ jener schlechte Procurator mit einer wahrhaft unglaublichen Befriedigung eine Wachsfackel anzünden, die er mit eigner Hand dem Henker zum Anzünden des Feuers übergab, und zwar mit solcher Herzensfreude, daß, wenn er zum Römischen Kaiser ernannt worden wäre, er nicht fröhlicher hätte frohlocken können, und überdies mit solcher Hast, daß er wegen übermäßiger Freude beinah von dem Orte, wo er sich befand, heruntergestürzt wäre. Es fingen zwar

viele an zu lachen über sein unsinniges Ungestüm, aber größer war die Zahl derer, die mit schrecklichen Flüchen das blutdürstige Ungeheuer zu allen Teufeln wünschten. Noch jetzt meine ich das verzerrte Gesicht dieses überaus grausamen Menschen vor Augen zu haben, aus dem eine schrecklichere Flamme hervorschlug als aus der angezündeten Fackel; das finstere zornentbraunte Gesicht, die wilden Augen, die ganze Haltung endlich, welche die in der Seele verborgene Wut durch jede Bewegung und jedes Wort dergestalt zum Ausdruck brachte, daß ich wahrlich glaube, er ist damals vom Teufel besessen gewesen, auf dessen Antrieb er sicherlich handelte. Inzwischen wäre beinah durch die ungeheure Menschenmenge, die zu dem Schauspiel herbeigeströmt war, ein großer Aufruhr entstanden. Als nämlich die eng zusammengedrängten Studenten einander dermaßen schoben, daß einige genötigt waren, auf den eingefriedigten Platz hinüberzusteigen, der für die Leibwache bestimmt war, gebot einer aus dieser dem ihm zunächst stehenden Studenten ziemlich herrisch, daß er hinausgehen solle. Jener sagt, er könne nicht, worauf der Soldat mit dem Schwerte droht und der Student ihm eine Ohrfeige versetzt. Da gerät die ganze Versammlung in Aufregung, und der Generalprocurator, entrüstet über die Dreistigkeit des Studenten, ruft diesen zu sich. Aber der weigert sich des und ruft: Magst Du thun was Deines Amtes ist, wenn anders Du das ordentlich thun kannst. Gebiete Deinen Knechten, über mich hast Du kein Recht. Es fehlte bei der Gelegenheit sogar unter den Wächtern nicht an solchen, die die Studenten aufforderten, sich auf jene gottlosen Richter zu stürzen, indem sie ihre Hülfe dabei versprachen, wenn nur zuerst einer der Studenten etwas zu unternehmen wagte. Der Procurator aber geht aufs höchste erregt wie ein brüllender Leu auf den Studenten los, der ihm jedoch keck entgegentritt. Unter schrecklichen Drohungen ließ er den Studenten, gegen den er seiner Wut nicht durfte freien Lauf lassen, fahren, und begab sich, nachdem er sich bemüht, die aufgeregte Menge zu beruhigen, wieder auf seinen Platz. Nachdem dieser Tumult so gut es ging gestillt war, zündete der Henker das Feuer an, und sobald dies den leicht entzündlichen Brennstoff ergriff, stand er unglaublich schnell in schrecklichen Flammen. Wahrlich ich erinnere mich nicht, jemals etwas Entsetzlicheres gesehen zu haben; so

mächtig war der Brand, so groß die Gewalt der Flammen, daß sie bis zu den Wolken hinauf zu reichen und diese mit ihrer Glut ganz in Feuer und Flammen zu setzen schienen. Zahllose Funken flogen mit großem Geknister zum Himmel, als ob sie die ewige Macht laut um Rache für so große Schandthat anflehten. Und wie meinst Du wohl, daß mir zu Mute war bei so ungeheuerlichem Schauspiel? Ich war wirklich fast außer mir vor maßlosem Seelenschmerz. Da ich aber einsah, daß ich jetzt bei diesen verhärteten Bösewichtern mit Weherufen nichts ausrichten könne, unterdrückte ich möglichst das Aufbrausen der Gefühle, doch konnte ich mich einige Male nicht so zurückhalten, daß ich nicht, erregt von so großer Abscheulichkeit des Vorganges, in schmerzvolle Worte ausgebrochen wäre. Endlich wuchs das Feuer zu solchem Brand, daß die Körper, in Asche verwandelt, gänzlich verschwanden.

Nicht zufrieden mit dieser Grausamkeit, die ihnen, glaube ich, eine Augenweide bot von viel größerem Genuß, als wenn sie, zu einem üppigen Mahle geladen, ihre Bäuche hätten pflegen können (was ihnen überhaupt etwas Alltägliches ist), wenden sich diese herrlichen Richter wieder dazu, den Richtspruch zu fällen über Andre. Um die elfte Stunde luden sie einen Löwener Bürger vor Gericht [Beyaerts] und zwei in der nämlichen Stadt geborene und erzogene Frauen von sehr vorgerücktem Alter [dieses Beyaerts Frau, 55 Jahre alt, und die 58jährige Antoinette van Roesmals, verwittwete Haveloos], damit auch diese das fürchterliche Urteil hörten, das der grausame Procurator ihnen mit kurzen Worten verkündete. Er befahl nämlich einfach, daß am nächsten Tage jener Mann mit dem Schwert hingerichtet, die Frauen aber lebendig begraben werden sollten, und erklärte, daß er nach den Gesetzen des Kaisers genötigt sei, beide Urteile in dieser Weise zu fällen. Es giebt nämlich ein andres kaiserliches Gesetz, welches vorschreibt, überhaupt Niemand, der je lutherisch gewesen oder noch ist, zu verschonen, auch wenn er alle lutherischen Glaubenssätze widerriefe. Damit übrigens das Gesetz nicht zu streng erscheine, ist zur Milderung folgender Zusatz gemacht: „Wenn der Angeklagte, von seiner Ketzerei bekehrt, die lutherischen Ansichten widerruft, so bestimmen wir, daß er zwar nichtsdestoweniger hingerichtet werde, aber nicht durch Feuer, welches die

Strafe derer ist, die mit Hartnäckigkeit ihre Ketzereien festhalten, sondern durch das Schwert, damit sich zeige, daß milder mit ihm verfahren worden ist." Weil es nun hieß, daß dieser Mann widerrufen habe, wurde er zu der leichteren Todesart verurteilt. Getötet aber mußte er nach der gesetzlichen Vorschrift werden, nicht weil er ein Lutheraner, sondern weil er früher des Luthertums verdächtig gewesen. O welch ein kostbares Gesetz! Und dazu ein solcher Richter, der mit großer Spitzfindigkeit und absonderlicher Gewissenhaftigkeit das Gesetz bis aufs Titelchen beobachtet! Ueber die Frauen aber mußte, weil sie die größte Seelenstärke an den Tag gelegt, was jene Leute Hartnäckigkeit nannten, Todesstrafe verhängt werden, und noch dazu die grausamste Art, nämlich daß sie lebendig begraben würden. Keine andre Ursache war im Urteil angegeben, als daß sie lutherische Glaubenssätze zu verteidigen unternommen und sich von denselben auf keinerlei Weise hätten abbringen lassen. Fragst Du aber etwa näher zu, worin das eigentlich bestehe, ein Lutheraner zu sein und lutherische Lehren mit Hartnäckigkeit zu verteidigen, so wird nichts Andres geantwortet, als daß es etwas Teuflisches sei, voll so empörender Schändlichkeiten, daß es nicht geraten sei, die versteckten Geheimnisse vor dem großen Haufen an die Oeffentlichkeit zu bringen. Auf diese Weise stopfen sie den unkundigen Leuten den Mund, von denen die meisten nicht wissen, was hierauf zu antworten wäre, und nicht wenige in völlige Stumpfheit versinken. Obgleich nun die Bosheit der Widersacher so groß ist und ihre Gottlosigkeit und krasse Thorheit sich so gesteigert hat, daß sie sichtlich auf dem Höhepunkt ihrer Schandthaten und fast handgreiflichen Betrügereien angelangt sind, und dies selbst für Weiblein und Kinder offenkundig geworden ist, so sehr, daß unter den gewöhnlichen Leuten zur Zeit nicht wenige gefunden werden, die beinah öffentlich zu erklären wagen, ein ketzerischer Mensch sei heut zu Tage bei den gottlosen Richtern nichts andres als ein Mensch, der die Wahrheit spricht, — und während es sich wirklich so verhält und ihnen nicht unbekannt ist, daß man so über sie urteilt: wollen sie dennoch lieber durch Gewalt und Grausamkeit ihre Tyrannei behaupten, als die von Gott offenbarte Wahrheit annehmen. Dabei haben sie ihre Leute, die ihnen Beifall zurufen, und einige in derselben Schule

mit ihnen erzogene und von ihnen angestiftete Genossen, die ihrer Darstellung von einer andern Seite zu Hülfe kommen, indem sie die sonst rechtschaffensten Leute, von denen sie wissen, daß sie wegen des Glaubens zum Tode verurteilt sind, mit den schwersten, aber ganz falschen Beschuldigungen belasten, damit deren Verurteilung gerecht erscheine. Wie es zum Beispiel der einen von jenen Frauen, wie wir wissen, ergangen ist. Diese, Antonia geheißen, entstammte einer Familie, die fast die vornehmste der Stadt war. Johannes a Lasco war wiederholt ihr Gastfreund; ihre Vorfahren hatten oft das Gemeinwesen geleitet. Und obgleich sie bereits das siebenzigste Jahr erreicht hatte*, in welchem Alter die leiblichen Kräfte sowohl als die geistigen meistens abzunehmen pflegen, war sie doch noch von unbeschreiblicher Glut frommer Inbrunst entflammt. Nichts war ihr lieber oder wichtiger als durch fortwährende Versenkung in die heiligen Schriften den Willen des ewigen Vaters aus den göttlichen Offenbarungen kennen zu lernen und ihn auf die Lebensverhältnisse anzuwenden, und sich durch viele Erweise der Frömmigkeit hervorzuthun. Endlich in dieser Verfolgung über ihren Glauben zur Rechenschaft gezogen, hat sie, was sie aus den Zeugnissen der göttlichen Bücher gelernt hatte, unerschrocken bekannt, und da man sah, daß sie den menschlichen Erfindungen und Lügen geringeren Wert beimaß, als der in den heiligen Schriften offenbarten Wahrheit des ewigen Gottes, wurde sie in so hohem Alter zur Hinrichtung geschleppt, zusammen mit den beiden Andern, dem Manne und der Frau, die ich vor kurzem erwähnte. Diese drei fanden am folgenden Tage, so wie es befohlen war, ihr Lebensende: der Mann mit dem Schwert hingerichtet, die Frauen lebendig begraben.

Fast zu derselben Zeit fragte ich eifrig sowohl die vielen Bekannten der Frau als auch Jemand, der meines Erachtens besser als alle Andern die geheimen Gedanken der Theologen wußte, woher es komme, daß diese Frau aus guter Familie, die immer für ein Muster der Tugend und Frömmigkeit gegolten, jetzt plötzlich so schimpflicher Weise lebendig begraben werde? Dieser antwortete, daß er nichts Bestimmtes sagen könne, zumal da in dem Urteil selbst

* Sie war vielmehr erst 58 Jahre alt, siehe oben S. 45.

kein besonderer oder bestimmter Grund ausgesprochen worden sei, weshalb sie dem Tode überliefert worden. Uebrigens sei nicht daran zu zweifeln, daß sie wegen der schwerwiegendsten Gründe verurteilt worden sei. Er habe auch von unsern Magistern gehört, daß eine nicht geringe Anzahl Löwener Bürger, sowohl Verwandte als Freunde der Frau, und sogar der Bailli selbst, eine so große Summe als Lösegeld für sie geboten habe, daß, wenn es sich nicht um so viele und so schreckliche Verbrechen gehandelt hätte, die Richter, von der Aussicht auf die dargebotene Beute verlockt, ihr das Leben geschenkt haben würden. Aber die Scheußlichkeit der Verbrechen sei so groß, daß sogar die Theologen sich scheuten, in ihren Privatgesprächen davon zu reden. Darauf drang ich noch mehr in ihn, um etwas Bestimmtes zu erfahren. Was soll ich da Vieles sagen? antwortete er; sie war eben einfach eine Lutheranerin: sie kam selten oder nie zur Kirche, leugnete, daß es ein göttliches Gebot sei, zum Sacrament der Eucharistie zu gehen, außer wenn es in beiderlei Gestalt dargereicht werde, ja es stand fest, daß sie seit vielen Jahren nicht mit andern Katholiken hat communicieren wollen; sie sagte, das Meßopfer sei Götzendienst, sie nahm Leute von derselben Secte in ihr Haus auf, sie hatte verbotene Bücher, mehr noch, sie war auch eine Sacramentiererin. Scheinen diese Dinge etwa nicht hinreichend, um ihr die Todesstrafe zuzuziehen? Schwere Beschuldigungen allerdings, sagte ich; aber man hätte zusehen müssen, durch welche Beweisgründe sie diese ihre Glaubenssätze aufrecht hielt. Auch muß nicht gleich alles für Ketzerei gehalten werden, was in irgend einer Weise abzuweichen scheint von den Einbildungen des einen oder andern unsrer faseligen Magister, denen nichts behagt als Wein und leckere Gastereien. Was wir in den von Gott eingegebenen Schriften lesen, soll allen Christen heilig und so unzweifelhaft sein, daß gar kein Streit darüber ist. Was aber unsre Magister, nachdem sie sich trefflich berauscht haben, zu träumen pflegen, ist meistens tolle Faselei. Daher meiner Ansicht nach ein wichtiger Unterschied zwischen den beiden Lehrformen gemacht werden muß, und nicht sofort Alles, was von den Vorschriften Jener abweicht, für ketzerisch erklärt werden darf. Behüte Gott, sagt Jener, was höre ich da? Du scheinst mir ja von derselben Ketzerei befleckt! Ich will nicht

sagen, wie Du mir erscheinst, bemerke ich; aber ich bin einer der die Erdichtungen und Einbildungen aller Menschen und alle selbsterwählten Gottesdienste [Kol. 2, 23] von Herzen verachtet und verwirft. Einzig und allein die Religion Christi, die ich hochheilig halte, ergreife ich von ganzem Herzen, und um sie zu schützen und auszubreiten, würde ich mich nicht besinnen, mein Leben einzusetzen, so oft es die Sache erfordert. Du aber, um es milde auszudrücken, scheinst mir tadelnswert, weil Du über eine Dir unbekannte Sache ein Urteil zu fällen wagst, grade als ob Dir der Stand der ganzen Angelegenheit klar vorläge. Darauf sagte er: Wenn die Verbrechen, die ich aufgezählt, Dir leicht scheinen, so laß Dir sagen, daß es auch heißt, sie sei Anabaptistin gewesen und habe die Wiedergetauften begünstigt; ja es seien in ihrem Hause mehr als Sechstausend heimlich wiedergetauft worden. Er fügte noch einen Ocean von Lügen hinzu, die unsre ausgezeichneten Herren Magister im Volk ausstreuten, damit sie auf diese Weise ihre Schandthaten zudeckten und die Sache des Evangeliums durch ungerechte Anschuldigungen verschlimmerten; während es durch diejenigen, die das in jeder Hinsicht musterhafte Leben der Frau näher gekannt, klar erwiesen ist, daß sie alle fanatischen Lehrsätze der Wiedertäufer von Herzen verabscheute. Aber so sind jene Pharisäer; wo sie durch Recht und Billigkeit einer Sache besiegt sind, wollen sie durch ihre Erfindungen, Lügen und ganz falschen Anklagen die Sieger zu sein scheinen.

Inmitten dieser Ereignisse, welche wohl auch ein Herz von Stein zum Mitleid hätten bewegen können, schien mir die Tochter der Frau Antonia besonders zu beklagen. Diese hatte nämlich eine sehr hübsche Tochter, von schöner Gestalt, noch in kindlichem Alter, die bei der Hinopferung der Mutter als Zuschauerin zugegen war [Gudula Haveloos]. Während die Hinopferung vollzogen wurde, hielt sie sich still, vielleicht in irgend einem Winkel, oder wohl in einem Hause ganz nahe dem, von wo die Mutter zum Tode geführt worden. Als sie aber sah, daß die Mutter tot war, ewiger Gott, mit welchen Klagen und Weherufen erfüllte sie die Luft! Da löste sich wahrlich das Schweigen, und die Wogen des Gefühls begannen auszuströmen. Sie lief wie von Sinnen durch die Stadt, Ströme

von Thränen stürzten aus ihren Augen wie aus einer Quelle. Sie raufte ihr Haar und zerschlug ihr Gesicht. Durch die trauervollsten Klagen und Ausrufe der heftigsten Gemütsbewegung bezeugte sie das unsägliche Herzeleid. Denn obwohl sie als ein Mädchen von zarter Jugend, wegen des natürlichen Unvermögens und der beinahe völligen Unkenntnis des gewöhnlichen Lebens, die Größe des gegenwärtigen Unglücks noch nicht genügend übersehen konnte, glaube ich, daß sie dennoch einen ungeheuren Schmerz empfunden, und das Geschick der Mutter sich dem Tochterherzen so tief eingegraben hat, daß nur wer den gleichen Schmerz in Wirklichkeit gefühlt, so schweres nach Gebühr ermessen kann. Denn diejenige Urteilsfähigkeit und Einsicht, die den Knaben und Mädchen, als in menschlichen Wechselfällen noch gar Ungeübten, durch ihre Altersstufe versagt ist, wurde ihr, über Lebenserfahrung und Gewohnheit hinaus, in so großer Trübsal durch einen gewissen geheimen Naturtrieb verliehen. Das Mädchen bleibt allein zurück, jedes menschlichen Schutzes bar, beider Eltern beraubt, aller Habe verlustig, und was von allem das Schlimmste, durch unauslöschliche Schande bei den Menschen gezeichnet. Denn obwohl es in Wahrheit, wenn die Sache an sich erwogen wird, das Höchste ist, für die Verteidigung der christlichen Religion den Tod zu leiden, und diesem Ruhm am nächsten kommt, durch irgend welchen Grad der Blutsverwandschaft mit denen zusammenzuhangen, von denen wir wissen, daß sie zur Ehre Gottes das Leben in herrlicher Weise allen Gefahren preisgegeben haben, so lautet dennoch anders das Urteil der Welt, welche diejenigen für völlig Elende hält, deren Ruf bei den Menschen sie durch solche Schmach geschwärzt hat. Welcher Tod wäre nicht einem so zu Grunde gerichteten Leben vorzuziehen? Indessen lebt dieses Mädchen noch, und ich getröste mich der frohen Hoffnung, daß sie niemals von dem ewigen Gott, dem Vater unsres Erlösers Jesu Christi, der auch ein Vater der Verwaisten ist, verlassen sein wird.

Am selben Tage wurden alle übrigen Gefangenen vor Gericht geholt, damit über alle abgeurteilt würde. Und obgleich sie alle unschuldig waren, und nichts gegen sie aufgefunden war, weshalb sie irgend eine härtere Strafe verdient hätten, wollte man dennoch keinen von denen, die vorher die schrecklichen Qualen der Foltern erduldet

hatten, nun ohne Strafe und neue Unbill entlassen. Es wurde allen eine Geldbuße auferlegt, und soviel verlangten sie von einem jeden, daß es leicht sein ganzes Vermögen übersteigen konnte: inzwischen sitzt zu Hause eine zahlreiche Nachkommenschaft, die durch die tägliche Arbeit der Eltern ernährt wurde, und nun des zum Lebensunterhalt Notwendigsten beraubt werden soll, damit alles und jedes was die Eltern woher nur immer zusammenbringen können, jenen gefräßigen Harpyen hingeworfen werde. Ja, weil diese Strafe den Richtern noch zu leicht erschien, wenn nicht öffentliche Schmach dazu käme, geboten sie, es sollten alle barfuß und barhäuptig, nur mit einem langen leinenen Hemde bekleidet, eine brennende Fackel in der Hand tragend, in die Kirche ziehen, und dort vor dem Sacrament (so nennen sie, was mitten in der Kirche wie in einem Kerker, dem auch das eiserne Gitter nicht fehlt, aufbewahrt wird) niederknieen und von ihm Vergebung der Uebertretungen erbitten. Ferner sollten sie in eben der Weise, während eines vollen halben Jahres, bei den öffentlichen Umzügen, die sie Processionen oder Bittgänge nennen, und die sie an den Sonn- und Festtagen feierlich aufführen, durch die ganze Stadt ziehen. Und wenn einer sich im Mindesten diesem Urteil widersetzt, so soll er als verhärteter Ketzer verbrannt werden. Eine grausame Gottlosigkeit in Wahrheit! Aber auf andre Weise konnte den ungerechten Richtern nicht genügt werden.

Nachdem nun also die ganze Angelegenheit der Löwener erledigt war, kehrte der Generalprocurator, wie in herrlichem Triumph, frohlockend und vergnügt über die Beute, die er aus Mark und Blut der Unglücklichen herausgepreßt hatte, nach Brüssel zurück, zu dem unterbrochenen Gang seiner Processe.

Jetzt ist es aber in der Ordnung, daß ich über die im Namen des Kaisers veröffentlichten Gesetze, mit denen die Inhaber des Richteramtes ihre Begierden bemänteln, einige Worte sage, damit Ursprung und Quelle, woraus alle diese Grausamkeit und Gottlosigkeit hervorgeht, leichter wahrgenommen werde. Nachdem die kirchlichen Streitfragen in unsrem Zeitalter zu entbrennen angefangen, waren die Mönche und Theologen, — weil sie sahen, daß die reinere Lehre des Evangeliums ebenso sehr ihren Bäuchen und ihrem Ansehen schaden, als den Ruhm Christi ausbreiten würde, — die An-

stifter und steten Dränger bei Kaiser Karl, daß durch ein Gesetz die Bücher der Deutschen in seinen Ländern verboten und der Verlust des Lebens und der Güter als Strafe für den Uebertreter fest gesetzt würde, da das ganze Volk durch Lesung dieser Schriften in einem so hohen Grade hingerissen wurde, daß beinah alle Leute mit gesunder Vernunft sich von dem Geschwätz und den dunklen Untersuchungen verächtlich abwandten, und die einfache, in jenen Büchern dargelegte göttliche Wahrheit, die lauter, gelehrt und wohlgeordnet vorgetragene Religionslehre, getrosten Herzens ergriffen hatten. Es wurden Bitten, Beschwörungen und sogar Drohungen zugefügt: nämlich, wenn der Kaiser nicht die aufstrebende Secte vernichte, und durch blutige Verordnungen das noch unentwickelte Uebel beseitige, und gleichsam die jungen Halme ausrotte, so würde er jenes glückliche und günstige Geschick, das er immer gehabt, weil er mit größter Ergebenheit die Religion seiner Vorfahren eifrig geliebt und bewahrt habe, sich in ein feindliches und entgegenwirkendes verwandeln sehen. Es fehlte auch nicht an Schmeichlern, welche Oel ins Feuer gossen, und ausriefen, daß die Religion der heiligen Väter (so nennen sie nämlich ihre Träumereien) verloren sei, wenn die Könige und Fürsten nicht der Welt eine recht starke Arznei einflößten, durch die sie das schon wankende und gefährlich bedrängte Ansehen der Kirche wieder zum früheren Glanze herstellten, das heißt, wie sie es auslegen, alle Völker der Erde zum Gehorsam gegen den Römischen Papst und zur Beobachtung gottloser, nichtsnutziger Ceremonien zurückführten. Genug, besiegt durch das maßlose Eindringen, ließ der Kaiser, um die lästigen Mahner los zu werden, sie thun was sie wollten, während er, in Kriegshändel verwickelt, weder die Sache selbst durchschaute noch welches furchtbare Unheil später folgen mußte. Allerdings ein leichter Sieg wo kein Widerstand geleistet wurde. Darauf also erschienen zuerst jene schrecklichen Edicte, sowohl in Spanien als auch in den ganzen Niederlanden; wenn ich nicht irre, vor nun zwanzig Jahren. Sodann noch härtere im Jahre 31. Aber alle Vernunft und Billigkeit übersteigen die Gesetze vom Jahre 40, von denen man wahrlich sagen kann, daß sie nicht mit der gebräuchlichen Tinte, sondern mit dem Blut der Christen geschrieben sind. Von diesen nun, die auch ich habe vorlesen hören und unter

deren Schutz man seit jener Zeit die entsetzliche Menschenschlächterei betrieben hat, will ich in Kürze reden. Es giebt unter den Menschen zwei Arten von Wesen, — nämlich Theologen und Mönche, — von denen ich nicht zu sagen weiß, ob die Natur irgend etwas hervorgebracht hat, das dem Menschengeschlecht schädlicher wäre als sie beide. Beide Arten sind schlecht, verderbt, müßiggängerisch, zu nichts Nützlichem geschickt, sind nur zum Verkleinern, zum Verleumden und Schelten der ehrlichen Arbeit andrer geboren und erzogen; Feinde der Tugend, der Arbeit, der reinen Religion und der Menschlichkeit; Freunde der Treulosigkeit, der Hinterlist, der Frechheit, der Verwilderung, des Aberglaubens und der Gottlosigkeit. Kurz, man meint nicht, daß es Menschen sind, welche die Natur, die Förderin und Erhalterin guter Dinge, hervorgebracht, sondern möchte glauben, daß sie von den Furien oder irgend einem Dämon der Unterwelt gebildet sind, damit durch sie, als die zuverlässigsten Werkzeuge, jener verruchte Feind des Menschengeschlechtes den letzten Atem seiner Macht ausströme, er der das durch besondre Gottesgabe in unsrer Zeit angezündete Licht himmlischer Lehre nicht ertragen kann, und demgemäß durch diese seine Organe versucht, den Lauf des Evangeliums aufzuhalten, und von Haß gegen den Sohn Gottes entbrannt, die wahre heilsame Lehre in den Herzen der Menschen auszulöschen. Alle diese zum Haß Verschworenen bestürmten den Kaiser Karl, als er im Jahre 40, um den Genter Aufstand zu beschwichtigen, nach Belgien kam. Sie fingen an, ihn zu bitten und anzuflehen, daß wenn ihm das Wohl des Vaterlandes, die Frömmigkeit, die angestammte Religion am Herzen liege, er jetzt der wankenden Kirche aufs kräftigste zu Hülfe kommen und durch irgend ein schnellwirkendes Mittel jene auf dem ganzen Erdkreis wütende Seuche der lutherischen Pest wegschaffen möge, damit nicht das Ansehen der Kirche, die Verehrung der ewigen Gottheit, die Ehrfurcht vor den Gesetzen, die Zielsäule der höchsten geistlichen Gewalt gänzlich zu Boden fielen. Da er in Spanien so sorgfältig Vorsorge getroffen habe, daß auch nicht die leiseste Spur von lutherischem Wesen in dem doch sehr ausgedehnten Lande zu finden sei, oder wenn etwa dennoch bei irgend einer Gelegenheit ein Anzeichen dieser neuen Lehre (neu nennen sie nämlich das Evangelium Christi) hervorzubrechen anfange, die An=

stifter schneller als irgend Jemand erwarten könne, aus dem Wege geräumt würden, sodaß man früher erfahre, daß die Triebe sothaner Religion erstickt, als daß sie erschienen seien, — wieviel größer sei die Verpflichtung, ernstliche Anstalten zu treffen, sein Vaterland, in dem er selbst geboren und erzogen sei, unbefleckt zu erhalten, damit er das Ansehen der Kirche, die Hochschätzung der Doctoren, die Religion, die er von den Altvorderen, glücklichen Angedenkens, von den Fürsten und Päpsten, gewissermaßen aus deren Hand empfangen, nun auch selbst unverletzt und unversehrt erhalte. Dies könne aber nicht geschehen, wenn er nicht Sorge trage, daß die lutherischen Ketzereien, die in den ganzen Niederlanden bereits sehr tief Wurzel geschlagen, durch irgend eine zugleich gewaltsame und rasche Maßregel mit Stumpf und Stil ausgerissen und vernichtet würden. Sie flehten ihn daher bei der ewigen Gottheit inständig an, er wolle doch die Stimme des klagenden Vaterlandes, das von seinem Sohne, von seinem Gebieter, nach einem natürlichen Recht Hülfe fordre, erhören, und jene Pest, welche die Würde des Römischen Papstes, des obersten Stellvertreters Christi, gefährde, und das Ansehn der Kirche, unsrer Magister, der Ordensleute und Mönche nebst ihrer ganzen Lehre verachte, von den Grenzen seines Vaterlandes, von den Nacken seiner Bürger, von den Gotteshäusern und besonders von den Altären, die der Feier des heiligen Mysteriums und Opfers der Messe geweiht sind, abwehren und vertreiben. Er möge die Religion seiner Väter bedenken, die eigne Frömmigkeit bedenken, die Festigkeit, mit der er das Ansehn des Römischen Papstes schütze und die Lehre der Lutheraner ausrotte. Nur dieser Pflichttreue und Ergebenheit habe er alle seine andern Siege, alle Triumphe, alle glücklichen Erfolge zuzuschreiben, die er durch die vorherbestimmte Schickung der Gestirne und der gnädigen Gottheit gehabt habe. Endlich möge er die Unumgänglichkeit der Sache bedenken: die Widerspenstigkeit des Volkes, das, seinen Edicten entgegen, deutsche Bücher lese, und deren Glaubenssätzen zustimme, die Lehre der Mönche und (sogenannten) Theologen schlecht mache, und wer weiß was für eine neue Art Lehre in die Kirche einführe. Wenn so viel Frechheit unbestraft bleibe, wenn die Kaiserliche Majestät nicht mit starkem Arm so unverschämter Anmaßung ent-

gegen trete, so sagten sie vorher, daß die theologischen Professoren aus ihren Schulen, die Prediger aus den Kirchen, die Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern vertrieben werden würden, wie es in Deutschland und England zum großen Schmerz aller Frommen geschehen. Seine geheiligte Majestät werde aber keineswegs zugeben, daß in dero Ländern eine so zügellose Frechheit verübt werde. Vielmehr könne das christliche Volk von des Kaisers Standhaftigkeit und seinem außerordentlichen Eifer für die Erhaltung der angestammten Religion hoffen und fest erwarten, daß er selbst durch seine Klugheit, Strenge und Macht diese planmäßige Bewegung leicht zur Ruhe bringen werde, zum großen Schaden der Aufrührer und zum nicht geringen Wohl der Frommen. Durch solche Fälschungen, durch lügnerische und aufreizende Reden, konnten sie leicht den aus natürlicher Güte zu besonnener Mäßigung geneigten Sinn des Kaisers verkehren und ihn zu allem, selbst dem Sinnlosen, bewegen. Da er nichts andres zu thun wußte, erlaubte er ihnen also, nach ihrem Dafürhalten festzusetzen, was sie in dieser Angelegenheit zum Heil des christlichen Gemeinwesens für nötig hielten. Nun hatten Jene gewonnenes Spiel; dieselben, die kurz vorher Ankläger gewesen, waren zu Richtern eingesetzt. Diese vortrefflichen Leute verfaßten also Gesetze, dergleichen, so weit Kunde zurückreicht, nie gesehen oder gehört worden sind. Ich würde diese Gesetze hier wörtlich niederschreiben, wenn ich es nicht für zu weitschweifig und für überflüssig hielte; aber einige Hauptpunkte daraus, die sich auf die Religion beziehen, will ich kurz berühren. Erstlich werden die Bücher aller Deutschen verboten, die innerhalb der letzten zwanzig Jahre über heilige Dinge geschrieben haben, und die fortan noch schreiben werden, und werden die Namen der Verfasser in einem langen Verzeichnis aufgezählt. Ferner gebieten sie, daß niemand sich unterstehe, geistliche Lieder in der Volkssprache zu verfassen oder zu singen, oder solche, die von andern verfaßt und gedruckt sind, zu besitzen oder zu lesen. Versammlungen, in denen über Religion geredet wird, welche sie Conventikel nennen, sind verboten, mögen nun die Leute sich auf dem Markte unterreden, oder zu Hause ihre Familie gemäß der heiligen Schrift unterweisen wollen. Schließlich wird das Denken verboten. Denn die Gesetze schreiben vor, daß

man, sei es in Bezug auf den Sinn der Glaubensartikel, sei es auf die Beobachtung der Ceremonien und Verordnungen, gar nichts andres meinen oder reden oder thun soll, als was die Römische Kirche festgesetzt hat, die Gesetze bekräftigt haben, und unsre Magister und Mönche in ihren Synagogen lehren. Niemand habe Umgang mit irgend wem, der jemals anders gedacht, gesprochen, gelehrt hat, oder nehme ihn in sein Haus auf, oder habe Tisch oder Dach mit ihm gemeinsam. Wenn Jemand von irgend einem Solchen weiß und ihn nicht anzeigt, so soll an ihm selbst, als einem Anstifter von Bösem oder doch jedenfalls Hehler und Gönner von Ketzern, dieselbe Strafe vollstreckt werden, die jener Andre verdient hat. Kein Sterblicher dürfe über die Religion Andre belehren oder von Andern lernen, über Glaubensartikel disputieren, oder über irgend etwas Heiliges sich unterreden, sondern Jeder soll mit derjenigen Unterweisung zufrieden sein, die er in den Kirchen durch die Predigt, oder von unsern Magistern empfangen hat. Niemand, auch kein Studierter, und wäre er noch so gelehrt, soll irgend ein Buch der heiligen Schrift auslegen, oder darüber lehren oder Vorträge halten, auch nicht mit Andern über den Sinn heiliger Schrift Meinungen austauschen, wenn er nicht Theolog von Profession und von irgend einer öffentlichen und (was sie so nennen) berühmten Universität promoviert ist. Noch viele Gesetze dieser Art gibt es, die ich nicht nötig finde, hier niederzuschreiben. Todesstrafe und Verlust aller Habe ist für die Uebertreter dieser Gesetze festgesetzt; die Männer sollen durch Feuer vertilgt, die Frauen lebendig begraben werden, sämtliche Güter eingezogen werden; überdies die zurückbleibenden Angehörigen und das ganze Geschlecht mit ewiger Schande gebrandmarkt werden. Für den Angeber aber werden, als ob er der Vollbringer irgend einer großen Heldenthat oder ein Wiederhersteller des Gemeinwesens wäre, Belohnungen festgesetzt.

Du hast nun die grausamen Gesetze vernommen, mein Lehrer, auf welche hin bis zum heutigen Tage mehr christliches Blut vergossen ist, glaube ich, als Schwärze zum Schreiben und Drucken jener Bücher verbraucht ist. Und wieviel, nicht wahr? wird noch ferner vergossen werden auf Grund so gottloser Bestimmungen, durch die wir den Verleumdern handgreiflich den Weg geöffnet sehen, um

irgend wen, und wäre es der Unschuldigste, ohne Ursache, sobald es ihnen beliebt, zum Richtplatz zu schleppen! Grausige Unthat, so wahr mir Gott helfe! Ja, wenn Du nur das kleinste Schriftchen liest, wenn nur ein einziges verdächtiges Blättchen ohne Dein Wissen in irgend einem Winkel Deines Hauses steckt, so muß Dich das auf der Stelle in Gefahr bringen, Gut und Leben zu verlieren. Gott wende so große Ungerechtigkeit! Und wie soll man, ich bitte Dich, wissen, was jenen Pharisäern künftig verdächtig oder nicht verdächtig sein wird, wenn sie so allgemeine Vorschriften machen? Aber freilich, verdächtig ist Jenen was immer ihnen beliebt, und wann und wie es ihnen beliebt; sie wollten nur irgend einen Anhalt schaffen, um jeden vortrefflichen Menschen aus dem Wege zu räumen, und dennoch durch ihre übertünchten Lügen glauben zu machen, daß es gesetzmäßig geschehe! Ja, aber jenen gottlosen und von ihnen selbst verfaßten Gesetzen gemäß. Zum Urheber dieser entsetzlich grausamen Bestimmungen machen sie den Kaiser Karl, während er diese Gesetze weder gelesen noch gesehen, viel weniger verfaßt hat. Wenn er wüßte, welche Schlechtigkeit in den Urhebern der Gesetze verborgen ist, oder wenn er wenigstens von der Wildheit, mit der die gottlosen Richter gegen das christliche Volk auf Grund dieser Gesetze verfahren, etwas sehen oder vernehmen könnte, so würde er ohne Zweifel, da er fromm und mildgesinnt ist, mit einem einzigen Strich alle die gottlosen Gesetze beseitigen und abschaffen. Daher haben diese heiligtumschändenden Plagegeister und Blutdürstigen keine Berechtigung, den Namen des Kaisers zum Schutz ihrer Schandthaten zu mißbrauchen. Aber mögen Alle, welche die Ursache gewesen, daß christliches und unschuldiges Blut vergossen ist, es sich gesagt sein lassen, daß bald jener schreckliche Tag des letzten Gerichtes kommen wird, an welchem von ihrem Blut alles bisher vergossene gefordert wird; wo sie selbst viel strengere Verurteilung werden hören müssen als sie jemals gegen fromme Glieder Christi gefällt haben, und keine vorübergehende wie jene war, die nach kurzer leiblicher Qual den Zugang zum ewigen Leben und zur Gemeinschaft mit Gott und den heiligen Engeln öffnet, sondern eine, die ohne Ende sein wird, die zum Entgelt für einen Schatten von Genuß (wenn überhaupt in so großer Unmenschlichkeit Genuß sein kann) schreckliche, in alle Ewig-

ten während Qualen des Leibes und der Seele ihnen bringen wird. Es kommt, ohne allen Zweifel, es kommt die Rache vom Himmel über diese Schändlichen, vielleicht schneller als die Menschen meinen, und vollstreckt an diesen Blutmenschen eine so viele Verbrechen auf wiegende Strafe. Daher ermahne ich alle Frommen, denen die christliche Religion und das Heil der Seelen am Herzen liegt, nicht mit Wissen und Willen in derselben Verdammnis mit Jenen zu bleiben, sondern lieber zu den fernsten Garamanten und Indern oder wenigstens nach der Türkei (wo der Zustand der Christen in der That erträglicher ist) auszuwandern, damit sie nicht durch ihre Anwesenheit so schreckliche Grausamkeiten und so offenbare Schmähungen des ewigen Gottes und Vaters unsres Erlösers Jesus Christus zu billigen und zu unterstützen scheinen.

Jetzt kehre ich zu dem begonnenen Gang unsrer Erzählung zurück und sage mit wenigen Worten, was nach der Hinrichtung der Löwener Bürger geschehen ist. In der Stadt war allgemein das Gerücht verbreitet, daß die Theologen die Büchereien der Studenten durchsehen wollten, weil sich leicht vermuten ließ, daß viele von diesen, trotz des Verbotes, deutsche Bücher in Besitz hätten und läsen. Aber da sie die Stimmung der Studenten, die sich erheblich hitziger gezeigt hatten als die Bürger, kannten, und voraussahen, daß sie ein solches Vorhaben nicht ohne Gewalt oder großen Schaden für sich selbst würden ausführen können, hörte das ganze Gerücht, das doch zu Anfang sich zu behaupten schien, allmählig auf. So war in Kurzem die ganze Stadt beruhigt, wenigstens was den äußern Eindruck betraf. Mir war indessen kein Zweifel, daß auch im tiefsten Frieden die Theologen und ihre Verbündeten irgend eine ausgesuchte Schändlichkeit in ihren Herzen planten.

Erst jetzt schien es mir an der Zeit, an die Herausgabe des Neuen Testaments zu denken, die ich bis dahin absichtlich, wegen der geschilderten Wirren in den öffentlichen Zuständen, aufgeschoben hatte. Auch wollte ich die Sache nicht nach meiner eignen Neigung zum Abschluß bringen, sondern zog viele bedeutende Männer zu Rate; sowohl Spanier als auch Gelehrte andrer Nationen, Männer, die, nach meinem Urteil wenigstens, vor den Uebrigen durch Einsicht, Bedeutung und Gelehrsamkeit hervorragten. Alle sprachen ein=

stimmig aufs lebhafteste ihre Billigung aus, und alle trieben auch zur Veröffentlichung an. Es waren sogar einige Mönche darunter, die trotz ihres Aberglaubens ausdrücklich bekannten, dies sei ein Werk, wie seit Christi Geburt dem spanischen Volk keines dargeboten worden. Andre erklärten, sie wünschten dringend das Buch gedruckt zu sehen, und müßte es mit ihrem eignen Blut geschehen. Aber obgleich der Beifall aller Leute mich damals unverhohlen begünstigte, hätte ich, hochwürdiger Lehrer, wohl trotzdem nicht überredet werden können, das bereits ausgearbeitete Werk zu veröffentlichen, wäre ich nicht des Glaubens gewesen, daß die Sache für das christliche Volk durchaus nützlich und notwendig sei. Ich war also ganz entschlossen, das Buch dem Druck zu übergeben, damit der spanischen Nation, die sich des Christennamens unter den andern Völkern der Welt ganz besonders rühmt, nicht noch länger angesichts der übrigen Völker dieser göttliche Schatz himmlischer Lehre vorenthalten bleibe. Denn wie Du weißt ist das Neue Testament bis jetzt noch nie in Spanien gelesen worden*.

Damit übrigens bei dem Unternehmen nichts übereilt werde, beschloß ich die ganze Sache mit einiger Klugheit und Vorsicht zu führen. Ich wußte, daß die in jener Zeit verfaßten theologischen Bücher von der theologischen Facultät geprüft und gebilligt zu werden pflegten, ehe sie herausgegeben wurden. Aber in Bezug auf die heiligen Schriften ist dies nie geschehen, und ziemt sich auch nicht. Denn es könnte als etwas Unwürdiges erscheinen, wenn die göttlichen Aussprüche dem Urteil oder der Billigung einfältiger Menschen unterworfen werden müßten. Ich aber, obgleich ich nichts Eignes verfaßt hatte, was ich den Theologen zur Prüfung hätte übergeben müssen, sondern die heiligen Schriften selbst mit größter Treue und Vollständigkeit aus dem Griechischen in unsre Sprache, unter größtmöglicher Berücksichtigung der Eigentümlichkeit beider Sprachen übersetzt hatte, wollte doch nicht einmal in dieser Beziehung alles das was durch die Gesetze und den öffentlich angenommenen Brauch gestattet war, für mich in Anspruch nehmen, was ich un-

* In spanischer Sprache waren nur aus dem Lateinischen übersetzte Stücke des Neuen Testaments gedruckt, als die Uebersetzung von Enzinas erschien.

streng meinem Recht nach hätte thun können: vielmehr nahm ich es auf mich, die Censur der Theologen, wie streng sie auch sein mochte, unweigerlich über mich ergehen zu lassen, damit ich auf diese Weise den bösen Menschen einen Anlaß zu übler Nachrede abschnitte, und die Ueberzeugung von meiner Redlichkeit bei allen Guten fest stünde. Denn ich hatte ein reines Gewissen und fürchtete in Bezug auf meine Uebersetzung keines Menschen Urteil. Ich sandte daher das von meiner Hand geschriebene Buch den Theologen, und zwar durch einen Mönch, der mit dem Löwener Decan [Pieter de Corte oder Curtius] gut bekannt war, damit dieser Auftrag gäbe, daß das Buch von Männern, die beider Sprachen mächtig wären, geprüft werde, und er danach sein Urteil über die Arbeit abgeben könne, wie dies schon oft vorher geschehen, und wie gerade ganz kürzlich in eben derselben Stadt hinsichtlich eines spanischen Schriftchens verfahren worden war. Wenn ich selbst das Buch übergeben hätte, so würde ich die Angelegenheit vielleicht etwas geschickter angefaßt haben, aber ich hielt dafür, daß eine Unterredung mit jenen Männern, die ich als ebenso schlechte wie unwissende kannte, zu vermeiden sei. Jene gaben nun eine ihrer Weisheit, ihrer Gelehrsamkeit würdige Antwort, nämlich daß sie die spanische Sprache nicht verstünden und daher über dies Buch nicht urteilen könnten; daß sie aber auch zweifelten, ob den Spaniern der Besitz einer Uebersetzung des Neuen Testaments in ihre Sprache nützlich sei, da man gefunden habe, daß die Ketzereien in den ganzen Niederlanden keine andre Quelle hätten als das Lesen der heiligen Schriften, die von dem gemeinen Mann in der Volkssprache gelesen würden. Sie bezeigten deshalb den Spaniern ihre freudige Anerkennung wegen der hohen Einsicht und Frömmigkeit, mit der sie bisher lieber auf das Lesen der heiligen Schriften verzichten gewollt, als den gewöhnlichen Leuten die Möglichkeit geben, sich mit Aussprüchen der Propheten, Christi und der Apostel gegen die Verordnungen der Kirche zu vertheidigen. Sie wünschten dringend, die heilige Schrift möchte auch in den Niederlanden abgeschafft werden, damit sie vermöchten, das Volk in dem Frieden und in der Ruhe und in dem Gehorsam gegen den Apostolischen Stuhl zu erhalten, die die Spanier durch jene besondre Vorsicht bisher zu genießen in der Lage gewesen seien. Da aber der Kaiser kein

solches Verbot gegeben, vielmehr den Buchdruckern die Berechtigung verliehen habe, die heiligen Schriften zu drucken ohne vorher die Erlaubnis der Theologen eingeholt und erlangt zu haben, so könnten sie hier das Lesen der niederdeutschen Bibeln nicht verhindern und auch die Herausgabe des spanischen Neuen Testaments weder billigen noch verbieten. Diesen Bescheid brachte mir der Mönch, dem ich dagegen antwortete: es sei freilich nicht zu verwundern, wenn die Theologen die griechische oder die spanische Sprache nicht verstünden, da sie nicht einmal die lateinische Grammatik kennten, sodaß sie wegen ihrer Unkenntnis der Sprachen gezwungen wären, auch in den doch wichtigsten Dingen mit fremden Augen zu sehen, mit fremden Ohren zu hören, nach fremdem Urteil zu urteilen, weshalb es ihnen oftmals begegne, daß sie in den ernstesten Streitfragen aufs schimpflichste faselten. Ich sei auch nicht so unbescheiden oder so unverständig, von den Theologen etwas zu fordern was sie, wie ich längst vorhergesehen, nicht selbst zu leisten im Stande seien; ich bitte nur, was sehr leicht ausführbar und kürzlich in derselben Stadt geschehen sei, daß sie unter den Spaniern einige geeignete Persönlichkeiten wählten, denen sie diese Aufgabe in aller Form übertrügen. Deren Entscheidung würde ich das Urteil über meine Uebersetzung gern überlassen. Ich bat eben diesen Mönch auch noch, er möge den Theologen gelegentlich zu verstehen geben, es werde ihnen auch zur Ehre gereichen, wenn das Buch mit ihrer Gunst und Billigung veröffentlicht würde, das sonst sogar gegen ihre Stimme, da sie nach ihrer eignen Aussage es nicht verbieten könnten, gedruckt werden müsse. Er that zwar mit Eifer, um was ich ihn gebeten, konnte aber nichts Andres aus ihnen herauspressen, als was er schon vorher berichtet hatte, nämlich daß sie die Sprache nicht kennten und in dieser Sache weder etwas gebieten noch verbieten könnten. Deshalb möge nach meinem Dafürhalten das Buch gedruckt oder unterdrückt werden.

Nachdem ich nun den ebenso unkundigen als unfrommen Spruch der Theologen gehört hatte, beschloß ich, gänzlich von ihnen Abschied zu nehmen und mit Verachtung aller Gefahren das zu thun, was ich, meinem Beruf nach, für die Förderung des Ruhmes Gottes am notwendigsten hielt. Damit es aber nicht den Anschein hätte, als

ob ich mich zu sehr auf mein alleiniges Urteil verließe, bat ich einige hervorragende Spanier, die durch Gelehrsamkeit und Einsicht von Gewicht waren, mit denen ich auch etwas befreundet war, daß sie das Werk durchsehen und mir wegen unsrer Freundschaft offen und umsichtig Alles sagen möchten, was sie sowohl bezüglich der Uebersetzung als auch der Veröffentlichung dächten. Dies thaten sie sehr gern, und als sie mir das Buch zurückstellten und ich sie um ihre Ansicht bat, antworteten sie, daß sie zwar nicht das ganze Werk geprüft hätten, was sehr schwierig und mühsam wäre, aber daß sie einige wichtige Stellen mit den Quellen verglichen, und dabei meine Uebersetzung treu und lobenswert gefunden hätten; danach könnten sie in Bezug auf das ganze übrige Werk leicht den Schluß ziehen, daß diese Uebersetzung dem Verfasser verdientermaßen mehr Lob als Tadel eintragen müsse. Was nun die Herausgabe betreffe, so könnten sie nichts verbürgen, stünden aber nicht an, mich aufzufordern und zu drängen, der Kirche Christi nicht länger diese Himmelsgabe vorzuenthalten. Zufrieden mit dieser Beurteilung beschloß ich nun fest, das Neue Testament erscheinen zu lassen, indem ich hauptsächlich auf die Hülfe des ewigen Vaters vertraute, der selber das zur Aufhellung und Verbreitung der himmlischen Lehre unternommene Werk in seinen Schutz nehmen, und den Lauf seines hochheiligen Wortes nach seinem Wohlgefallen, über alle menschlichen Berechnungen hinaus, lenken werde.

Sobald ich in Antwerpen angekommen war, wo das Buch gedruckt werden sollte, wollte ich dort, wenngleich die ganze Angelegenheit, sowohl hinsichtlich der kaiserlichen Gesetze als auch der Willensmeinung guter und gelehrter Männer, mir klar war, aufs neue Rat einholen. Ich besprach die Sache mit vielen Leuten. Alle erhoben meine auf ein herrliches, ja notwendiges Werk verwandte Arbeit mit Lobsprüchen bis in den Himmel, und drangen einmütig darauf, ich solle die Herausgabe beschleunigen. Einige rieten mir, die Ankunft des Kaisers, der schon in der Nähe sei, abzuwarten. Von ihm, meinten sie, werde leicht zu erlangen sein, daß er ein der Christenheit so höchst notwendiges Werk durch seinen Schutz ehre und mit einem sogenannten Privilegium versehe; auf diese Weise ausgezeichnet und gewissermaßen verschanzt, würde es

viel empfohlener in die Hände der Leute gelangen. Ich sah aber, daß dieser Rat, wenngleich aus guter Absicht meiner Freunde, doch aus fleischlicher Klugheit hervorgegangen war, und darauf hinauslief, Aufsehen und Rühmen bei den Menschen zu bewirken; auch kannte ich die Gesinnung meiner Landsleute und zweifelte nicht daran, daß es am kaiserlichen Hofe Spanier geben werde, die der jetzt auftretenden himmlischen Lehre kärglichere Gunst zuwenden würden, als der Wert so hoher Dinge erforderte, sodaß Gefahr vorhanden war, jene möchten, wenn ich ihr Gutachten abwartete, versuchen, das noch ungeborne Werk zu ersticken. So entschied ich mich denn doch dafür, meinen Ratgebern, die, befangen durch etwas Liebe zu ein wenig irdischem Ruhm, jene Nachteile nicht aufmerksam genug erwogen, nicht ganz zu folgen. Vielmehr, da ich wünschte, daß Gottes des Vaters ewige Einsicht und Absicht, wie sie in den evangelischen Schriften enthalten sind, in meinem Vaterlande nicht minder als bei andern Nationen nach Kräften verkündet werde, was mir meine einzige Aufgabe zu sein schien, beschloß ich, eifrig dafür zu sorgen, daß das ausgearbeitete Werk gedruckt werde und im Uebrigen den Ausgang der ganzen Angelegenheit Gott dem Vater anheimzugeben, um dessen Sache es sich handelte. Denn ich konnte damals so wenig zweifeln, wie ich jetzt davon ablasse, fest auf die göttlichen Schriften zu vertrauen, in denen heilige, vom himmlischen Geist ergriffene Gottesmänner hinterlassen haben, daß der allerhöchste Wille, auch wenn alle Menschen dagegen wüteten, erfüllt werden und seine ewige Lehre über die ganze Erde ausgebreitet werden wird. Als ewiges und unwandelbares Gesetz des Vaters, der mit lauter Stimme vom Himmel ruft, steht da was er ausdrücklich durch Jesaja [55, 10. 11] verheißt: daß niemals sein Wort unter den Menschen ausgesäet werden soll, ohne als reiche Ernte an Seelen zu ihm zurückzukehren. Darum brauchte ich mich nicht lange vorher von Sorge um den Erfolg quälen zu lassen, da diese unstreitig gänzlich der Vorsehung und Regierung Gottes allein zukam. Pauli Amt ist das Pflanzen, Apollos hat das Begießen übernommen, von Gott allein müssen wir das Wachstum erbitten und erwarten [1. Kor. 3, 6]. So auch in der gegenwärtigen Angelegenheit. Das Einzige, was mir dabei oblag, die Herausgabe

des Werkes, dem unterzog ich mich; was Gott zukam, nämlich den Lauf seines Wortes glücklich zu lenken, und durch den mächtigen Glanz des evangelischen Lichtes viele Verblendete zu erleuchten, das, glaubte ich, sei ganz und völlig Ihm zu überlassen, dem recht eigentlich gerade dieses zustand.

Ich frage also den Drucker, ob er das Neue Testament in spanischer Sprache drucken wolle? Er antwortete, er wolle es thun und zwar sehr gern; weil er überhaupt seine Kräfte viel lieber dem öffentlichen Wohl und dem Heil der Kirche zuwende als dem Geldmachen und Schmähen, und weil insbesondre dies Buch schon lange von vielen frommen Männern gewünscht worden sei. Ich frage noch überdies, ob es erlaubt sei, dieses Buch ohne öffentliche Ermächtigung drucken zu lassen? Er antwortet, es sei allerdings durchaus erlaubt, die heiligen Schriften zu drucken, ohne daß dabei irgend ein Mensch etwas zu gewähren oder zu verbieten habe. Denn das göttliche Wort, durch das alle Fürsten, alle Könige der Erde empfangen haben, was immer sie an Macht und Ehren besitzen, sei nicht von der Art, daß es nun durch das Vorurteil des einen oder andern wahnwitzigen Menschleins gehemmt und gleichsam in Schranken gehalten werden müßte. Er fügte noch hinzu, daß, worauf es besonders ankam, keinerlei kaiserliche Gesetze jemals die Herausgabe der heiligen Schriften verboten hätten. Daß dem so sei, bestätigte er durch Hinweis auf sich und Andere, die sie in derselben Stadt das Neue Testament in fast allen europäischen Sprachen gedruckt und veröffentlicht hätten. Nichts also stehe dem entgegen, daß die heiligen Schriften, vorausgesetzt, daß sie treu übersetzt seien, ohne irgend eine menschliche Erlaubnis oder Einwilligung gedruckt würden. Darauf sagte ich: So rüste Deine Presse und alles zur Herausgabe Nötige. Ich für mein Teil hafte Dir gern bei etwa doch auftauchender Bemängelung der Uebersetzung; Du übernimmst die Gefahr der Herausgabe. Damit Du aber der Anfechtung seitens meiner Spanier entgehest und ihre Härte Dir in keiner Weise Schaden bringen könne, so will ich das Buch auch auf meine Kosten drucken lassen. Ich übergab ihm das Manuscript und bat ihn sehr, die Herausgabe zu beschleunigen.

Uebrigens geschah nichts im Dunkeln. Alle Leute wußten,

daß das Neue Testament im Druck war. Nicht wenige lobten das; viele warteten sehnlichst auf das gedruckte Buch. Meine Thür war nie verschlossen: viele gingen bei mir ein und aus, alle gaben sie ihre Beistimmung. Freilich waren darunter ohne Zweifel auch solche Beifallrufer, die, obgleich sie das Buch gesehen und mir ins Angesicht mit den höchsten Lobeserhebungen gepriesen hatten, hinterrücks, wenn sie in den geheimen Versammlungen ihrer Ordensgenossen sich offen aussprachen, die heiligen Schriften feindselig verunglimpften, da sie schon voraussahen, das Lesen derselben werde ihrem Bauch und ihrem Lügen keinen geringen Schaden bringen. Ich aber kümmerte mich herzlich wenig um solcher Leute verschrobenes Urteil und unsinnige Leidenschaften, da ich mit Gottvertrauen mich fest darauf verließ, Er werde durch seinen Schutz und Schirm, zur Mehrung und Wahrung des eignen Ruhmes, das begonnene Werk verteidigen und weiterführen. Ich meinerseits wollte bei der Ausgabe Deinen Rat befolgen und das Buch einfach der Kirche übergeben, ohne den Namen des Uebersetzers zu nennen. Denn ich hielt es für unrecht, bei dieser Arbeit, die zur Verherrlichung des göttlichen Namens und zur Verbreitung der himmlischen Lehre gethan war, irgend einem Sterblichen durch Bekanntgebung des Namens den geringsten Ehrenanteil zuwenden zu wollen. Aber anders rieten die Freunde, andres verlangten die kaiserlichen Gesetze, die alle Bücher ohne Namensangabe des Verfassers oder Uebersetzers als verdächtig verboten. Da ich nun bei dieser ganzen Sache nicht das mindeste zu scheuen oder zu bereuen hatte, so beschloß ich, nicht nur meinen Namen zu nennen, sondern auch das gedruckte Buch dem Kaiser selbst zu übergeben, den man aus Frankreich nächster Tage zurückkehren zu sehen erwartete.

Soll ich Dir, mein Lehrer, nun von den Schwierigkeiten berichten, welche mir, während das Buch gedruckt wurde, durch die Aengstlichkeit, um nicht zu sagen Gottlosigkeit gewisser Spanier, die bei mir zu verkehren pflegten, thörichter Weise nicht selten in den besten und einfachsten Dingen bereitet wurden? Aus Nachgiebigkeit wollte ich mich nicht abschließen gegen die spanischen Mönche, deren sich nicht wenige herzudrängten, und, von Wissensdünkel aufgeblasen, mich häufig als Freunde und Ratgeber aufsuchten, während

sie nur arge Feindseligkeiten im Sinne hatten. So sind diese Menschen: mit einer ihnen natürlichen schamlosen Dreistigkeit gehn sie gefühllos einher; ohne gründliche Bildung, ohne Redlichkeit, ohne Frömmigkeit, wie sie sind, verspotten sie mit erstaunlicher Hoffart alle Wissenschaft und alle Religion. Und dennoch sind sie es grade, wunderbarer Weise, die durch eine lügnerische Vorspiegelung von Religion meine Spanier so haben verzaubern und verwirren können, daß diese noch jetzt von ihnen wie von einer göttlichen Macht abzuhangen und ihre Worte wie himmlische Orakel zu verehren scheinen. So stark und heftig ist das Gift der bösen Dämonen, das sie durch solche Werkzeuge aus Haß gegen den Sohn Gottes beständig dem ganzen Menschengeschlecht einflößen. Ich könnte noch viel Unsinniges und Gottloses, das sie geleistet haben, erzählen, worüber Du lachen oder vielmehr weinen würdest; doch will ich darüber hinweggehen, indem ich Dir nur von einem Wortgefecht berichte, in das ich zufällig mit einem aus dem Antwerpner Dominicanerorden geriet. Ich hatte zu dem Neuen Testament einen einleitenden Brief an Kaiser Karl geschrieben, und den Titel des Buches folgendermaßen abgefaßt: Das Neue Testament, das ist der Neue Bund unsres Heilandes und einzigen Erlösers Jesus Christus. Weshalb ich den Titel in dieser Weise vorgedruckt haben wollte, will ich Dir in Kürze auseinander setzen. Ich hatte bemerkt, daß die erste Bezeichnung Neues Testament zwar vielfach im Munde geführt, aber von wenigen meiner Landsleute verstanden wurde, nicht einmal von allen, die des Lateinischen kundig, geschweige denn von denen, die nur des Spanischen mächtig waren; weil die Spanier nicht nur das Buch selbst bis dahin entbehrt hatten, sondern jenes Wort ihnen ganz unbekannt war; sie würden daher auch die Kraft und Bedeutung des Wortes viel weniger verstanden haben als andre Nationen, die sowohl das Buch immer besessen haben, als auch den wahren und echten Sinn jenes Wortes oftmals in der Predigt haben erklären hören. Hinwieder eine Bezeichnung zu ändern, die so viele Jahrhunderte in der Kirche gebräuchlich ist, und die allen Christen vertraut gemacht werden sollte, schien mir höchst gewagt, und vertrug sich meiner Meinung nach kaum mit der Scheu vor dem Tadel der Gelehrten und Besonnenen. Ich hielt es also für besser und

nützlicher, den Namen Neues Testament zu belassen, aber eine Erklärung hinzuzufügen, indem ich, was ich in unsrer Sprache leicht konnte, mit einem einzigen recht passenden und bezeichnenden Wort die Sache selbst auslegte. Ferner glaubte ich durch das ausschließende Beiwort den einzigen Erlöser hervorheben zu sollen, um so durch eine Art von stiller Ermahnung den allerverderblichsten Irrtum und die grobe Gotteslästerung meiner Spanier zu kennzeichnen und zurückzuweisen, die, ich weiß nicht was für andre Erlöser außer dem Sohne des ewigen Vaters erträumt haben; daher wir nicht wenige in Spanien Salvador genannt finden, nach jenem ihrem Heiligen, den sie Erlöser nennen und eifrig verehren. Ehe aber die Handschrift dem Drucker übergeben war, kam von ungefähr jener Mönch, den ich wirklich für unterrichteter als die übrigen spanischen Mönche hielt. Er liest was ich geschrieben. Ich frage ihn, was ihm etwa tadelswert scheine? Er antwortet, daß er das größte Wohlgefallen an dem Brief habe, den er ohne jeden Parteihaß und so maßvoll abgefaßt fand, daß auch nicht ein einziges Wort davon durch mißgünstige Leute zu einem Vorwurf ausgebeutet werden könne. Das Wort Bund hingegen beleidige ihm Ohren und Gemüt in so hohem Grade, daß, als er hier angefangen es auszusprechen, er den Eindruck gehabt habe, er lese eine lutherische Schrift, und er sei überzeugt, dies einzige Wort werde die Ohren aller Spanier ganz ebenso beleidigen, sodaß sogar aus diesem Anlaß allein das ganze, übrigens aufs reinste und treueste übersetzte Buch überhaupt werde für verdächtig gelten. Ich mußte doch über die Beschränktheit des Mönchs lächeln, wie sehr auch seine Unsinnigkeit zu beklagen war. Aber ich beherrschte mich und fragte ihn, so gelassen ich konnte, aus welchem Grunde meine einfache und getreue Uebersetzung ihm Anstoß gebe? Er antwortete, die Uebersetzung sei zwar klar, treu, angemessen und sogar elegant; indessen da es ein lutherischer Ausdruck sei, der oft von Luther und den deutschen Schriftstellern gebraucht werde, so dürfe er keineswegs auf das Titelblatt dieses Buches gesetzt werden. Ich meinerseits, entgegnete ich, nenne dies Wort nicht lutherisch, sondern wahrlich prophetisch und apostolisch, und denke daß es bei Jesaja, Jeremia und den andern Propheten und schließlich bei Paulus selbst, öfter gefunden werden kann als bei Luther.

Es liegt also kein genügender Grund vor, weshalb das, was nach Deinem eignen Urteil vortrefflich ist, getilgt werden müßte. Wenn Du nur daran Anstoß nimmst, daß Luther diese Benennung gebraucht, so wundre ich mich, daß Du nicht noch viel mehr durch das Wort Testament erregt wirst, das jener viel häufiger anwendet als Bund. Es ist wahr, sagt er, aber in der Kirche ist Testament gebräuchlicher als Bund: das Wort Bund findet sich sehr häufig bei Luther. Nicht nur er, entgegnete ich, sondern die ganze christliche Kirche hat dies Wort sehr oft angewendet ohne den Wohlgesinnten den geringsten Anstoß zu geben. Schließlich müssen verständige Leute nicht sowohl in Erwägung ziehen wer dies oder jenes sagt, sondern was gesagt wird und wie es beschaffen ist. Darum ziehst Du einen unrichtigen Schluß wenn Du sagst: Luther nimmt dies in den Mund, also ist es verwerflich. Ich bitte Dich, überlege doch Deine eigne Rede, und Du wirst sehen, daß sich notwendiger Weise dies ergiebt: Das Wort wird von Luther gebraucht, es ist aber viel früher von den Propheten und Aposteln gekannt, geschrieben und ausgesprochen worden; also entspricht der lutherische Ausdruck der prophetischen und apostolischen Lehre. Wenn Du das, was notwendig aus Deinen eignen Worten folgt, zugibst, so tadelst Du mit Unrecht bei mir oder irgend einem andern, was Du in der heiligen Schrift pflichtmäßig loben müßtest. Fern sei von mir so große Schlechtigkeit, rief er, daß ich Luthers Lehre für übereinstimmend mit der apostolischen erklärte! Aber dies geht thatsächlich aus Deiner Beweisführung hervor, sagte ich. Und fern sei es von mir erst recht, solche thörichte Grundsätze wie die Deinen zuzulassen. Als er sich verspottet sah und daß seine Autorität bei mir nicht schwer ins Gewicht fiel, rief er Gott und Menschen zu Zeugen, indem er es als eine empörende Schlechtigkeit ausschrie, daß ein ganz junger Mensch von gestern oder vorgestern die weisesten, ältesten Männer diejenige Wissenschaft lehren wolle, die sie durch lange Uebung hervorragend beherrschten und mit größtem Fleiß von Jugend auf gepflegt hätten. Er schwur bei den heiligen Weihen und bei der hochheiligen Kutte, daß ich keine andre Absicht habe, als unter frommem Deckmantel den heiligsten Worten „Neues Testament" einen lutherischen Gifttrank für unsre Spanier beizumischen. Sodann

wendete er sich an meine gerade anwesenden Verwandten, und polterte dies und vieles andre wie ein Rasender heraus, in dem sehnlichsten Wunsch, durch seine schreckenerregenden Worte die Herzen der Meinigen gegen mich zu stimmen. Was ihm thatsächlich gelang. Denn nachdem er selbst endlich zu reden aufgehört, kamen die sämtlichen Verwandten, baten und flehten mich an, ich möchte jenes sonst vortreffliche Wort doch schon ihnen zu Liebe tilgen. Nachgiebig wie ich bin, that ich was sie wünschten, sowohl um ihnen zu Gefallen zu sein, als auch um die schrankenlose Heftigkeit meines tragischen Strafpredigers zu hemmen. Nachdem dies geschehen war, billigte er den übrigen Titel dermaßen, daß er sogar jenes andre Wörtchen unsres einzigen Erlösers aufs kräftigste lobte; denn er kannte den Aberglauben des Volkes in dieser Hinsicht und gestand zu, daß er eine nicht zu duldende Verirrung sei. Nachdem ich endlich den Mönch besänftigt hatte, sandte ich die Bogen dem Drucker, der sie wie im Umsehn vervielfältigte.

Aber ach ich Armer, dem es nie an Ungemach fehlt, nie an Kämpfen mit unwissenden, um nicht zu sagen gottlosen Menschen! Höre nur was nun geschah. Nachdem das erste Blatt gedruckt war, schickte ich ein Exemplar an einen Spanier, der mir besonders freundlich gesinnt war und immer die Herausgabe des Neuen Testamentes noch mehr gewünscht hatte als die übrigen, einen würdevollen Mann in vorgerücktem Alter, Theolog von Profession, Kenner der drei Sprachen*, den ich wohl für den gelehrtesten aller mir bekannten Spanier halten möchte; mehr noch: der auch alle Schriften der Deutschen sehr aufmerksam durchgelesen hatte. Wie es aber mit seinem Urteilvermögen bestellt war, besonders in Bezug auf die heiligen Dinge, die er zu lehren hatte, wirst Du leicht aus dem abnehmen können, was Du jetzt hören sollst. Als er den Titel des Buches gelesen hatte, war er durch den Ausdruck Einziger Erlöser nicht weniger erregt, als kurz vorher der Mönch durch das Wort Bund in Aufruhr versetzt worden war. Er sagte, er sei mir und dem Neuen Testament von Herzen geneigt, deshalb solle ich, wenn ich ihm glaube und reiche Frucht meiner Arbeit ernten wolle, das

* Hebräisch, Griechisch, Lateinisch.

Wort Einzig tilgen lassen, aus dem, wenn es stehen bliebe, ohne Zweifel großes Mißtrauen gegen das ganze Buch erwachsen würde. Ich dagegen legte die Gründe dar, die mich bewogen hatten, das Wort einzufügen, und bekannte offen und ernstlich, daß ich außer dem Sohn Gottes nie irgend einen andern Erlöser gekannt habe. Darauf Jener: Auch ich verwerfe Deine Meinung nicht gänzlich und finde die Behauptung nicht so widersinnig, daß sie nicht in gewisser Weise (so druckte er sich aus) verteidigt werden könnte: aber weil zur Zeit die Lutheraner dafür streiten, rate ich, daß Du jenes eine Wörtchen streichest. Genug, er drang so sehr in mich, und mit ihm stürmten viele andre so auf mich ein, daß ich es vorzog, das ganze Blatt, das schon in vielen Abzügen vorhanden war, zu vernichten, als durch ein einziges Wort das ganze Buch in Gefahr zu bringen. Jenes Wort des Anstoßes wird also getilgt, und das erste Blatt aufs neue gedruckt, um meinen strengen Censoren zu Willen zu sein. Hiernach, mein Lehrer, kannst Du Dir einen Begriff machen sowohl von der Verkommenheit des Urteils bei meinen Landsleuten, als auch von meiner übergroßen Nachgiebigkeit. Aber ich wollte lieber jede Gelegenheit zu Verunglimpfungen abschneiden, als eigensinnigen Männern auch nur den geringsten Anstoß gegeben, besonders in dieser ersten Ausgabe.

Nachdem der Druck vollendet war, litt ich nicht, daß Abzüge verteilt würden, bis ich dem Kaiser, dem das Werk zugeeignet war, und dessen Ankunft in Brüssel täglich erwartet wurde, das erste Exemplar überreicht hätte. Eine harte Aufgabe freilich, daß ein Mann der die Stille liebt und bis dahin in gelehrten Schulen und im Dunkel des bürgerlichen Verkehrs gelebt hat, nun ganz gegen seine Neigung sich in jenes Hofgetöse begeben und, wie es einer bei Xenophon ausdrückt, an die Thüren der Tyrannen gehn soll, wo, wie ich vermeinte, von allen Seiten her wer weiß was für schreckliche und kriegerische, meiner Gewöhnung fremde Dinge, mir entgegen schallen würden. Aber da meine Angelegenheiten es so mit sich brachten, mußte es geschehn. Ich hätte zwar unter meinen Landsleuten gar manche durch Klugheit und Ansehen ausgezeichnete Männer finden können, die gern in meinem Namen diese Botschaft übernommen hätten; weil jedoch die Sache keinen so nahe anging, so

würden sie das Erforderliche, freilich vielleicht ungefährdeter, aber weniger angelegentlich gethan haben. So wollte ich denn selbst mein Bote sein, damit es nicht den Anschein hätte, als ob ich, der ich bis dahin keinerlei Kosten und Mühen gespart, jetzt im letzten Augenblick, auf den alles ankam, gleichsam wie ein feiger oder sicherlich nicht hinreichend mutiger Krieger das vollendete Werk im Stiche ließe.

Ich gelangte nach Brüssel an demselben Tage und fast zu derselben Stunde, da der Kaiser einzog. Denn als ich in die Stadt gekommen war und gerades Wegs nach dem Schloß eilte, sah ich zu meiner Ueberraschung den Kaiser, der, durch ein andres Stadtthor hereingekommen, zur selben Zeit wie ich sich nach dem Palast begab [24. November 1543]. Diese Ankunft zu so guter Stunde, wie man sie günstiger nicht hätte wünschen können, nahm ich als glücklichste Vorbedeutung, und gründete darauf in nicht geringem Maße die Hoffnung, es werde die Sache, die ich so sehr wünschte, mit kaiserlicher Huld zu Stande zu bringen, einen über Erwarten günstigen Ausgang nehmen. Und wahrlich, die folgenden Ereignisse waren alle Gott genehm und haben in der That auch zu seiner Verherrlichung gedient, wenngleich die Menschen sie für Unglück und Trübsal halten mögen. Jetzt glaubte ich, der üblichen Vorschrift der Theologen stattgeben zu sollen, die dafür halten, daß man wie bei Gott die vermittelnden Heiligen, so bei einem Fürsten mächtige Leute vom Hofe als Fürsprecher nötig hat. Nun hatte ich zwar am Hofe in keineswegs unbedeutenden Stellungen eine Anzahl Freunde und Verwandte, die ich um Fürsprache beim Kaiser in einer nicht minder guten als dringenden Sache hätte angehn dürfen; aber teils waren sie noch nicht in Brüssel angekommen, teils spöttelten sie von oben herab über die ganze religiöse Bewegung und waren ihr völlig abgeneigt, so daß ich keinen von ihnen mit dieser mißliebigen Angelegenheit behelligen mochte. Ja, was Dich mit Recht verwundern könnte, je näher mir Jemand durch Blut oder Freundschaft verbunden war, desto weniger bemühte ich ihn, und desto unlieber auch lieh ein solcher mir seine Unterstützung.

Mit einem nur hatte ich nähere Verbindung, mit dem Bischof von Jaén, gesegneten Andenkens, der im vorigen Jahre [1544]

auf dem Reichstag zu Speier den irdischen Dingen entrückt worden ist, und bei allen Guten sehnsuchtvolles Gedenken hinterlassen hat. Wohl ist er uns durch einen vorzeitigen Tod entrissen, aber in einer Zeit, wo wir ihm viel eher zur Ruhe seiner Seele Glück wünschen müssen, als den Tod des Leibes beklagen. Fürwahr, ich preise die Seele glücklich, die aus dem Gefängnis dieser elenden Hütte befreit, in jene himmlische Gemeinschaft der Heiligen gezogen ist, wo sie, ganz erfüllt von der ewigen Freude der Seligen, die vielen irdischen Kümmernisse und Wirren nicht selbst mit ansehen wird. Besagter Bischof nun war ein überaus würdiger Mann rüstigen Alters, der sich durch große Lauterkeit des Gemütes auszeichnete und dessen reiner Lebenswandel zu bewundern war; er hatte eine für einen Spanier von Geburt und Erziehung ungewöhnliche Liebe zur Frömmigkeit. Mir war er liebevoll zugethan, und war außerordentlich eingenommen für meine Uebersetzung des Neuen Testaments. Er bot mir auch seine Hülfe in der Sache an, und versprach, beim Kaiser aufs angelegentlichste darauf hinzuwirken, daß meine Arbeit mit Freundlichkeit und Wohlwollen aufgenommen werde. Zu dem Zweck bestimmte er, daß wir am folgenden Tage [25. November] mit einander zum Kaiser gehen wollten. Es war ein Sonntag, und man war bei den Vorbereitungen, um mit einem unglaublichen Aufwand von Instrumentalmusikern und Sängerknaben vor dem Kaiser die Messe zu celebriren. Ich überließ sie ihrem prunkvollen Spiel und begab mich inzwischen in die Stadt, um einige gelehrte Freunde zu besuchen.

Nach der Messe ließ mich der Bischof holen und nahm mich mit sich in den kaiserlichen Speisesaal, wo der Tisch gedeckt war, an dem der Kaiser zu Mittag speisen sollte. Bald darauf erschien Seine Majestät, umgeben von einer großen Fürstenschaar, und, mit außerordentlicher Hoheit vorschreitend, nahm er allein an dem Tische Platz. Ihm gegenüber blieben wir stehen während er speiste. Der ganze Saal war gedrängt voll von vornehmen Herren, von denen die einen bei Tische aufwarteten, andere Wein schenkten, andere die Schüsseln wegtrugen, andere wieder neue brachten. Alle hielten die Augen fest auf das Antlitz des speisenden Kaisers gerichtet. Während dessen beobachtete ich in ernster Haltung sein würdevolles Wesen, seine

Gesichtszüge, die Anmut der Handbewegungen, eine gewisse ritterliche Hoheit der Gestalt und des Antlitzes und ein, möchte ich sagen, natürliches Wohlwollen. Aber so sehr ich auch vertieft war in diesen Anblick, waren doch meine Gedanken bei meiner Sendung. Indem ich die Augen auf den so großen Kreis hoher Fürsten richtete, und mir vergegenwärtigte, welch eine schwierige und ungewohnte Unterredung mir bevorstand, wurde mir, ich gestehe es, etwas ängstlich zu Mut. Wie ich dann aber die Gerechtigkeit und Hoheit meiner Sache erwog, die ich als eine durchaus göttliche erkannte, fühlte ich fast plötzlich eine solche Kraft und Zuversicht, daß wenn alle Fürsten der ganzen Welt dort versammelt gewesen wären, ich sie alle als Helfer für meine Botschaft, die sich der himmlischen Aufforderung, die ich überbrachte, zu unterwerfen hatten, angesehen hätte, und überzeugt gewesen wäre, daß es mir im Vertrauen auf Gott, dessen Botschaft ich ausrichtete, niemals an Mut fehlen würde, vor ihnen zu sprechen. Die Kraft von oben, die ich durch diese Gedanken erhielt, wurde noch vermehrt und gefestigt durch den Spruch Davids, der mir zu jener Stunde ich weiß nicht wie in den Sinn kam, und den ich angesichts der Fürsten mir fest eingeprägt hielt: Ich rede von Deinen Zeugnissen vor Königen und scheue mich nicht [Psalm 119, 46]. Die häufige und inbrünstige Wiederholung dieses Spruches im Geiste feuerte mich dermaßen an und stählte meine Kraft so sehr, daß ich alle Zornausbrüche der Menschen, alle weltliche Macht, die sich dem Wort Gottes mochte widersetzen wollen, für rein garnichts achtete. Was ich aber vor dem Kaiser reden sollte, darüber machte ich mir keinerlei Sorge, da ich fest an die göttliche Verheißung glaubte, in betreff deren unser Erlöser ausdrücklich verspricht [Luc. 21, 12—15. Marc. 13, 9—11. Matth. 10, 18—20], daß wenn wir vor Königen oder Fürsten reden müssen, der heilige Geist uns in jener Stunde Worte von solcher Kraft eingeben wird, daß keine weltliche Weisheit ihr widerstehen könne. Nachdem endlich die höchst ceremonielle Mittagstafel beendet war, erhob sich der Kaiser, und blieb, auf ein Stöckchen gestützt, an einer uns leicht zugänglichen Stelle stehen, wie abwartend, ob Jemand ein Anliegen vorbringen möchte. Zuerst trat ein spanischen Heerführer an ihn heran, ein Mann von großem Einfluß und der, weil

er herrliche Proben seiner Tapferkeit gegeben und große und gefahrvolle Kriegsthaten vollbracht hatte, bei dem Kaiser sehr in Gunst stand. Er übergab dem Kaiser Briefe, und nachdem er ihm die Hand geküßt, hatte er schnell seine Meldung beendet.

Sodann nahte sich mein Bischof, der mich, gewissermaßen an der Hand, dem Kaiser zuführte. Indem auch er eine ernste und kurze Ansprache hielt, empfahl er dringend meine Arbeit, und bat den Kaiser zugleich, er wolle den Wert des ihm gewidmeten Werkes anerkennen, und es höchster Ehre für würdig erachten. Darauf fragte der Kaiser, zu mir gewendet, was das für ein Buch sei, das ich ihm darbiete? Es ist, kaiserliche Majestät, antwortete ich, ein Teil der heiligen Schriften, derjenige, den wir Neues Testament nennen, ganz treu von mir ins Spanische übersetzt, darin vornehmlich die evangelische Geschichte und die Briefe der Apostel enthalten sind. Zum Richter und wohlwollenden Beurteiler dieser Arbeit wünsche ich Eure Majestät, als den Beschützer der Religion und der reinen Lehre, und ich bitte inständig, daß das Werk, wenn es Eurer Majestät Billigung erhalten, dem christlichen Volk mit kaiserlicher Autorität empfohlen werde. Darauf der Kaiser: Bist Du der Verfasser dieses Buches? Der heilige Geist, kaiserliche Majestät, ist der Verfasser, antwortete ich. Durch seinen Hauch begeistert, haben heilige Gottesmänner [2. Petri 1, 21] diese göttlichen Aussprüche über unser Heil und unsre Erlösung dem ganzen Menschengeschlecht in griechischer Sprache übergeben. Ich aber bin nur das schwache Werkzeug, der geringe Diener, der das Buch nach den Quellen ins Spanische übersetzt hat. Ins Castilische? fragte der Kaiser. Ja, in unsre castilische Sprache, antwortete ich, und ich bitte, Eure kaiserliche Majestät wolle nun huldreich der Gönner und Beschützer dieses Werkes sein. Es geschehe was Du bittest, sagte der Kaiser, vorausgesetzt, daß in dem Buch nichts Verdächtiges ist. Kaiserliche Majestät, entgegnete ich, Nichts in dem ganzen Buch ist verdächtig, es müßte denn die vom Himmel erschallende Stimme Gottes, die Erlösung durch den eingebornen Sohn, unsern Heiland Jesus Christus, der aus dem Schoß des ewigen Vaters kommt, den Christenleuten verdächtig sein. Es soll Dir gewährt werden, was Du wünschest, sagte der Kaiser, wenn es sich herausstellt, daß das Buch so ist wie

Du und der Bischof aussagen. Und damit, nachdem er das Buch in Empfang genommen, begab er sich in das anstoßende Gemach.

Wahrlich nur mit Mühe konnte ich damals mich enthalten, in freiere Worte als Ort und Stunde gestatteten, auszubrechen, als ich sah wie ein so großer Fürst gar nicht wußte was Gottes Evangelium, was Neues Testament, heilige Schrift, himmlische Lehre ist; und nicht nur nichts davon wußte, sondern sogar die heiligen Schriften selbst, die Worte Gottes in zweifelnde Erwägung nahm! Ach blutige Thränen muß man vergießen über einen solchen Vorgang. Zu sehen und zu hören, daß der höchste Monarch aller Christenlande die Lehre vom Sohne Gottes, das Evangelium Christi für verdächtig hält, oder doch jedenfalls im Zweifel darüber ist, ob es im christlichen Volk verbreitet werden dürfe! Aber wir können das letzte Unheil unsres zum Weltuntergang neigenden Zeitalters zwar beweinen, jedoch es wegzuschaffen oder zu heilen ist schwerlich in eines Menschen Macht. Uebrigens glaube ich, daß die Schuld so großer Blindheit und Unwissenheit nicht so sehr dem gar milden und guten Kaiser selbst beizumessen ist, als vielmehr hauptsächlich seinen Ratgebern (ich meine die Mönche und die ihnen ganz ähnlichen nichtsnutzigen Schmeichler), die mit unerhörter Gottlosigkeit eine schreckliche Tyrannei über den Geist des gütigsten Fürsten ausüben. Aber auch sie werden an jenem furchtbaren, wohl bald erscheinenden Tage den Lohn für so große Verbrechen davon tragen.

Nach der Unterredung mit dem Kaiser begab ich mich nach Hause und beschloß, irgend ein Ergebnis in der begonnenen Sache abzuwarten. Am folgenden Tage ward dem Bischof aufgetragen, das Buch einem spanischen Mönch, der des Kaisers Beichtvater ist [Pedro de Soto], zu übergeben, damit dieser es genau durchgehe und sein Urteil darüber abgebe, ob es gut oder schlecht übersetzt sei. Der Bischof verpflichtete sich, die ganze Angelegenheit mit dem größten Eifer zu führen; und da er meine Gegenwart nicht für notwendig dabei hielt, gab er mir den Rat, nach Antwerpen zurückzukehren, und ihm getrost alles zu überlassen. Ich folgte der Aufforderung des Bischofs, und um so lieber, da mir das Hofleben in höchstem Grade mißbehagte. Kaum war ich in Antwerpen angekommen, als ich vom Bischof einen Brief erhielt, in dem er mir mitteilte, daß

er das Buch eigenhändig dem Beichtvater übergeben habe, der es aufs wohlwollendste in Empfang genommen; überdies gab er sehr liebevoll und freundlich zu erkennen, daß er diese Sache auf das angelegentlichste fördern wolle. Nachdem ich nun an ihn geschrieben und ihn dringend gebeten, er möge doch mit einigem Nachdruck die Erledigung dieser Sache betreiben, begab er selbst sich aufs neue zu dem Mönch, und fragte ihn, ob das Buch von ihm gebilligt werde. Jener antwortete, daß alles vortrefflich sei, und daß er das Werk mit Bedacht und in hohem Grade billige. Zwar habe er, wegen seiner mannigfachen Beschäftigungen, noch nicht das ganze Buch, aber doch einen großen Teil davon gelesen; diesen lobe er lebhaft, nur fänden sich einige die Uebersetzung angehende Kleinigkeiten, über die er gern mit dem Verfasser selbst reden möchte. Uebrigens versprach er, die ganze Sache in Antwerpen zum Schluß zu bringen, wohin der Kaiser, wie es hieß, in derselben Woche gehen wollte. Dieses schrieb mir der Bischof, und um nun den Anschein zu vermeiden, als versäumne oder unterlasse ich irgend etwas, das der Erledigung dieser Angelegenheit nützen könnte, beschloß ich auf diese Nachricht — obwohl ich voraussah, daß dies Unternehmen voller Schwierigkeiten und Gefahren sein werde — nach Brüssel zurückzukehren, um dort vor dem Mönch nicht nur, sondern vor dem Kaiser selbst, wenn es not thäte, über jedes Wort meiner Uebersetzung volle Rechenschaft abzulegen. Ich besprach mein Vorhaben mit Freunden und Verwandten; die hervorragendsten unter ihnen hatten, in ihrer großen Herzenseinfalt und ihrer Unerfahrenheit betreffs mönchischer Schliche und Hinterlist, keine Ahnung von der Gefahr, die ich voraussah, und gaben mir deshalb den Rat, nach Brüssel zurückzukehren und, soviel an mir liege, alles Wünschenswerte zu leisten. Andre, die vorsichtiger und erfahrener waren, redeten zwar durchaus nicht zu, aber auch nicht völlig ab, trotzdem sie einsahen, daß große Gefahr mit dem Unternehmen verbunden sei. Indem sie es schließlich meiner Entscheidung überließen, das zu thun was ich für das Nützlichste hielte, gaben sie mir doch zu bedenken, daß, wenn ich in die Hände meiner Feinde (so drückten sie sich aus) zurückkehren wolle, aus denen Gott mich ohne jeglichen Schaden kurz vorher befreit habe, dies mehr mutig und entschlossen als gefahrlos

gehandelt erscheine. Ich aber, damit nichts bei mir vermißt werde, was den Ruhm Gottes auszubreiten irgendwie nützlich oder nötig sein möchte, beschloß einfach, wie auch der Ausgang wäre, nach Brüssel zurückzukehren und volle Rechenschaft über meine Arbeit zu geben.

Der Bischof empfing mich bei meiner Ankunft aufs freundlichste, und machte mich hoffnungsvoller, als ich beim Kommen in meinem Herzen gewesen war. Am nächsten Tage schickte er, da er selbst krank darniederlag, seinen Hausmeister zu mir, der aus meiner Stadt, und mir durch alte Freundschaft verbunden war, damit er mich zu dem Beichtvater führe und zugleich diesen im Namen des Bischofs bitte, die ihm übertragene Angelegenheit des Neuen Testaments offen und wohlwollend mit mir zum Abschluß zu bringen.

Wir begaben uns also in aller Frühe in das Dominicanerkloster, in dem der Beichtvater wohnte. Aber obgleich wir glaubten, zu früh zu kommen, hieß es, daß er schon längst nach Granvellas [des kaiserlichen Staatssekretärs] Wohnung gegangen sei. Wir kamen um 10 Uhr wieder, aber er war noch nicht da; dann wieder um zwölf, aber selbst zu dieser Stunde war er noch nicht heimgekehrt. Da es nun so spät war und man meinte, er werde nicht viel länger ausbleiben, beschlossen wir, ihn zu erwarten. Von seinem Genossen, einem Franciscanermönch, einem grundschlechten Menschen, in Empfang genommen, mußten wir, bis jener kam, diesen schrecklichen Unhold ertragen und die vielen Schmähungen anhören, die er gegen die wahre Religion Christi und gegen fromme, vortreffliche und um die Kirche verdiente Männer ohne allen Sinn und Verstand herausplapperte. Sein unsinniges Gepolter wurde indes bald durch die Ankunft des Beichtvaters unterbrochen, der ungefähr um 1 Uhr endlich erschien. Er hörte die Botschaft des Bischofs an, und ich meinerseits überreichte ihm vor allem den Brief, den ich zugleich mit meinen Briefschaften aus Spanien für ihn erhalten hatte. Jetzt schlug er die Kapuze zurück und verneigte sich ganz überaus tief vor mir, grade als ob er irgend einem himmlischen Wesen seine Ehrfurcht bezeigen wollte. Ja, er unterließ keine jener höfischen Förmlichkeiten, wie sie als größte Ehrbezeigung nicht sowohl einem vornehmen

Freunde, als vielmehr sogar einer fürstlichen Hoheit gegenüber erforderlich scheinen möchten. Darauf redete er folgendermaßen zu mir: „Ich sage Dir vielen Dank für die Gefälligkeit, mir den Brief zu überbringen, Herr Franciscus, und in noch höherem Grade beglückwünsche ich mich, daß es mir endlich zu Teil wird, Dich zu sehen und kennen zu lernen, den ich wahrlich außerordentlich wie einen leiblichen Bruder liebe und wegen seiner vorzüglichen Geistesgaben überaus hochschätze. Denn wie ich für alle Wissenschaft und Gelehrsamkeit eingenommen bin, und zwar sehr lebhaft eingenommen, so liebe ich besonders diejenigen, die durch das Studium der ehrsamen Kenntnisse Gemüt und Geist veredelt haben, durch welche Kunde und Bemühung allein wir die wilden Tiere so hoch überragen. Vor allen andern aber sind, darauf halte ich, diejenigen zu lieben und zu ehren, deren Arbeiten und Studien zur Verherrlichung des Ruhmes Gottes und zur Aufhellung der heiligen Schriften beitragen. Daß nun in der so großen Trägheit und Verderbtheit unsres Zeitalters aus meinem Volke Talente hervorgehen, von denen jenes beides, sowohl mit Ausdauer angestrebt als auch glücklich erreicht wird, das erfüllt mich in der That mit höchster Wonne und dient unsrer Nation zur größten Zierde. Und weil Du, Franciscus, unter uns Spaniern einer bist, der mit großem Glück und Fleiß diesem Studium lebt, so verdienst Du die Liebe und Hochachtung eines jeden, der Tugend und Frömmigkeit liebt und hochhält. Ich aber, damit ich nicht undankbar erscheine gegen Dich und Deine frommen Bestrebungen, biete Dir, als einziges, worüber ich zu verfügen habe, das Herz eines Bruders; und wenn ich gelegentlich etwas auswirken kann, sei es durch meine Autorität, sei es als Gunsterzeigung vom Kaiser oder sonst einem der Bestgesinnten, so verspreche ich, alles für den aufzubieten, durch dessen Arbeit die Spanier den reichsten Schatz göttlicher Lehre erlangt haben." Mit solchen und vielen andern Worten, durch die er in Gegenwart des Vertreters des Bischofs ausführlich meine Verdienste pries, deren Aufzählung dem Zartgefühl wirklich keine Freude macht, überschüttete mich mein Mönch in sehr verschwenderischer Weise. Erstaunt über die unerwartete Güte des Mönchs antwortete ich in aller Bescheidenheit, daß er mich durch diese Lobeserhebungen über Verdienst ehre,

und daß ich, im Bewußtsein des eignen Unvermögens, nichts könne gelten lassen als das außerordentliche Wohlwollen, mit dem er einen Menschen auffasse, den er nie zuvor gesehen, und dem er in keiner Weise verpflichtet sei; daß ich sein Lob aber hinnehme als Mahnung und Antrieb, mich hinfort noch viel eifriger und fleißiger anzufeuern und anzustrengen, ganz und gar für tugendhafte und fromme Bestrebungen zu leben. Allerdings wolle ich nicht in Abrede stellen, daß ich edle Wissenschaft und insbesondere die heiligen Schriften eingehend studiert habe, aber wegen meiner Jugend habe ich darin bis jetzt nichts des Lobes würdiges leisten können. Sollte jedoch, was ich sehnlich wünsche, der Kirche Christi ein Gewinn daraus erwachsen, daß ich mich der Mühe unterzogen, das Neue Testament zu übersetzen, so sei dies ganz der Güte des Ewigen, der einen mein Erwarten weit übertreffenden Erfolg schenkte, zuzuschreiben. Ich habe dieses Werk mit dem redlichsten Eifer zum Besten des Gemeinwesens unternommen, und bitte ihn daher dringend, es durch seinen Beistand zum Schluß zu bringen und zu fördern, wie er dies schon früher wiederholt dem Bischof und jetzt mir mit so herrlichen Worten verheißen. Darauf versprach er noch einmal aufs angelegentlichste, er wolle alles was er für seinen leiblichen Bruder thun könnte, aufbieten, um diese unsre Sache zu fördern und zu schützen. Da es inzwischen spät geworden, bat er mich höflich, es mir nicht lästig sein zu lassen, am Nachmittag um 4 Uhr wieder zu ihm zu kommen, damit wir alsdann mit einander festsetzten was geschehen müsse. Dies versprach ich mit Freuden, und so verabschiedeten wir uns von dem Mönch und begaben uns nach Hause; mein Begleiter zum Bischof und ich zu einem gebildeten, frommen Brüsseler Bürger, der mich an jenem Tage eingeladen hatte.

Er empfing mich mit der Frage, was ich in meiner Sache erreicht habe. Ich erzähle ihm, wie der Mönch mich mit so großer Hochachtung und Freundschaft aufgenommen, daß man selbst vom nächsten Bekannten und besten Freunde kaum mit Recht so viel Anerkennung, Gefälligkeit und Güte beanspruchen dürfte. Damit Du übrigens nicht meinest, fuhr ich fort, ich sei so beschränkt, nicht in Rechnung zu ziehen, daß man zwei Möglichkeiten bedenken muß, und ich wisse nicht die Voraussicht zu üben, die bei schwierigen

und gefährlichen Unternehmungen von der Ueberlegung und Vorsorge eines besonnenen Mannes verlangt wird, will ich über meinen Mönch folgendes sagen: Wenn er aufrichtig geredet hat, und nicht heuchlerisch etwas andres im Herzen verborgen hält, als er mit dem Munde zu erkennen giebt, dann, denke ich, verdient er wahrlich Lob, als ein Mann, der in betreff dieser meiner hochwichtigen, aber zur Zeit nach dem Urteil gewisser weisen Leute unliebsamen Angelegenheit selber ehrlich urteilt und auch versprochen hat, bei andern die Sache der heiligen Schriften nach Kräften zu verteidigen. Denn obgleich diese ganze Aufgabe, die heiligen Schriften ins Licht zu setzen, recht eigentlich die seine wäre, und er, wenn er, die Bemühungen andrer, die ausgeführt haben was er selbst hätte thun sollen, fördert, durch diese kärgliche Gunst unbeschadet der eignen Behaglichkeit nur einen Teil seiner Pflicht bis zu einem gewissen Grade erfüllt, was er überdies wahrlich ohne frevelhafte Bosheit nicht unterlassen könnte: so muß ich doch, wenn in der heutzutage so großen Verdorbenheit des Urteils irgend Jemand gefunden wird, der wenigstens einigermaßen die heiligen Schriften schätzt, einen solchen Mann, besonders wenn es ein Mönch ist, aufrichtig rühmen, ihm die übrigen Fehler verzeihen, und selbst jenen Schatten etwelcher Tugend mit nicht geringen Lobsprüchen preisen. Wenn aber dieser Mönch trügerisch gegen mich handelt, indem er durch Schmeichelreden bei der ersten Begegnung zu bestechen sucht, und darauf, nach Höflingsart, heimlich arge Schlingen zu legen trachtet, so sage ich kühnlich, daß ich ihn, der unter dem Deckmantel der Frömmigkeit gegen Gott Krieg zu führen und Sein heiliges Wort gänzlich aus dem Gedächtnis der Menschen zu tilgen versucht, für viel schlechter und verabscheuungswürdiger halte als sogar die Teufel, die voll Erbitterung, aus Haß wider den Sohn Gottes, die ganze Welt durchziehen, um in der Kirche Christi schreckliche Verwüstung anzurichten. Zum Beweis meiner Treuherzigkeit aber, die eine so abscheuliche Schändlichkeit von diesem Manne nicht zu glauben wagt, und überhaupt nicht dafür hält, daß in irgend eines Menschen Seele so große Bosheit sein könne, will ich lieber überzeugt sein, daß jener aufrichtig gesprochen, als daß er durch seine glatten Worte habe täuschen wollen. Darum fasse ich meinen Beschluß dahin, daß ich ihm Glauben

schenken muß, auch wenn ich endlich erfahren sollte, daß ich dies zu meinem großen Unheil gethan. Wenn Du so gesonnen bist, entgegnete er, wage ich nicht viel dagegen zu sagen. Aber aus Liebe zu Dir will ich nur warnen, daß Du jenem nicht zu viel glaubest, was Dich später reuen möchte, wo es nicht mehr zu ändern sein wird. Ich stelle die ganze Sache, erwiderte ich, Gott anheim, ohne dessen Hülfe kein menschliches Unternehmen glückt. Aber ich werde sorgfältig acht haben, nur das zu thun, was nach meinem Urteil meines Amtes und durchaus notwendig ist, damit mein Beginnen in keiner Weise vermessen erscheine. Und habe ich dann die Sache Gottes mit leidlicher Klugheit, mit der erforderlichen Seelengröße und dem notwendigen Freimut verteidigt, so befehle ich in Einfalt den Ausgang der ganzen Angelegenheit Gott, der mächtiger ist als alle Könige und Fürsten der ganzen Welt. Sollte er mich aber in väterlicher Güte durch irgend ein Kreuz prüfen wollen, so werde ich denken, daß was auch immer der himmlische Vater über mich zulassen möge, mir heilsam sein wird; mit David will ich alsdann aufrichtigen Herzens sprechen: Er ist Gott, er ist ein gütiger Vater, er thue was seinen Augen wohlgefällt.

So in mir gefestigt, begab ich mich um 3 Uhr ins Kloster, zu welcher Stunde mein Mönch eine Vorlesung über die Apostelgeschichte hielt. Es schien mir eine überaus glückliche Fügung, daß ich bei dieser Gelegenheit einen Einblick in die Gelehrsamkeit des Mannes gewinnen konnte, die von einigen Spaniern anspruchsvoll gefeiert wurde. Er hatte etwa zwanzig Zuhörer, Spanier vom kaiserlichen Hof, die sich vor den übrigen den Anschein litterarischen Interesses geben wollten. Zu diesen gesellte ich mich als neuer Zuhörer, in der Erwartung etwas Außerordentliches zu hören von einem Manne, dessen Lob so viele verkündeten, und dem der Kaiser die Geheimnisse des Gewissens anvertraute. Aber, Du lieber Gott, was hörte ich für eine Vorlesung! Etwas Ausgezeichnetes, meinst Du? Blühende Beredsamkeit, Fülle des Inhalts, sinnreiche Schärfe des Geistes? Wahrlich, nicht ohne Thränen und Seufzer habe ich zugehört. Aus tiefster Seele mußte ich aufseufzen, als ich bei mir bedachte, daß das Gewissen eines so großen Fürsten von diesem — nicht Menschen, nein Unmenschen abhange. Guter Gott, wie plagte

er die armen Ohren der Zuhörer durch holprige Rede und verworrene Sätze. Er bediente sich der spanischen Sprache, da er nicht lateinisch sprechen konnte. Von Zeit zu Zeit aber, wenn er die Wichtigkeit eines Gegenstandes herrlicher hervorheben oder vielmehr umhüllen wollte, schwang er sich dazu auf, einige lateinische Ausdrücke zu verunstalten, und in der ihm fremden und unbekannten Sprache zu radebrechen. So oft er dies versuchte brachte er die verzerrtesten Wendungen heraus, und verstieß auch bei einem ganz alltäglichen Wort aufs schimpflichste sogar gegen die Knabenregeln der Grammatik. Da erst kam mir recht in den Sinn was Erasmus einmal über die spanischen Mönche geschrieben, die ihn mit unverständigem Gezeter einen Gegner der Kirche und Abtrünnigen von der Religion genannt hatten. Er schrieb nämlich darauf als Antwort an den Erzbischof von Sevilla, viel maßvoller in der That als die Schlechtigkeit jener verdient hatte: „Ich muß definiren was Religion ist, nun die Sache, wie Du siehst, in so hohem Grade übel steht, daß ich mit Leuten zu thun habe, die ohne Kenntnis der Grammatik zu Theologen gemacht worden sind." Ich möchte aber, weil es für mich unthunlich wäre, nicht über alle spanischen Mönche urteilen, unter denen sich meines Erachtens gar manche gebildete und nach Frömmigkeit strebende Männer finden mögen. Daß aber dieser Mönch, Bruder Pedro de Soto, Beichtvater des Kaisers Karl, nichts von Grammatik weiß, das darf ich ausdrücklich behaupten, und mit mir wird dies eine Anzahl gelehrter Männer (ich könnte ihre Namen nennen) bezeugen, die ihn haben reden hören. Für einen Gottesgelehrten werde ich ihn aber sicherlich nicht eher halten, als bis ich gesehen habe, daß er seinen gottlosen Lebenswandel geändert hat und Proben einer echteren, gründlicheren Gelehrsamkeit gegeben hat, als die ich damals in seiner Vorlesung und später noch oft bei andern Gelegenheiten bei ihm wahrnehmen konnte. Denn abgesehen von der äußerst großen Unbildung dieses Menschen, ist es zum Erstaunen, mit wieviel Keckheit und Aberwitz er Sinn und Ansehen der heiligen Schriften antastet. Ich will Dir einige Pröbchen geben. Er erklärte die Stelle im ersten Kapitel der Apostelgeschichte, wo erzählt wird, auf welche Weise der verruchte Sohn der Verdammnis, nachdem er den Herrn des Lebens verraten,

den verdienten Lohn für so große Schandthat empfangen, nämlich daß er, von einem Strick erwürgt, mitten entzwei geborsten ist, und wo dann gesagt ist, daß an seiner Statt Matthias, durch das Los bestimmt, zu dem hohen Beruf des Apostelamtes erkoren wurde. Daraus folgerte er, daß alle Verräter aufgehängt werden und mitten entzwei bersten müßten, und ermahnte seine Zuhörer zur Treue gegen den Kaiser, damit sie nicht in die Verdammnis des Judas gerieten. Er selbst nahm sich dies Strafexempel nicht zu Herzen und bedachte nicht, der Elende, wie er durch diese Worte sich selbst richtete. Ferner sagte er, daß jene Art, die Bischöfe zu wählen nur jener längstvergangnen Zeit angehöre, in der es noch keinen christlichen Kaiser mit der Autorität, den Episkopat zu verleihen, gegeben habe. Jener früheren Art der Amtsbesetzung sei aber bei weitem die jetzige vorzuziehen, welche die Kirche in späteren Zeiten angeordnet habe. Durch die kirchliche Autorität ist, sagte er, jene Befugnis, die Bischöfe zu creiren, unserm allergnädigsten Kaiser übertragen worden. Bei dieser Wahl bedient sich die kaiserliche Majestät des Gutachtens der kundigsten Männer, und wir erstatten ihm über das Verdienst der Persönlichkeiten weisen Bericht und geben ihm in der Sache gesunde Ratschläge. So verschaffte sich der alte Schlaukopf Ansehen durch seine Lügen, und machte sich als ärgsten Schmeichler und schamlosen Parasiten kenntlich. Solche und noch viel abgeschmacktere Dinge gab uns der listige Schmeichler in unleidlich schlechtem Vortrag zu hören.

Nachdem die herrliche Vorlesung beendet war, trat ich auf den Mönch zu, indem ich ihm bemerkte, daß ich jetzt zur vorbezeichneten Stunde anwesend sei, um mit ihm über die bewußte Sache zu verhandeln, wie am Vormittag zwischen uns verabredet war. Er nahm mich mit noch viel größeren Ehren auf als vorher, und sagte mir noch umständlicher viel Schmeichelhaftes, sodaß, wenn ich nicht fest entschlossen gewesen wäre, das Unternommene völlig durchzuführen — oder richtiger, wenn es nicht also von Gott beschlossen gewesen wäre —, ich unschwer hätte merken können, daß die Zuvorkommenheit des falschen Mannes eine trügerische war. Aber ich war noch nicht im Stande, zu ahnen, daß irgendwelche Falschheit in dem Mönch wäre, der in Wahrheit voller Hinterlist und Verräterei steckte.

Zuerst dankte er mir überströmend für den Brief, den ich ihm kurz vorher überbracht hatte, und versicherte, daß ihm, seit er Spanien verlassen, nichts Lieberes und Erwünschteres begegnet sei. Schließlich, in Betreff unsrer Unterredung teilte er mit, daß er unerwartet einen sehr wichtigen Auftrag erhalten, der durchaus keinen Aufschub erleide, und bat mich sehr höflich und dringend, es mich nicht verdrießen zu lassen, um 6 Uhr wiederzukommen, zu welcher Stunde wir nach Gefallen über alles ausführlich miteinander verhandeln könnten. Nichts Böses ahnend, vielmehr von dem Wunsche erfüllt, dem Mönch gefällig zu sein, dessen ganz teuflische Ränke, die er vom Teufel selbst oder von dessen Werkzeug, dem Verräter Judas, gelernt haben wird, ich noch nicht begriff, antwortete ich, daß ich in der Stadt nichts vorhabe, das mir von gleicher Dringlichkeit sei wie unsere Angelegenheit, deren Erledigung ich auf das lebhafteste wünsche: ich werde daher gern im Kloster selbst so lange warten, bis er den ihm unerwartet gekommenen Auftrag ausgeführt habe. Falls übrigens zur besseren oder schnelleren Erledigung dieses seines Geschäftes ihm meine Hülfe irgendwie nützlich sein könne, so stehe sie ihm vollständig zu Diensten. Darauf dankte er mit dem Bemerken, daß er persönlich die Angelegenheit besorgen müsse, und begab sich, unter der Versicherung, daß er an dem Aufschub unschuldig sei, in seine Wohnung. Was der Mönch in dieser Zwischenzeit anstiftete oder schon vorher eingefädelt hatte, ist mir zwar nicht von ihm anvertraut worden, läßt sich aber aus dem was nun (wie Du gleich hören wirst) erfolgte, leichtlich abnehmen. Ich ging unterdessen ganz arglos in den Wandelgängen des Klosters auf und ab, bis endlich, als es 6 Uhr geschlagen, mein Mönch herauskam, um mich zu rufen und in seine Wohnung zu führen. Ich leiste seinem Rufe Folge und gehe dem zur Rechten, dessen Treulosigkeit und Arglist mir unbekannt war, nicht ahnend, daß ich in der Gesellschaft des schändlichsten Verräters dahinschritt. Mein Judas führte mich in seine Wohnung, immer aufs freundlichste redend, um in allem den Fußstapfen seines Lehrmeisters, des ersten Judas, zu folgen. Wir lesen, daß der erste Judas für dreißig Silberlinge Christus den Erlöser verkauft hat; dieser spätere, als fleißiger Schüler in der Lehre der Verräterei, oder vielmehr als wirklicher Bruder jenes

andern, hat, zwar nicht für dreißig Silberlinge, aber vielleicht mit ebensovielen Worten, ganz falschen, in der Werkstatt seiner Lügengespinste ausgeklügelten Worten, den abscheulich Hintergangenen, soviel an ihm lag, in Todesgefahr gebracht, um seine Lust am Bösen zu befriedigen. Jener hat den Menschensohn mit heuchlerischem Friedenskuß verraten; dieser hat mit seiner Schmeichelrede nach und nach, wie durch eine Stufenfolge von Schlechtigkeiten, ein harmloses Menschenkind in das äußerste Unglück gestürzt. Jener verriet in rascher That den Heiland des Menschengeschlechtes; dieser suchte durch langsame Qual einen verdienten Mann aus dem Wege zu räumen. Jener führte das Heil des Menschengeschlechtes herbei, wenn auch auf gottlose und betrügerische Weise; dieser hemmte dasselbe, uns durch Gottes Sohn wiedergegebene Heil, das in den heiligen Schriften bezeugt ist, und wirkte schmählich wider das hochheilige Wort Gottes, das eben jetzt vor den Augen der Spanier lichtvoll aufging. Den Unterschied aber zwischen dem Verrate beider darf ich wohl dahin zusammenfassen: Jener überantwortete in die Hände der Feinde den Sohn Gottes, der mit Wissen und Willen aus freiem Antrieb das Kreuz über sich nahm und sich selbst als einziges und ewiges Opfer zum Heil der ganzen Welt dem ewigen Vater darzubringen verlangte; dieser hinterging aufs grausamste mit dem Schein der Freundschaft einen schwachen Menschen, der zu wenig Erfahrung in solchen Kämpfen hatte und von solchen Schlechtigkeiten nichts wußte. Und dabei wagt der ruchlose Verräter sich Straflosigkeit für das abscheuliche Bubenstück zu versprechen, und wird von dem entsetzlichen Verbrechen nicht zurückgehalten durch Furcht vor der Strafe, in die, wie er kurz zuvor gelesen hatte, Judas, sein Meister, gefallen ist. Aber es giebt einen Gott, der diese Unthaten sieht, und die Thäter durch seine Macht mit ewigen und schrecklichen Leiden strafen wird.

Als ich nun die Wohnung des Mönchs betrat, fuhr ich gleich auf der Schwelle, wie von plötzlichem Schreck gelähmt, zusammen. Heiliger Gott! welche Greuel, wieviele zur Beschimpfung des ewigen Gottes aufgestellte Götzenbilder waren in dieser Behausung zu sehen! Es war zwar ein ziemlich enger Raum, in dem aber doch in mäßigen Abständen vier oder fünf sogenannte Altäre errichtet waren, an

welchen unser ehrwürdiger Pater auf den Knien seine Gebete den Heiligen darzubringen pflegte. Auf den Altären befanden sich kleine vergoldete Bildnisse des Christophorus, des Rochus und fast unzähliger andrer Heiligen; dazu, als Begleitung und wie als Schutzwehr, eine Menge brennender Kerzen, die dem Eintretenden einen glänzenden Anblick darboten. Obgleich ich wahrlich durch solche Schaustellung, die meiner Meinung nach Haupttriebfeder und Nahrung für die Abgötterei ist, tief erregt wurde, glaubte ich doch da, wo ich mich befand, die Wallung des Gemüts unterdrücken zu sollen, und legte mir Schweigen auf, bis eine andere, bessere Gelegenheit zum Reden sich darbieten würde.

Mein Verräter begrüßte mich, als ich nun eintrat, auf das freundlichste und redete folgendermaßen zu mir: Du weißt, mein Herr Franciscus, daß alle Menschen zu allererst Gott gehorchen sollen, und ihm, was sie schuldig sind, ohne Aufschub leisten sollen, und daß nächstdem erst, was Menschen nach allgemeinem Menschenrecht beanspruchen dürfen, zu leisten ist. Ich weiß, sagte ich, man soll Gott viel mehr gehorchen als den Menschen [Apostelgesch. 5, 29], mit denen wir nur so verbunden sein sollen, daß in keinerlei Weise der Ruhm Gottes durch irdische Gefühle beeinträchtigt wird. Ich weise hierauf hin, erwiderte er, weil ich Dir sagen muß, daß ich heute so durch Geschäfte überlastet war, daß ich noch nicht habe meine vorgeschriebenen Gebete verrichten können, zu denen ich mich verpflichtet habe, als ich bei meiner Aufnahme unter die priesterlichen Würdenträger Gott eidlich zugeschworen habe, dieser Obliegenheit an jedem Tage nachzukommen. Darum laß es Dich, bitte, nicht verdrießen, mein Herr Franciscus, hier eine Weile zu bleiben und etwas zu warten, bis ich, draußen auf- und abgehend, meine Gebete beendet habe. Damit Dir aber die Zwischenzeit nicht lang werde und Du nicht nutzlos auf mich zu warten habest, will ich Dir ein Buch zu lesen geben und darin einen Abschnitt vorschlagen, der sehr zu unserem gegenwärtigen Vorhaben paßt. Außerdem ist hier die heilige Schrift, der Du, wenn Du willst, nachdem Du jenes gelesen, ein Gebetsthema entnehmen kannst. Als er dies in übermäßig langsamer Rede vorgebracht hatte, ging er hinaus, nicht um zu beten, wiewohl er dies vorgab, sondern um die Hohenpriester und

Schriftgelehrten, mit denen er den Verrat kurz vorher verabredet hatte, zusammen zu berufen, damit sie, nun der geeignete Zeitpunkt zur Ausführung des Verbrechens gekommen war, zur Stelle wären. Mir aber hatte er das Buch über die Ketzereien seit Christi Geburt, von dem spanischen Franciscaner Alfons de Castro*, gegeben, und nach diesem Titel schon kannst Du Dir, auch ohne daß ich weiteres sage, leicht einen Begriff machen von der Tüchtigkeit und dem Wert des Autors, den ich übrigens vor einigen Jahren, als er in Brügge lebte, als einen, gelinde gesagt, ebenso unreinen wie ungelehrten Menschen kennen gelernt habe, der indessen die Versammlung durch seine Wortflut fesselte und die armen Zuhörer durch erstaunliche Redekunst zu bethören suchte. Ich will aber über diesen Mönch nichts weiter anführen, als was er selbst durch das ganze Buch und besonders an der von meinem Judas mir zum Lesen empfohlenen Stelle ganz deutlich über sich kund giebt. Das Werk ist nach der Mannigfaltigkeit des behandelten Gegenstandes in Kapitel eingeteilt. Ziemlich zu Anfang findet sich ein Kapitel mit der Ueberschrift: Ueber Ursache und Ursprung aller Ketzereien; den recht ungeschlachten und abgeschmackten Wortlaut will ich nicht anführen, der Hauptinhalt aber der ganzen Auseinandersetzung bestand darin, daß der arg gottlose und freche Mensch sich nicht entblödet, mit klaren Worten zu behaupten, das Lesen der heiligen Schrift in der Volkssprache sei der Grund und Ursprung, aus dem alle Ketzereien wie aus einer nie versiegenden Quelle hervorströmten. Er belobte noch obenein den König von Spanien und das ganze spanische Volk, weil sie sich immer von solchem Lesen nicht anders als wie von einem schnellwirkenden Gift fern gehalten hätten. Auch ermahnte er die spanischen Inquisitoren, in keiner Weise zu dulden, daß die heilige Schrift in Spanien [in der Volkssprache] zum Vorschein käme oder gelesen würde. Um aber diese nicht nur widersinnige, sondern auch gottlose Ansicht zu stützen, Du lieber Gott, was für unsinnige Gründe brachte er vor, wie schrecklich mißbrauchte er einige Bibelstellen! Ich war durch das Gelesene wirklich so aufgebracht, daß ich mich kaum beherrschen konnte, die Blätter dieses Unsinnigen

* Zuerst erschienen 1534 in Paris.

nicht während des Lesens zu zerreißen. Aber ich warf das Buch in eine schlechte Ecke, wo es hingehörte, und nahm die heilige Schrift vor, um darin zu lesen bis mein Judas zurückkehren würde, dessen Ausbleiben mir schon sehr unangenehm zu werden anfing, und das, zusammengenommen mit der Aufforderung, jenes schlimme Buch zu lesen, mir schon damals Argwohn erregte, wenn ich auch einen so großen Frevel, wie jener inzwischen plante, noch nicht ahnen konnte.

Endlich nach länger als einer Stunde tritt mein Judas ein, der seine Verräterei nunmehr sorgfältig angeordnet hatte. Nachdem er sein Ausbleiben mit seinen Gebeten entschuldigt, nahm er das Exemplar des Neuen Testaments, das ich dem Kaiser überreicht hatte, und forderte mich auf, neben ihm Platz zu nehmen. Sodann legte er sein Gesicht in gestrenge Falten, wie wenn er predigen wollte, und verhielt sich eine Weile schweigend. Ich saß während dessen stumm da und dachte hin und her, was diese Ceremonien wohl vorbereiten sollten. Endlich brach mein Judas das Schweigen. indem er folgendermaßen zu reden begann: Wir sind an diesem Ort zusammengekommen, Franciscus, wo wir zwei jetzt allein sind vor dem Angesicht Gottes und in Gegenwart dieser Engel und übrigen Heiligen, die Du hier rings auf den Altären als Zeugen unsrer Unterredung siehst, um, wie Du meinst, die Angelegenheit des Neuen Testaments miteinander zu beraten. Ich will aber nicht nur hinsichtlich des Neuen Testamentes sagen, was ich für das Wohl des Staates und die Ruhe der Kirche erforderlich halte, sondern werde auch mit wenigen Worten darlegen, was ich überhaupt von dieser ganzen Studienrichtung denke, die Du für fromm hältst, und die ich als schädlich ansehe. — Jetzt hörst Du, mein Lehrer, wie der von Gottlosigkeit aufgeblasene Mensch nichts als Drohungen und Gift ausatmet, was er in der Brust verborgen gehalten hatte bis der Verrat veranstaltet war, damit er den Unschuldigen leichter hinterginge und den von so großer Schlechtigkeit nichts Wissenden in das Netz zöge, das er arglistig gelegt hatte. Aber höre weiter. — Denn, fuhr er fort, was das Lesen des spanischen Neuen Testamentes betrifft, so wisse, daß keine Ansichten weder vorgebracht noch gehört werden dürfen, die irgendwie von denen abweichen, die Du aus

dem Buch, das ich Dir zu lesen gegeben habe, hast ersehen können. Grade das Lesen des Neuen Testamentes ist von den Katholiken immer für die Hauptursache aller Ketzereien in der Kirche gehalten worden, und nur durch das Verbot dieses Lesens, kann man in Wahrheit sagen, haben wir unser Spanien von jeglicher Befleckung durch Secten rein und unversehrt erhalten. Es ist daher eine höchst vermessene That von Dir, Franciscus, daß Du wider die kaiserlichen Gesetze, wider die Religion selbst, wider die Pietät, die Du dem Vaterlande, und noch besonders Deiner Vaterstadt schuldest, die immer eine ganz einzige Blütenpracht heiligster Männer hervorgebracht hat, es gewagt hast, eine [spanische] Uebersetzung des Neuen Testamentes, also etwas arg Gottloses, zu veröffentlichen. Es ist fürwahr ein entsetzliches Beginnen, die Gesetze und das Ansehen des höchsten Monarchen der Erde zu verachten; frevelhaft ist es, die Religion zu verletzen, die dem Vaterlande schuldige notwendige Pietät hintanzusetzen und dessen Reinheit und Würde durch das schlechte Beispiel von Neuerungen zu beflecken. Diese Verbrechen sind wahrlich von ungewöhnlicher Art und könnten Härterem als einfacher Todesstrafe verfallen erscheinen. Nun kommen aber noch andre, nicht minder empörende Dinge zum Vorschein. Ich höre, daß Du Dich in Deutschland bei Philipp Melanchthon aufgehalten hast und seine Verdienste und seine Lehre überall zu rühmen pflegst, was schon allein bei uns des Todes wert erachtet wird. Außerdem ist ein sehr schädliches spanisches Schriftchen in Umlauf, als dessen Verfasser und Herausgeber man Dich nennt. Wenn dies wahr ist, was von Dir erzählt wird, so wäre es für Dich wahrlich viel besser gewesen, wenn Du Dich nie mit irgend welchen litterarischen Studien befaßt hättest, als daß Du diese Begabung und Gelehrsamkeit zu Gunsten der Ketzer und zur Bekämpfung der katholischen Lehre anwandtest. Es ist wahrlich beklagenswert und für mich unfaßbar erstaunlich, daß Du, der Du noch so jung bist, wie ich sehe, und dessen Studien, wie ich weiß, noch nicht von langer Dauer gewesen sind, fast im Beginn des Lebens und auf der Schwelle der Studien, schon so ernstlich eingreifst und schon so viel in dem Dir noch neuen Beruf ausgeführt hast, wie andre nach langer Uebung kaum während ihrer ganzen Lebenszeit fertig bringen können. Wenn daher

dieses Ungestüm der Seele, diese Geisteskraft, kurz diese ganzen Bestrebungen nicht im Aufkeimen erstickt werden, so ist Gefahr vorhanden, daß sie, sogar ehe sie voll entwickelt sind, schädliche Früchte hervorbringen, zum Verderben der Religion und zum Umsturz der Kirche selbst. Es ist mir wirklich überaus schmerzlich, demjenigen Schlimmes zu weissagen, dem ich wünschte, er wäre viel früher gut beraten gewesen. Aber auf dem mir angewiesenen Posten ist es meine Berufspflicht, das Wohl des Gemeinwesens für wichtiger zu halten als den Ruf irgend einer Privatperson. Ich weiß in der That nicht, ob ich das viele Schwere, das schon jetzt über Dir zu hangen scheint, durch irgend welches Thun oder Fürsorgen meinerseits gänzlich werde von Dir abwenden oder doch mildern können. Denn ich liebe Dich, wie nur jemand Dich lieben kann; und wie ich mich Dir schon wiederholt erboten habe, so darfst Du Dir jetzt von meiner Gesinnung gegen Dich so viel versprechen, wie von einem Dir aufs liebevollste ergebnen Menschen erwartet werden kann. Aber, um Dir offen zu bekennen was ich denke, mir bangt sehr, ob Dir die Kühnheit, das Neue Testament zu drucken, nicht großes Ungemach bereiten wird. Ich weiß, daß die maßgebenden Männer, die in der Regierung dieser Lande angestellt sind, Dir aufs ernstlichste zürnen, und eine nicht geringe Strafe über Dich zu verhängen beschlossen haben. Und nicht mit Unrecht, meines Erachtens. Denn schwer sind wahrlich die Anschuldigungen, die gegen Dich vorgebracht werden, und ich sehe nicht, wie Du die drohende Strafe abwehren, oder die Schuld ohne große persönliche Gefahr* verneinen kannst.

Ich hörte mit unbeschreiblicher Traurigkeit der Rede des Mönches zu, die, wie mir nicht verborgen bleiben konnte, aller Lüge, Bosheit, Grausamkeit, Superstition und bejammernswerter Gottlosigkeit voll war. Auch begriff ich nun, daß es mir schwer fallen würde, mich in der Art wie ich wünschte, aus so großen Schwierigkeiten heraus zu ringen, wenngleich ich damals keineswegs jenen abscheulichen Hinterhalt, den der gottlose Mönch gelegt hatte, fürchtete, ja nicht die geringste Ahnung davon hatte. Denn welcher Mensch

---

* Der Folter. Vgl. S. 111 oben.

von Charakter möchte glauben, daß soviel Bosheit in irgend eines menschlichen Wesens Seele gelangen kann? Doch Du kannst Dir vermöge Deiner ausgezeichneten Einsicht leichter vorstellen, als ich mit Worten schildern oder andeuten kann, wie groß mein Schmerz war als ich die gottlose Gesinnung des Mönchs erkannte und seine listige Rede anhörte. Mit mehr Mäßigung aber, als so große Gottlosigkeit des Mönchs beanspruchen konnte, antwortete ich folgendermaßen: Ich sehe fürwahr, ehrwürdiger Pater, an Stelle der freundschaftlichen und vertraulichen Unterredung hast Du einen scharfen Angriff und eine feindselige Anklage gesetzt, und ich finde, daß es sich dabei hauptsächlich um drei Punkte handelt. Wenn es mir ein Andrer erzählt und ich das Widerspruchsvolle nicht selbst mit eignen Ohren von Dir gehört hätte, so würde ich diese Wandlung Deiner Gefühle und Gesinnungen, die jetzt so gänzlich abweichen von dem, was Du bisher mit vielem Wortaufwand an den Tag gelegt, niemals glauben. Es erscheint Dir ein schweres Verbrechen, das Neue Testament ins Licht gestellt zu haben: ein schwereres, in Deutschland bei Philipp Melanchthon gewesen zu sein; das allerschwerste, ein Schriftchen, das Du verderblich nennst, in spanischer Sprache herausgegeben zu haben, worin der Verfasser, er sei wer er sei, die Lehrsätze der christlichen Religion umzustoßen suche. Auf diese Vorwürfe will ich antworten, nicht böswillig, nicht arglistig, sondern wahrhaftig und aufrichtig, wie es meine Gewohnheit ist, schlicht und nach Attischer Vorschrift ohne Voreingenommenheit und Leidenschaftlichkeit. Erschwert wird mir dies dadurch, daß ich Dich einer der Wahrheit entgegengesetzten Meinung zugeneigt, fast möchte ich sagen, in ihr befestigt sehe. Du hast zwar den Verlauf Deiner Rede so eingerichtet, daß Du eine von andrer Seite erhobene Anklage, nicht Deine eigne vorzubringen scheinst, indessen legst Du die Meinung andrer so dar, daß, indem Du über fremdes Urteil zu berichten scheinen willst, Du zugleich, vielleicht absichtlich, auch das eigne deutlich zu erkennen giebst. Wie sich die Sache aber auch verhalten möge, und ungeachtet ich in dieser Beziehung billigerweise Deine Aufrichtigkeit anrufen könnte, will ich, allen Streit darüber bei Seite lassend, mich zu der Widerlegung der Anklagen wenden. Was die erste betrifft, so hat es mich mit großer Verwunderung und Be-

trübnis erfüllt, aus Deinem Munde zu hören, daß Du also das Urteil jenes Mönchs als völlig richtig anerkennst, der in seinem Buch das Lesen der heiligen Schriften als eine dem Menschengeschlecht verderbliche Sache hinstellt, aus der alle falschen Meinungen, alle Quellen der Gottlosigkeit hervorkommen, ein Ausspruch, den ich eines Christen unwürdig erachte. Im Gegenteil halte ich in der That daran fest, daß das Lesen der heiligen Schriften, das heißt des göttlichen Buches, welches wir Altes und Neues Testament nennen, nach Gottes wunderbarem Ratschluß eine Himmelsgabe für das ganze Geschlecht der Sterblichen ist, das Heilsamste und Notwendigste für alle Menschen, die eine richtige, durch keinerlei Abgötterei und menschliche Unreinheit beeinträchtigte Kenntnis von Gott und den heiligen Dingen haben wollen. In diesem Buch allein sind die Anfänge, Fortschritte und Ziele, die vollkommensten und gewissermaßen ewigfließenden Quellen der wahren und unverfälschten Religion enthalten; von ihm her breiten goldne Bäche himmlischer Lehre sich durch das ganze Menschengeschlecht aus. Wenn wir dies Buch nicht lesen, haben wir keine sichre Erkenntnis von dem ewigen Geiste, der den Weltbau plante, von der Erschaffung aller Dinge, von der Würde und Hoheit des zuletzt geschaffnen Menschen, in dessen Geist der ewige Schöpfer sein Bildnis einprägte; von dem Fall der ersten Eltern, der sich alsdann auf die ganze Menschheit erstreckte, von der Sünde, von dem Tode, von den tausenderlei Krankheiten und Leiden, die unsrer verderbten Natur anhangen; von der Herstellung des menschlichen Heiles, das der barmherzige Vater durch Hingabe des Sohnes uns wieder schenken wollte; von dem Sohn Gottes, der aus dem Schoße des ewigen Vaters hervorgeht, unserm einzigen Erlöser, der von seinem geheimnisvollen Thron in diese Welt kam, in unser Elend und unsre Schwachheit einging, und mit dem einzigen und ewigen Opfer seiner selbst den Zorn des Vaters besänftigte, das verlorene Heil wiederherstellte, und endlich, nachdem er den Tod besiegt, die Sünde getilgt, die Hölle überwunden, triumphirend gen Himmel fuhr, und uns, die durch sein Blut rein gemachten, durch sein Opfer Erlösten, mit sich zum Himmel erhoben hat, damit wir ewig mit ihm leben. Kurz, ohne dies Buch kann kein Geschöpf die Kenntnis des wahren Gottes und der reinen

Religion jemals erlangen oder nur kosten. Nie hat eine der Philosophenschulen diese Lehre verkündet, ja ich weiß nicht, ob in irgend welchen menschlichen Schriften auch nur eine deutliche Spur dieser himmlischen Weisheit zu finden ist. Doch wie dem sei, aus jenen Quellen muß diese geschöpft werden, sonst bleibt alles menschliche Forschen unfruchtbar und blind, und ohne diese Weisheit wird niemand selig. Den, der diesen göttlichen Schatz unserm spanischen Volk eröffnet hat, das sich schon danach sehnt, endlich auch in seiner eignen Sprache die heilbringenden Worte Christi zu hören, zu lesen und zu verstehen, den darfst Du nicht einen Religionsschänder, einen Vaterlandsverräter, einen Uebertreter der menschlichen Gesetze schelten: ihn, der den göttlichen und auch, wie Du verlangst, den menschlichen Vorschriften recht gewissenhaft gehorcht. Dies ist der Wille Gottes, daß die Lehre des Evangeliums in alle Lande der Welt ausgebreitet werde: die Gottesstimme, die im Evangelium allen Menschen mit lautem Rufe das Heil darbietet, soll durch die ganze Welt erschallen und gehört werden. Auch besteht kein kaiserliches Gesetz, das die Lesung des Evangeliums verbietet. Darum muß man urteilen, daß der sich hochverdient macht um das Vaterland, um die Religion und die ganze Kirche Gottes, der durch dies göttliche Licht des Evangeliums, das Spanien bis jetzt entbehrt hat, die Seelen der vielen Menschen, die dort in tiefer Finsternis leben, zu erleuchten bestrebt ist. Es ist Dir nicht unbekannt, ehrwürdiger Pater, daß es in Spanien unzählige Leute giebt, die überhaupt gar nicht wissen was Evangelium ist, welches die wahre, welches verfälschte Religion ist. Und abgesehen von dem großen Haufen, wieviele giebt es, die Seelenhirten genannt werden und dafür gehalten sein wollen, und die doch kein lateinisches Buch lesen, geschweige denn verstehen können; die überhaupt garnichts weiter gelernt haben als eine Messe zu plappern. Und es wäre nicht fromm, ihrem Unvermögen zu Hülfe zu kommen, der hungernden und dürstenden Herde das Wort des Hirten zu bringen, das allein die wahre Nahrung der Seele ist? Muß man das nicht loben, ja wünschen? Und außer den Seelenhirten wird doch die Zahl derer nicht gering sein, die sich durch das Lesen dieses Buches lebhaft angeregt fühlen werden, Gott zu suchen, die wahre Religion kennen zu lernen, in lauterer und gottgefälliger

Weise zu beten. Ihnen allen wahrlich habe ich dienen wollen durch meine Arbeit, die ich schon reich belohnt halten werde, wenn ich auch nur von einer einzigen Seele hören sollte, die in Folge davon zu Gott bekehrt und über die wahre Religion belehrt worden. Was ich wünsche ist, daß Gott dem Vater meine Bestrebungen gefallen mögen, und daß ich nach dem Pfund, das mir von Gott anvertraut ist, der Kirche Christi etwelche ergebene Dienste leiste, wie ein treuer Diener eifrig besorgt sein muß in Bezug auf seines Herrn Angelegenheiten und Vermögen. Wahrlich ich schäme mich des Evangelii nicht, noch werde ich mich desselben schämen solange ich lebe, denn ich erkenne, daß es eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben [Röm. 1, 16]. Von dieser Gesinnung ist Gott mein Zeuge; er weiß, mein eigentliches Ziel bei diesem Unternehmen war dies, daß Gottes ewiger Wille unsern Spaniern bekannt werde, und sein heilsames und ganz himmlisches Wort auch in unserm Vaterlande gehört und ausgebreitet werde. Möge derselbige Herzenskündiger, in dessen Hand Herz und Wille aller Könige der Erde sind, durch seine Gnade die Gemüter der höchsten Fürsten lenken, daß sie endlich erkennen, wie nützlich und nötig der ganzen Welt die evangelische Lehre ist. — Ich komme jetzt zu der zweiten Anschuldigung, die Deiner Meinung nach ebenso schwere Strafe wie die erste verdient, oder doch mindestens eine recht harte. Daß ich in Deutschland gewesen bin und mit Philipp Melanchthon verkehrt habe, ist niemals von mir verheimlicht worden; auch begreife ich nicht, weshalb mir als Verbrechen angerechnet werden sollte was durchaus nicht verboten ist, und was vielen bedeutenden Männern, die vor mir und öfter und eifriger als ich dasselbe gethan, zum Lobe gereicht hat. Wenn es ein Verbrechen ist, Deutschland zu bereisen oder mit gelehrten Männern zu verkehren, so müßte vor allen der Kaiser selbst und müßten viele durch Wissen und Frömmigkeit ausgezeichnete Fürsten dieses Verbrechens mitschuldig sein, da sie wiederholt in Deutschland waren und mit Philipp Melanchthon, Luther und den übrigen Gelehrten Deutschlands oft und viel gesprochen und mit ihnen über die wichtigsten Dinge aufs vertraulichste Rat gepflogen haben. — Was endlich die dritte Anschuldigung betrifft, hinsichtlich des Schriftchens, das Du

schädlich nennst, und von mir herausgegeben glaubst, so ist mir nicht recht klar von welchem Büchlein Du redest; ich kann aber der Wahrheit gemäß versichern, daß ich außer dem Neuen Testament niemals etwas in Druck gegeben habe.

Während ich rede, tritt der Prior desselben Dominicanerklosters in das Zimmer, in dem unser Gespräch stattfand. Ich hatte diesen Mönch noch nie gesehen, wußte auch nicht was für ein Mann er wäre; aber seine stechenden Augen, der verzogene Mund, der rohe Gesichtsausdruck verrieten deutlich genug die im Herzen verborgene Bosheit und kennzeichneten ihn als einen schlechten Menschen. Die Kapuze höflich zurückschlagend wendet er sich zu mir mit der Meldung, daß mein Diener unten sei, um mich zum Nachtessen abzuholen. Dies war das Stichwort, das zu verstehen gab, die Schandthat sei geschehen und alles bereit zur völligen Ausführung des Verrats. Mein Mönch verstand; ich aber konnte keinen Argwohn fassen, und antwortete daher in aller Gemütsruhe, der Weg sei mir so wohl bekannt, daß ich ihn leicht ohne Führung finden könne; man möge deshalb dem Diener befehlen, wieder nach Hause zu gehen. Darauf zog sich der Abgesandte zurück. Mein Judas aber brach das Gespräch ab; jeder Aufschub durch ferneres Verweilen bei ihm schien ihm zu lang. Ich aber sagte: Ehrwürdiger Pater, über die Hauptsache, die zuerst hätte erledigt werden müssen, haben wir sehr wenig geredet, und beschlossen worden ist garnichts. Des Kaisers Majestät hat befohlen, daß Dir mein Buch übergeben werde, aber doch nicht um neues und gänzlich unnötiges Wirrsal herbeizuführen, sondern damit Du es prüfest, und hinsichtlich der Uebersetzung selbst, ob sie treu, richtig und unverfälscht oder ob sie schlecht sei, Dein Urteil abgebest. Darum bitte ich dringend, daß Du, die andern Streitfragen bei Seite lassend, Dich innerhalb der Grenzen Deines Auftrages halten und nur Dein Urteil über die Uebersetzung selbst abgeben wollest; auch frage ich Dich hinsichtlich derselben jetzt schon, ob Du einen Fehler in dem ganzen Werk gefunden hast, was Du dem Bischof von Jaén angedeutet zu haben scheinst. Worauf er: Ich habe bis jetzt ganz ordentlich meine Pflicht gethan, scheint mir, und werde auch nicht ruhen bis ich das Angefangene vollendet sehe. Was übrigens Deine Uebersetzung betrifft,

so will ich, da Du mein Urteil verlangst, sagen was ich denke: obwohl ich noch nicht im Stande war, das ganze Werk durchzunehmen, da viele und wichtige Geschäfte mich daran hinderten, so kann ich doch dem was ich davon angesehen (ich prüfte die Hauptstellen) meinen Beifall nicht versagen, und ich würde Deine ganze Arbeit für sehr lobenswert halten, wenn diese Mühe nur auf eine beifallswürdigere Sache verwendet worden wäre. Da es nun, wie Du siehst, zu spät ist, als daß heute Abend über diese ganze Angelegenheit etwas Bestimmtes beschlossen werden könnte, so entlasse ich Dich jetzt; scheint es Dir gut, so kommst Du morgen, wo möglich, wieder zu mir. Dies sagte er mit großer Arglist. Ich aber, um nicht zu dringend zu erscheinen, wünschte gute Nacht und verabschiedete mich von dem Mönch.

Während ein Diener mich hinunterführte, bemerkte ich, daß das ganze Kloster in Aufregung war: eine große Anzahl Mönche sah ich herauf- und hinuntereilen, und unter sich flüstern was ich nicht verstand. Hierdurch betroffen, kam ich auf den Gedanken, es drohe etwas sehr schlimmes. Kaum war ich unten auf dem Hofe angelangt, als mir ein Mann entgegentrat, den ich noch nie vorher gesehen hatte, der aber den Eindruck einer Standesperson machte. Dieser fragt mich, ob ich Franciscus heiße? Ja, antwortete ich; wünschest Du etwas? Ich habe mit Dir zu reden, sagte er. Sobald Du willst, ich bin bereit. Während ich dies sagte, waren wir an die Klosterpforte gelangt, die auf die Straße führte. Hier stürzte wie mit einem Schlage eine große Menge bewaffneter Häscher auf mich zu. Darauf sagte jener, der zuerst gesprochen: Du bist verhaftet. Ich aber, obgleich einigermaßen benommen durch diesen ungewohnten und wilden Anblick der Gesellen, die, mit Spießen, Schwertern und mancherlei Waffen ausgerüstet, mein Haupt bedrohten, antwortete trotzdem mit Geistesgegenwart, es wäre durchaus nicht nötig gewesen, gegen einen schwachen Menschen solchen großen Haufen von Henkersknechten ins Feld zu führen, wie man ihn gegen ruchlose Räuber ausrüsten müsse. Ich fühle mich aber so unschuldig und habe ein so gutes Gewissen, daß ich zuversichtlich vor den höchsten Richtern, vor dem Kaiser selbst und vor allen Fürsten der Erde meine Sache verteidigen würde. Und weil ich

mir keiner Schuld bewußt, so sei ich bereit, nicht nur ins Gefängnis oder in die Verbannung, sondern unerschrocken und unverweilt auch ins Feuer zu gehen, oder wohin immer er mich bringen wolle. Ich führe Dich nicht weit, sagte er, und ganz gegen meinen Willen muß ich etwas thun, das nicht einmal meines Amtes ist; hätte ich es irgendwie vermeiden können, so würde ich diesen Auftrag durchaus nicht übernommen haben. Aber Herr von Granvella drängte mich wider meinen Willen dazu, indem er erklärte, er erteile diesen Befehl in Folge schriftlichen Auftrages des Kaisers. Inzwischen waren wir am Stadtgefängnis angekommen. Hier wirst Du bleiben, sagte er, bis in Deiner Sache etwas anderes mag beschlossen werden von denen, auf deren Gebot ich Dich hierher geführt habe. Dann wendete er sich zu dem Kerkermeister und befahl ihm, mich standesgemäß und aufmerksam zu versorgen; hieß mich gutes Mutes sein und bot mir aufrichtig und aufs freundlichste seine Hülfe an in allem was zu meiner Befreiung oder Sicherheit beitragen könne. Als er fortging, übergab ich ihm für den Erzbischof von Valencia, der damals in Brüssel war, einen Brief, der die Nachricht von dem unerwarteten Ereignis enthielt und zugleich die Bitte, am folgenden Tage die Meinigen in Antwerpen benachrichtigen zu lassen.

Was meinst Du, wie mir unterdessen im Kerker zu Mute war? Wahrlich in den ersten vier fünf Tagen befand ich mich in solcher Aufregung, daß ich es nicht schreiben, nicht sagen kann. Gleich in dieser Nacht, welche der Anfang meiner größten Leidenszeit war, nämlich am 13. Dezember des Jahres 1543, vertiefte ich mich in die ganze Angelegenheit so ernstlich nach allen Seiten, daß ich die Gefahren, die kommen zu sollen schienen, nicht anders als wenn sie alle vor mir stünden, durch die angespannte Einbildung schon erduldete. Dennoch fühlte ich mich bei dem Gedanken, alle diese wahrlich schweren Leiden ertragen zu müssen, weniger gebrochen, und fester und entschlossener als sich bei der Größe der Gefahr erwarten ließ, was ich Gottes hoher Gnade zuschreibe. Nur jenen Verrat des argen Mönches konnte ich schlechterdings nicht verwinden. Wenn er offen gegen mich gekämpft hätte, von Anfang an als mein erklärter Feind aufgetreten wäre, anstatt durch das Brandmal so niederträchtigen Verrats sonnenklar zu zeigen, daß solche Schandthat

nur vom Teufel selbst ausgedacht werden konnte, dessen Werkzeug er war, und in dessen Sinn er handelte, so hätte er zwar verdient, deshalb förmlich aus der christlichen Gemeinde ausgestoßen zu werden, als ein Feind der christlichen Kirche, der es sich zur Pflicht mache, die heilsame vom Himmel gekommene Lehre mit Feuer und Schwert zu verfolgen, aber ich würde ihm nicht wegen privater Kränkung in solchem Maße haben zürnen können.

In diesen und ähnlichen Gedanken verbrachte ich die ersten vier Stunden, nämlich von sechs bis zehn Uhr, zu welcher Zeit die Gefangenen zur Ruhe zu gehen pflegten. Da wurde ich denn, weil ich von der übrigen Schar abgesondert zu sein wünschte, in die obere Wohnung geführt von einem Manne, den man für einen Angestellten des Hauses halten konnte. Als ich mit ihm allein war fing er also zu reden an: Sei gutes Mutes, mein Bruder, ich bitte Dich, und gieb Dich nicht einem so maßlosen Kummer hin. Soviel ich abnehmen kann, muß es etwas großes sein was Dich quält, und fast zwingt, den verborgnen Schmerz der Seele durch Zeichen größter Traurigkeit an den Tag zu legen. Denn unter denen, die an diesen Ort gebracht wurden, habe ich, so traurig und bekümmert sie waren, keinen so von Sorgen gequält und von Kummer ergriffen erblickt, wie ich Dich jetzt vor mir sehe. Bedenke doch, ich bitte Dich, mein Bruder, daß dies der Wille des ewigen Vaters ist, der eifrig Sorge für seine Kinder trägt, und sie ganz anders führt, als sie denken; und willst Du für ein echtes Kind gelten, so sollst Du wahrlich nicht suchen, was nicht möglich ist, seinen Ratschluß mit Weinen, Trauern und Seufzen abzuwenden. Reiße daher diesen Jammer aus Deinem Herzen, und halte dafür diesen Satz fest: Kein großes Uebel soll ein tapfrer Mann und noch viel weniger ein Christ fürchten außer der Schuld; und von dieser glaube ich Dich frei. Denn nach dem, was ich von einigen Mitgefangenen unten, die Dich und die Deinen gekannt haben, hörte, machen Deine Herkunft sowohl als Dein Bildungsgang es unwahrscheinlich daß Du ein großes Verbrechen verübt haben solltest. Ja, Deine Jugend, Deine Zurückhaltung, die Gesichtszüge, Dein ganzes Auftreten tragen eine gewisse Unschuld an sich und weisen auf keinerlei Missethat. Wenn Du Dir aber durch irgend einen Jugendstreich diese Strafe zugezogen

hast, so bedenke die milde Gerechtigkeit des ewigen Gottes, aber noch viel mehr bewundre seine Barmherzigkeit, die durch eine leichte und vorübergehende Strafe in dieser Welt uns Sünder züchtigen will, um uns nach diesem Elend in ewiger Freude zu Teilnehmern an seiner Herrlichkeit und zu Erben des ewigen Lebens zu machen, wenn wir nur seiner himmlischen Verheißung, die in seinem heiligen Wort enthalten ist, von ganzem Herzen glauben. Leidest Du aber unschuldig, so sollst Du Dich herzhaft rühmen und freuen im Herrn, und festhalten daß diese Bande Dir vor Gott zur Ehre gereichen und Dir gemeinsam sind mit vielen sehr heiligen Männern, die heutzutage schuldlos leiden. Hinweg also mit der unnützen Trauer, hinweg mit der nichtigen Angst. Weißt Du nicht, daß Gott gegenwärtig ist? daß er auch bei uns Gefangnen ist, für unsre Angelegenheiten sorgt, uns selbst bedenkt, und auch bei diesem unserm Gespräche jetzt zugegen ist? Weißt Du nicht, daß die Haare auf unserm Haupte bei Gott gezählt sind, und auch nicht eines uns genommen werden kann ohne den Willen des Vaters? Was fürchtest Du also die Drohungen der Menschen? [Matth. 10, 29—31. Luc. 12, 7. 21, 18.] Mache doch lieber Deine Seele von so großer Bekümmernis frei, damit sie, endlich heiter und ruhig, mehr Antrieb gewinne zu beten, und für Deine Sache verständiger und eifriger zu sorgen. Lege, wenn es Dir gut scheint, alles was Du an Sorgen hast in meine Brust nieder. Denn stehe ich jetzt auch als ein armseliger Mensch vor Dir, als ein Gefangener wie Du, und ebenfalls fremder Hülfe selbst bedürftig, so weiß ich doch, daß Gott für mich sorgt, auf den allein ich meine ganze Hoffnung gründe, und will Dir mit Gebet und Tröstung und Beflissenheit in steter Treue zu Diensten sein. — Ich hörte allem diesen aufmerksam zu, und bewunderte erstlich des Mannes Beredsamkeit, die seinen Worten eine wundersame Lieblichkeit verlieh, sodaß man meinen konnte, einen Nestor zu hören, oder einen noch lieblicheren und eindrucksvolleren Redner als Nestor, so floß aus seinem Munde die Rede süßer als Honig dahin: aber noch viel mehr bewunderte ich die unbeschreibliche Frömmigkeit und wahrhaft christliche Liebe, von der alles was er sagte ganz und gar erfüllt war. Durch so herzliche Worte wahrhaft erquickt, dankte ich ihm für den liebevollen

Zuspruch, infolgedessen ich mich erheblich gefestigter und gestärkter fühlte. Darauf erzählte ich ihm auf sein Verlangen von den Ränken meines Mönchs: warum und mit welcher planmäßigen Hinterlist er mich umgarnt und es erreicht hatte, daß ich an diesen Ort gebracht wurde. — Darauf eilte jener, von überströmendem Gefühl hingerissen, auf mich zu, schloß mich in seine Arme und rief: Jetzt erkenne ich, daß Du in Wahrheit mein Bruder bist, nun ich höre daß auch Du um des Evangeliums willen verhaftet bist, für das auch ich diese Bande schon seit acht Monaten getragen habe; und für das mit uns viele vortreffliche Männer leiden, sowohl in diesem Gefängnis, als an noch viel schlimmeren Orten. Gott unser Vater aber sei stets gelobt, ihm sei ewig Ruhm dafür daß, ehe ich aus diesem Leben scheide, es mir vergönnt gewesen ist, mit diesen Augen zu sehen was ich mehr als alle Schätze der Welt immer ersehnt habe. Nämlich weil ich wußte, daß Deine Landsleute zwar von sehr scharfem Verstande sind, aber sich hartnäckig dem widersetzen, die Erkenntnis der Wahrheit nach Gottes Vorschrift anzunehmen, und die Menschensatzungen, an deren Beobachtung sie hangen, abzuthun, schien es menschlichem Urteil nach kaum zu erhoffen daß, bei so großer Blindheit und bei dieser Verfolgung der Wahrheit, Jemand aufstehen werde, der die Fähigkeit sowohl als den Mut hätte, dieses herrliche Heilswerk auszuführen. Aber nun sehe ich daß Du nach dem wunderbaren Ratschluß Gottes von oben getrieben worden bist, den Schatz der himmlischen Lehre Deinen Landsleuten zu bringen, was wir in so vielen vergangnen Jahrhunderten von Niemand gethan sehen. Und das ist nun ja, mein Bruder, der besondre und gewissermaßen eigentümliche Geist des Wortes Gottes, daß es niemals vor den Menschen aus Licht hervorbricht ohne daß Blitze und Donner folgen. Als der ewige Gott zu seinem Volke reden wollte, wurden die Himmel erschüttert, die Elemente verändert, die Berge rauchten, die Thäler erbebten, und das ganze Volk Gottes erschrak entsetzlich und konnte die Stimme des redenden Gottes nicht ertragen, sondern sie wendeten sich sogar ab von Gott und flüchteten zu menschlichem Schutz, indem sie Moses baten: Rede Du mit uns; der Herr rede nicht länger zu uns, daß wir nicht etwa sterben [2. Moses 19, 16 f. 20, 18 f.]. Auch Christus selbst, unser Erlöser, bezeugt aus-

drücklich, daß er in die Welt gekommen, um Zwietracht zu säen zwischen Kindern und Eltern, zwischen Frauen und ihren Männern, und Schwert und Feuer zu bringen über die ganze Erde [Luc. 12, 49 f. Matth. 10, 34 f.]. Das ist jene verneinende Einigung, welche Ruhe des Gewissens und Friede mit Gott, zwischen den Menschen aber schroffe Feindschaften hervorbringt. Daher darfst Du keineswegs glauben, mein Bruder, das Bekenntnis zur himmlischen Lehre sei etwas Leichtes, nach menschlichem Ermessen zu Behandelndes. Wahrlich ein großes, schwieriges und gefahrvolles Werk hast Du unternommen, mein Bruder; aber im Himmel wird Dir reicher Lohn dafür aufbehalten werden, wenn Du Lauf und Ziel Deines, wie Du Dir sagen mußt, wahrhaft himmlischen Berufes fest und treu verfolgst. Darum sei straff, stärke Dich im Herrn, mein Bruder, und zweifle unter keinen Umständen daran, daß Gott Macht hat, oder daß er gut ist. Der gütige Vater wird Dich aus so großen Aengsten befreien wann es ihm am besten scheint; er, der nach seinem wunderbaren, von menschlicher Klugheit weit verschiedenen Rat seinen Ruhm auf diese Weise verherrlicht und ausgebreitet sehen, und seine Auserwählten und Deinen Glauben wie Gold im Feuer prüfen will. Schau also nicht hinter Dich; verfolge mit Ausdauer den Weg, auf den Du Dich von Gott berufen siehst. Doch jetzt höre ich unsre Hausgenossen und Mitgefangenen heraufkommen, von denen die meisten die heilige Lehre verschmähen. Ruhe nun sanft in dieser Nacht, mein glücklicher Bruder; wirf alle menschlichen Bedenken von Dir und setze Deine ganze Hoffnung auf den lebendigen Gott.

Ich aber konnte, so sehr seine Worte mich erquickt hatten, doch nicht die endlosen mich schwer bedrückenden Vorstellungen aus der Seele bannen. Denn wie hoch ich auch die Wahrheit über alle Gefahren stellte, ich sah doch immerhin den nahen Tod klar vor Augen. Jene ganze Nacht verbrachte ich in großem Schmerz und großer Aufregung; und indem ich alles was sich mir bot, auf jede mögliche Weise hin und her überlegte, gelangte ich endlich zu dem Schluß, daß, wenn es zu einer theologischen Disputation kommen sollte, ich durch keinerlei menschlichen Schutz oder Rat wieder frei werden könnte. Denn wo es sich um die Ehre Gottes und das Bekenntnis des christlichen Glaubens handelt, sagte ich mir, darf

menschlichen Wünschen kein Raum gegeben werden von dem, der die ewige Wahrheit, die er erkannt und ergriffen hat, bis zum letzten Atemzuge verfechten soll, und das schreckliche Urteil des höchsten Richters scheut. Dagegen drängte der unsrer armseligen Natur angeborne fleischliche Trieb angesichts so großer Gefahr lebhaft zum Abfall. Aus diesem gefährlichen Widerstreit des Fleisches gegen den Geist entstand ein blutiger Kampf zwischen Einsicht und Wille, wobei Herz und Gemüt durch wahre Faustschläge des Satans verwundet wurden. Wahrlich kein Tod, keine Marter, keine Qual könnte selbst den widerstandsfähigsten Mann härter an Leib oder Seele prüfen. Aber Gott sei Dank, der nach diesem langen Kampfe Sieg gab, und meinen Geist durch seine himmlische Kraft so stärkte, daß es mir schön und herrlich dünkte, in Gottes Sache, wofür ich die meine zu halten nicht zweifelte, dem Tod entgegen zu gehen. Nachdem ich durch die wunderbare Wirksamkeit der göttlichen Gnade fest in mir geworden, kam ich zu dem Schluß, daß die Ehre Gottes ganz unverletzt und unverkürzt von mir gewahrt werden müsse, was auch immer die Zukunft an menschlichen Gefahren bringen möchte; daß ich aber deshalb nichts zu unterlassen brauche, was ich, unbeschadet der Religion, zum Schutz meines Lebens und meiner Wohlfahrt durch menschliche Anstrengung thun könne. Daher ließ ich am nächsten Tage in aller Frühe den Hausmeister des Bischofs von Jaén zu mir rufen, der mich zuerst zu dem Mönch geführt hatte. Als er vernahm was der Mönch gethan hatte, war er starr vor Staunen und versprach, daß er, vereint mit dem Bischof, alles zu meiner Befreiung Dienliche besorgen werde. Ich übergab ihm Briefe, die er denselben Tag nach Antwerpen schickte, um meine Angehörigen von meiner Gefangennahme in Kenntnis zu setzen. Mittlerweile verblieb ich in sehnsüchtiger Erwartung, ob mir irgend eine gute Nachricht vom Bischof oder von den Meinen in Antwerpen zugehen würde. In solcher Spannung vergingen drei Tage, in denen ich große Schmerzen und unglaubliche Qualen in meiner Seele erlitt.

Inzwischen war ich einige Male mit meinen Mitgefangnen in Gespräch gekommen. Es befand sich unter ihnen ein ernster, angesehener Mann, der sich, soviel ich aus seiner Rede abnehmen konnte, durch Frömmigkeit auszeichnete. Von ihm suchte ich vor allen

Dingen zu erfahren, wer denn jener Mann sei, der mir in der vergangnen Nacht so freundlich zugesprochen habe? Darauf antwortete er: Du hast wirklich viel Grund Dich zu freuen, daß Du an diesen Ort gebracht worden bist, wenn er auch unangenehm ist und durch den Gedanken an die entrissene Freiheit, abgesehn von den andern Gefahren und Widerwärtigkeiten, große Seelenqual veranlaßt. Es geschah erstlich damit durch diese rühmlichen Bande die Majestät der ewigen Gottheit von Dir ins Licht gesetzt werde; sodann damit Du diesen Mann Gottes kennen lerneſt, dessengleichen in ganz Brabant, glaube ich, nicht gefunden werden kann. Ich will Dir sein Leben und Wesen kurz schildern. Geboren ist unser Aegidius (so heißt er nämlich) in dieser berühmten Stadt Brüssel, und zwar ist er weder besonders wohlhabend noch von vornehmer Herkunft; durch seine Vortrefflichkeit hat er aber bei allen, die ihn kennen gelernt, sogar bei den Feinden der reineren Lehre, wenige Schamlose ausgenommen, eine unglaubliche Beliebtheit und Wertschätzung erlangt. Und wie könnte es anders sein gegenüber einem Heiligen, der sein ganzes Leben lang unsträflich gewandelt ist, nicht einmal einer Fliege weh gethan, wohl aber unzähligen Menschen gar förderlich gewesen. Er ist ungefähr 33 Jahre alt, und ich glaube kaum, daß es in diesem ganzen Zeitraum Jemand gegeben hat, der sich über Aegidius beklagt hätte, oder gesagt, daß er irgendwie Unrecht von ihm erlitten. Er war freundlich gegen alle, und verzichtete allen gegenüber auf sein Recht, damit die des Christen würdige Liebe und Eintracht in dieser Lebensgemeinschaft gewahrt werde. Genug, man möchte sagen, daß Aegidius zum gemeinsamen Nutzen aller Menschen und nicht zu seinem eignen geboren ist. Dies bezeugt deutlich sein engelhaftes Antlitz, sein überaus liebenswürdiges Wesen, und seine von christlicher Frömmigkeit erfüllte Hülfsbereitschaft, mit der er allen Gefangnen dient, sodaß man die heilige, des Himmels würdige Seele, die in eines heiligsten Busens geweihter und reiner Hülle wohnt, klar erkennen mag. Diese vornehme Naturkraft, die von den ersten Jahren an zugleich mit dem Lebensalter in ihm zunahm, gewann aber einen ganz außerordentlichen Zuwuchs vor etwa zwanzig Jahren, als sein Verstand sich mehr entwickelt hatte und er jene aus den Quellen der heiligen

Schriften geschöpfte himmlische Weisheit zu kosten begann. Da ich genau weiß, wie er von jener Zeit an sein Leben gestaltet hat, und Dir es ohne Zweifel lieb sein wird dies zu hören, so will ich es Dir gern mitteilen. Er trieb das Handwerk eines Messerschmieds, um den Müßiggang zu fliehen und sich durch eigne Arbeit den notwendigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Er sagte, niemand könne den Lebenslauf mit Ehren beenden, der in genußsüchtigem Müßiggang hinlebe oder unmäßigen Gebrauch mache von dem was andre mühevoll zusammengebracht. Den kleinsten Teil seiner Zeit verwendete er auf sein Handwerk; den größten brauchte er, um Kranke zu besuchen, Dürftige zu versorgen, Mitbürger zu versöhnen, deren gutes Einvernehmen irgend ein Wölkchen von Zwietracht verdunkelt hatte. Obgleich er nun bei so vielen Obliegenheiten, die er zum allgemeinen Besten übernahm, kaum einige wenige kurze Stunden täglich sein Geschäft betreiben konnte, wurde doch die Arbeit des frommen Mannes vom himmlischen Vater in unsagbarer Güte mit erstaunlich reichem Erfolge gesegnet. Was aber nur immer er durch seine Arbeit verdienen konnte, und das war in der That nicht wenig, legte er alles zum Besten der Armen zurück; er selbst lebte ganz eingeschränkt und verbrauchte fast nichts. Durch diese Handlungsweise erwarb er sich die Liebe des Volkes; alle Guten wünschten mit ihm zu reden, luden ihn alle zu sich ein, ja machten alle Aegidius zum Herrn ihrer Habe und ihrer Entschließungen. Oft boten sie auch Geschenke dar; doch die meisten lehnte er ab; zuweilen nahm er auch etwas an, nicht für sich, sondern um damit die Armut irgend eines Notleidenden zu lindern. Diese große Freigebigkeit der Bürger benützte er ebensowenig wie sein eignes Vermögen zu irgend einem eignen Vorteil, sondern verwendete alles für das Gemeinwohl. Er hatte in dieser Stadt seinen besondern Bäcker, besondern Schuhmacher, Schneider, Apotheker. Von dem ersten bekam er das Brot geliefert, das er täglich den Armen spendete; von dem andern Schuhwerk, das er unter die Armen verteilte; von dem dritten ließ er Kleider anfertigen, um damit Bedürftige im Winter zu versehen; von seinem Apotheker entnahm er die Heilmittel für Kranke; auch die Mühwaltung des Arztes geschah auf seine Kosten. Alle diese Rechnungen fanden sich im Jahr so angelaufen, daß er sie kaum mit vierhundert

Gulden begleichen konnte. Dies alles zahlte er von dem Seinen, und wenn ihm zuweilen einmal etwas an der vollen Summe fehlte, so ließen entweder die Gläubiger es nach, oder er konnte leicht von reichen und frommen Leuten bekommen soviel er wollte. Du siehst, wie uneigennützig er lebte. Und was soll ich nun über sein frommes Gemüt sagen? über die Reinheit der Lehre, durch die er sich besonders auszeichnete und wegen der er hoch gerühmt werden muß? Hauptsache war ihm immer die himmlische Lehre: und in dem Bemühn um sie war er sowohl durch Lesung der heiligen Schriften als auch durch tiefes Nachsinnen und anhaltende inbrünstige Anrufung Gottes so fortgeschritten, und wurde durch die Süßigkeit der Betrachtung der himmlischen Weisheit so hingenommen, daß die Freunde nicht selten den Betenden außer sich entrückt sahen, so feurig spannte er im Gebet die Kräfte der Seele. Gelernt hat er soviel genügt, um die gedruckten Bücher frommer Lehre lesen und verstehen zu können. In andern wissenschaftlichen Dingen ist er nicht unterrichtet, ja er kann nicht einmal schreiben, noch auch schlecht Geschriebenes gut lesen. Er ist von sehr scharfem Verstand und durch fleißige Arbeit höchst tüchtig. Er hat alle besten Bücher über die Heilslehre gelesen, vornehmlich aber leistet er in Lesung und Kenntnis der heiligen Schriften so Vorzügliches wie man sich nicht leicht vorstellen kann. Ihn über die christlichen Glaubensartikel reden zu hören, erscheint mir wahrlich als ein höchstes Glück. Wie sehr er in der heiligen Lehre zu Hause ist, wie sehr ihm Beredsamkeit und Anmut des Ausdrucks zu Gebote stehen, mit wievielen und wunderbaren Gottesgaben er überhäuft ist, das hast Du selbst gestern abend erfahren; und wenn Du länger an diesem Ort bleiben mußt, so wirst Du es noch viel reichlicher erfahren.

Nicht wahr, Du staunst, wie es zugehe, daß soviel Vortrefflichkeit, solche seltne Gottesgabe, ein so köstliches Kleinod in diesem Dunkel begraben lebt, während er doch durch die Ehrenbezeigungen der Guten um die Wette erhoben und mit den schönsten Lobpreisungen gefeiert werden sollte? Aber wahrlich, Du wirst aufhören Dich zu wundern, wenn Du Dein eignes Geschick anschaust, das er mit Dir und allen Frommen, die Christum bekennen, teilt. Damit Du jedoch nichts vermissest, will ich Dir kurz berichten, weshalb er hier gefangen

gehalten wird. Als vor etwa zwei Jahren Hungersnot und Pest sich in dieser Gegend auszubreiten begannen, hat unser Aegidius, der von Jugend auf seinen Mitbürgern, ja auch andern, von denen wir wissen, in der ganzen Gegend an Freigebigkeit gegen die Bedürftigen, Uneigennützigkeit und frommer Lehre voraus gewesen war, in jener öffentlichen Drangsal, als die besonnensten Männer in große Verwirrung gerieten, sich selbst übertroffen in unglaublicher Seelengröße und Ausdauer. Er versteigerte was er besaß, und brachte dadurch eine nicht unbeträchtliche Summe Geldes zusammen: diese verteilte er ganz an Arme, Kranke, Notleidende. Kein Tag verging, an dem er nicht die städtischen Räume, in denen die kranken Armen gepflegt wurden, besucht und die Leidenden mit allem Notwendigen versehen und mit eignen Händen bedient hätte. Er besuchte die öffentlichen Herbergen, nahm fremde Arme, besonders solche, die an irgend einer Krankheit litten, zu sich; beköstigte, pflegte, bediente sie in seinem Hause, bis sie endlich, wenn sie mit Gottes Hülfe die Gesundheit wiedererlangt hatten, zu ihrer Arbeit zurückkehrten, oder wenn sie anderswohin reisen wollten, nicht ohne ein Reisegeld von ihm entlassen wurden. Einmal wurde er zu einer Frau gerufen, die in Geburtswehen lag; als er in der Wohnung die große Armut sah, und daß nur ein einziges Bett vorhanden, in dem die Wöchnerin mit fünf Kindern liegen sollte, kehrte er nach Hause zurück und schickte der Frau das eine Bett, das allein er für sich selber zurückbehalten hatte. Er selbst lag von da ab auf Stroh. Er handelte aber nicht nur an dem äußeren Menschen als Arzt, sondern auch an den Seelen. Er unterwies die dem Tode Nahen in der Lehre Christi, und verkündigte ihnen mit wunderbar wirksamer Rede: Wir dürfen uns nicht auf Werke verlassen, nur durch die Barmherzigkeit Gottes, die durch den Glauben an Christum ergriffen wird, sollen wir gerettet werden; die Größe der Sünden war eine solche, daß der Zorn des ewigen Vaters durch nichts als durch das Opfer des Sohnes Gottes versöhnt werden konnte, die Barmherzigkeit Gottes gegen das Menschengeschlecht aber so groß und so unbeschreiblich, daß er seinen ewigen Sohn von seinem verborgenen Thron in die Welt sandte, damit durch sein Blut die Sünden des ganzen Menschengeschlechtes getilgt würden, und durch sein einmaliges,

ewiges Opfer die Gnade des Vaters uns vermittelt werde, und uns wieder zu Erben des Himmelreiches mache. Kurz, er redete aufs eindringlichste von dem Elend der menschlichen Natur, von der Macht der Sünde, von dem Erbarmen Gottes, von der Glaubensgerechtigkeit, vom ewigen Leben. Und so erfolgreich waren seine Worte, daß nicht wenige, nachdem sie die pharisäischen Meinungen und das Vertrauen auf den eignen Wert abgeworfen und die Lehre unsres Erlösers Christus erfaßt hatten, selig im Herrn ins himmlische Vaterland hinüber gegangen sind. Andre haben durch dieses Mannes Ermahnungen soviel Wahrheitslicht gewonnen, daß sie, was sie von ihm gehört hatten, auch in anderen Orten ausbreiteten und ein jüngerreiches und herrliches Leben nach der Heilslehre in der ganzen Gegend in Aufschwung brachten. Daher wir nicht mit Unrecht die Ausbreitung wahrer Frömmigkeit und die Wiederherstellung der reinen Religionslehre in Brabant unserm Aegidius nachrühmen. Da nun die herrlichen Werke dieses Mannes weder vereinzelt noch verborgen blieben, so hat, wie denn niemals Mangel ist an verdorbnen Menschen, die durch eigennützige Angeberei einem hervorragenden Verdienst nachstellen, auch unserm Aegidius nicht ein unsaubrer Schelm gefehlt, — ein Pfarrer in dieser Stadt, an der Kirche, die gewöhnlich die Kapelle genannt wird, — der den allerunschuldigsten und um das Gemeinwesen höchst verdienten Mann dem Generalprocurator schlecht machte. Wollte ich die Hinterlist, die Gottlosigkeiten, die schrecklichen und offenbaren Schandthaten dieses abscheulichen Pastors (den man lieber Wolf nennen möchte) erzählen, so würde ich damit wahrlich keine geringere Arbeit zu unternehmen glauben, als die Schilderung der Verdienste unsres Aegidius wäre. Aber hinweg mit ihm, dahin wohin er gehört, dieser arge Ausbund, den ich nicht für wert halte, von irgend einem rechtschaffenen Manne genannt zu werden. Dieser verkommene Mensch also begann öffentlich und privatim gegen ihn zu eifern, und vor dem Generalprocurator sowohl, als vor der Gemeinde in der Kirche, zu schwören und Himmel und Erde zu Zeugen anzurufen: wenn dieser Mensch nicht aus dem Wege geräumt werde, so werde er binnen kürzester Zeit das ganze Land zu seiner Meinung hinübergezogen haben. Als nun vor etwa einem Jahre jene Verfolgung

anhob, von der Du in Löwen Zeuge gewesen sein wirst, war Aegidius in dieser Stadt von allen der erste, der gefangen genommen wurde. Er trägt sein gegenwärtiges Geschick gleichmütig und maßvoll in dem Grade, daß in den ganzen acht Monaten, die er hier zugebracht hat, niemand ein einziges Wort von ihm gehört hat, das nicht von Frömmigkeit erfüllt gewesen wäre. Er allein lenkt die ganze Hausgenossenschaft (wie Du sehen wirst); er allein bedient die Gefangenen, er allein tröstet die sterben sollen; sodaß ich des Glaubens bin, er ist nach besondrem Ratschluß von Gott an diesen Ort gesandt, nämlich um die in nicht geringer Zahl Hierhergebrachten Frömmigkeit und Maß zu lehren*.

* Haemstede hat in seinen Gheschiedenissen der Martelaren 1559 folgenden Artikel über Gilleken Tielman (ich übersetze aus dem Abdruck von 1566 S. 128 f. Aegidius wird dort durchweg Gilleken genannt). Die Schrift von Enzinas hat Haemstede, als er sein Werk verfaßte, offenbar nicht gekannt.

Aegidius Tielman, wohnhaft zu Brüssel in Brabant, war ein gottesfürchtiger und einfältiger Mann, sehr eifrig im Dienst der Armen, so daß er oft bei Nacht sein Handwerk trieb und bei Tage den Kranken und Bedürftigen beistand. Er hatte seine Affecte so ganz überwunden durch die Gnade Gottes, daß kein Ansehn der Person in ihm war; welcher Meinung oder Secte jemand auch angehörte, einem jeden war er dienstfertig und behülflich, er erwies einem jeden Ehrerbietung. Es geschah ums Jahr unseres Seligmachers 1540 daß ein Fräulein, mit welchem Aegidius gut bekannt war, ihr Testament machte, und sie hatte viel von ihrem Gut den Pfaffen und Mönchen vermacht, damit diese für sie beten sollten. Da ist Aegidius zu ihr gegangen und hat sie sehr sanft ermahnt: Darin thue sie nicht recht. O Fräulein, sagte er, Ihr wißt ja, daß es Euch unmöglich ist, mit Eurem Fuß die See abzuwehren; ebenso ist es Euch auch unmöglich, den Bauch aller dieser Mönche und Pfaffen zu befriedigen und zu füllen. Als das Fräulein so von Aegidius ermahnt und unterwiesen war, widerrief sie ihr Testament und vermachte den Armen das Geld, das sie den Klöstern und den Pfaffen bestimmt hatte. Der Pfarrer der Kapelle, als er vernahm daß ihm so die Beute aus dem Mund genommen war und da er ferner bedachte daß Aegidius überall viele Sieche zu besuchen ging und daß da, wohin er kam, der Pfaffen Dienst nicht viel begehrt wurde, hat ihn angeklagt und verhaften lassen als Ketzer. Während er in Haft war und man lange Zeit gegen ihn keine Anklage erhob und kein Urteil fällte, war er im Gefängnis den Gefangenen zu Diensten, dem Kerkerwärter zur Hülfe und so getreu, daß dieser ihn vertrauensvoll sogar auf die Straße gehn ließ, um Wasser, Holz und andre Dinge zu holen.

Schluß folgt weiter unten am Ende des Berichts von Enzinas über Aegidius.

Als er so sprach, kam Aegidius selbst dazu und unterbrach ihn mitten in der Rede. Er begrüßte uns aufs freundlichste mit liebreichem Segenswunsch. Nachdem ich ihn vieles gefragt hatte, konnte ich leicht abnehmen, daß er ein Mann von ungewöhnlicher Frömmigkeit war. All sein in der That höchst denkwürdiges Thun und Reden zu berichten, wäre eine lange und sehr schwierige Arbeit. So oft er Zeit und Ort finden konnte, predigte er mir. Denn keinem andern teilte er so gern seine Gedanken mit. Zwei Reden fanden natürlich am sichersten statt: eine abends wenn ich zu Bett ging, — er geleitete mich nämlich, — und die andre morgens früh, ehe ich aufgestanden war, denn er kam beim ersten Tagesgrauen zu meinem Lager. Dort ermahnte er mich oft und anhaltend aufs eindringlichste zur Ausdauer und Festigkeit, zur Verteidigung der einmal erkannten Wahrheit, zum Bekenntnis des christlichen Glaubens; auch fügte er irgend eine schöne Lehre hinzu, oder ein Gleichnis, das er aus der heiligen Schrift oder dem gewöhnlichen Leben entnommen. Um jene Punkte hauptsächlich bewegten sich seine Reden. So oft ich ihn aber hörte, wie er mit so hohem Seelenadel, mit solcher Lieblichkeit und mit wahrhaft gründlicher Kenntnis redete, ewiger Gott, von welchem Eifer ward ich entzündet! wie begierig wünschte ich in den Tod zu gehen! wie entbrannte ich von Sehnsucht, mit meinem Blut die Reinheit der himmlischen Lehre zu bekräftigen. Ich kann wahrlich sagen daß ich viel bereiter zum Tode war, solange er sich mit mir beschäftigte und ich ihn reden hörte, als wenn ich, meinen eignen Gedanken überlassen, in Schmerz und Gram mich verzehrte.

Um nun endlich wieder auf mich selbst zurückzukommen: ich war volle drei Tage im Gefängnis, ohne in der ganzen Zeit eine gute oder schlechte Nachricht von irgend einer lebenden Seele zu empfangen. Guter Gott, wieviele Aengste, wie schwere Gemütsbewegungen erschütterten ohne Unterlaß meine Seele. Ich fand keinen Trost, keine Ruhe, außer im Gespräch mit Aegidius. Erst am vierten Tage, nach dem Mittagessen, schickten einige vom kaiserlichen Rat ihre Boten mit der Meldung daß sie bald darauf selbst zu mir kommen würden, um in meiner Sache etwelches Verhör vorzunehmen. Nun fühlte ich erst recht schreckliche Gewissensängste, Todesschrecken

und einen ganz unbeschreiblichen Widerstreit zwischen Geist und Fleisch. Denn ich war der Ansicht daß es jedenfalls zu einer Disputation über Religionssachen kommen müsse, und wem wäre unbekannt wie groß die Gefahr hierbei, wie sicher der Tod, besonders solchen Leuten gegenüber, die die Verfolgung des Evangeliums von Amts wegen betreiben! Der Geist mahnte zu festem und freimütigem Bekenntnis des christlichen Glaubens, das Fleisch stellte dem entgegen die Todesgefahr und drängte den Zitternden, der sich gegen den augenscheinlichen Tod wehrte, zum Abfall. Durch die besondre Hülfe des heiligen Geistes und den frommen Zuspruch unsres Aegidius stand es mir in jener entscheidenden Stunde schließlich ganz fest, nötigenfalls sei die reine und einfache Gotteswahrheit unerschrocken zu bekennen, was auch für Gefahren daraus folgen möchten. In derselben Stunde kamen nun also meine Inquisitoren, und hielten mit großem Geräusch und fast königlichem Gepränge ihren Einzug in den Raum, in dem alle Gefangenen versammelt waren. Alle zogen sich sofort zurück angesichts der vornehmen Männer, es waren nämlich die Häupter des kaiserlichen Geheimen Rats; nur ich, der von ihnen gequält werden sollte, bleibe. Sie begrüßen mich freundlich in französischer Sprache; dann nehmen wir an einem Tisch zusammen Platz und sie unterhalten sich eine Weile sehr leutselig mit mir. Als sie bald darauf das ihnen übertragene Geschäft in Angriff nehmen wollten, sagte ich — in der Sorge, es möchten nach höfischer Sitte zweideutige Wendungen gebraucht werden, die später von ihnen zu meinem Nachteil gedreht werden könnten — daß ich meine Sache statt in französischer, lieber in lateinischer oder spanischer Sprache vor ihnen führen möchte. Mein Vorschlag war ihnen genehm und sie waren damit einverstanden, lateinisch zu sprechen. Eine würdevolle Miene annehmend, begann nun der eine von ihnen folgendermaßen: Da Du aus guten Gründen der kaiserlichen Majestät verdächtig geworden zu sein scheinst, Franciscus, so sind wir beauftragt worden, alles zur Untersuchung Deiner Angelegenheit Nötige sorgfältig zu erforschen, und was wir mit der erforderlichen Gründlichkeit ermittelt, zu berichten, damit schließlich, je nach dem, was für Dich oder gegen Dich ans Licht gekommen, das Urteil gefällt werde. Deine Pflicht ist es jetzt, alles was wir

Dich fragen werden, der Wahrheit gemäß zu beantworten. Wenn Du das thust, so wirst Du in Deiner zwar schlimmen Sache die Richter, die schon von Natur milde zu sein gewohnt sind, zu noch größerer Milde und Nachsicht bewegen können. Im andern Falle veranlassest Du selbst, daß schließlich mit Gewalt herausgepreßt wird was wir wissen wollen. Darauf antwortete ich schnell entschlossen: Einer der niemals die Pflichten der Rechtschaffenheit vernachlässigt habe, könne keinen gerechten Grund haben, vor dem Kaiser oder vor irgend jemand, der Tugend und Frömmigkeit liebe, sich zu scheuen, die Wahrheit und die Frömmigkeit auch jetzt zu bekennen. Auch werde ich unerschrocken und freimütig die Wahrheit sagen, was ich übrigens ohnehin gethan haben würde, auch wenn sie sich es nicht hätten feierlich angeloben lassen. Darauf brachten sie einige Papiere zum Vorschein, und richteten nach ihnen die Reihenfolge ihrer Fragen ein, und zwar mit solcher Gewissenhaftigkeit, daß es ihnen ein Verbrechen zu sein schien, außer dem, was in jenen Schriften enthalten, auch nur ein Wort zu fragen. Sie stellten alle ihre Fragen im Sinne des Mönchs, dessen Handschrift ich in den von ihnen mitgebrachten Schriftstücken leicht erkennen konnte. Sie hielten sich also sorgfältig in den von dem Mönch gezogenen Grenzen, was mir von außerordentlichem Vorteil war. Denn da er ein unwissender Mensch war, dessen Gedankenbewegung am Boden haftete, und sich in keiner Sache, außer in Schlichen, über knabenhaftes Begriffsvermögen erhob, so ließ er nur lauter Unnützes fragen. Die Hauptsache des ganzen Verhörs war: aus welchem Lande ich sei, wie alt, aus welcher Stadt, wer die Eltern. Was sie alles selbst ganz gut wußten. Ferner: an welchen Orten ich mich aufgehalten, welche Beschäftigungen, welche wissenschaftlichen Bestrebungen ich verfolgt, wie lange, unter welchen Lehrern. Schließlich nicht weniges über das Neue Testament. Hier fand ich mich wieder, und erkannte deutlich, göttliche Fügung war es daß die Augen der Feinde mit Blindheit geschlagen waren, sodaß sie bei hellem Licht das Lichte nicht sehen konnten, und ihnen alles Urteilsvermögen abhanden gekommen war, sodaß sie zuviel Nachdruck auf nichtige Dinge und unwichtige Thatsachen legend, dasjenige völlig übersahen, was mein Leben sofort in Gefahr

gebracht hätte. Außerdem erfuhr ich wirklich die volle Wahrheit der himmlischen Verheißung, die unser Heiland uns zugleich mit dem Gebot gegeben, festen und mutigen Herzens zu sein, so oft wir vor Königen und Fürsten zum Ruhme Gottes und zur Verteidigung der ewigen Wahrheit reden müßten, als er sagte: Es wird Euch zu jener Stunde Mund und Weisheit gegeben werden, der alle Widerwärtigen der Welt nicht widerstehen mögen [Luc. 21, 15]. Denn ich fühlte daß mir während des Verhörs, ich weiß nicht wie, von Gott die Gabe der Rede kam, und der Mut, mit einer gewissen Freiheit zu sprechen. Dergestalt gewappnet und mit gleichsam göttlichem Schilde ausgerüstet, fing ich die nicht selten recht feurigen Pfeile der Gegner [Eph. 6, 11 f.] ziemlich gewandt auf und schickte sie einige Male auf sie selbst zurück. Da es aber inzwischen spät geworden war und nicht mehr die ganze Aussage niedergeschrieben werden konnte, verließen mich meine Ankläger an jenem Tage, um am folgenden wiederzukommen und ihr Verhör endlich abzuschließen. Vom Gefängnis gingen sie grades Wegs nach dem Kloster und übergaben unserm Mönch die Aufzeichnung jenes ersten Tages; woraus ich leicht den Schluß, daß sie in allem den Anweisungen des Mönchs folgten, ziehen konnte, auch wenn ich das Papier und seine Handschrift nicht gesehen hätte.

An demselben Tage war mein Oheim mit nicht wenigen andern Verwandten aus Antwerpen in Brüssel eingetroffen und auch ins Gefängnis selbst gekommen; da ich aber von meinen Untersuchungsrichtern in Anspruch genommen war, hatten sie nicht zu mir gelangen können. Am nächsten Tag in aller Frühe kamen sie alle, und ich hatte mit ihnen einen wirklich noch viel härteren Stand als mit meinen Anklägern tags zuvor. Als sie eintraten, guter Gott, mit welchen Schelt- und Schmähworten begrüßten sie mich, den sie doch schon über und über in Unheil und Drangsal fanden, und grade zu einer Zeit, wo es sich besser geschickt hätte, den Niedergeschlagnen durch Sanftmut und Freundlichkeit aufzurichten, als durch neue Vorwürfe Uebel auf Uebel zu häufen, oder durch Schmähungen den von Kummer fast Verzehrten zu bedrängen. „Siehst Du nun, sagten sie, die Frucht Deiner Studien? Siehst Du wohin schließlich Deine Ideen Dich gebracht haben, der Du uns und allen denen,

die Dir wohlwollen, nicht nachgeben wolltest! Was hast Du zu schaffen mit der Thorheit solcher Studien? Was mit den heiligen Schriften? Warum überlässest Du diese Dinge nicht den Theologen oder den Mönchsorden? Welchen andern Vorteil hast Du davon getragen als daß Du Dich selbst in dringende Lebensgefahr gebracht hast, und zu befürchten steht, daß durch Dich das ganze Geschlecht mit dem Schandfleck eines abscheulichen Verbrechens und mit ewiger Schmach gebrandmarkt bleibe." Wie schmerzlich mir aber solche Reden waren, die die Meinigen gegen mich vorbrachten, den sie doch schon von vielem Leid bedrückt sahen, kann ich durch keine Worte, durch keine Beschreibung wiedergeben. Ich kann in Wahrheit versichern, daß ich durch meine Blutsgenossen und Anverwandten, die mir doch aufs beste zu raten wünschten, mehr Pein erlitten habe als durch meine Widersacher, die mit allem Eifer meinen Untergang betrieben. Mit aller mir zu Gebote stehenden Freundlichkeit und Mäßigung versuchte ich nun meine Tadler zu besänftigen, indem ich sie bat, den Bedrückten nicht noch mehr zu beschweren, und eine an sich lobenswerte That nicht nach dem Erfolg zu beurteilen. Endlich erkannten auch sie meine Unschuld ohne Bedenken an, und versicherten, daß sie hierher gekommen, nur um mich, wenn irgend möglich, aus diesem großen Elend zu befreien, oder wenigstens irgend eine Erleichterung der Leiden herbeizuführen. Demgemäß beschlossen sie, zuerst sich an den Beichtvater selbst zu wenden, durch dessen List sie die Schändlichkeit vollbracht wußten; und sodann an einige vornehme Männer am kaiserlichen Hofe, mit deren Hülfe ihrer Meinung nach die Sache beigelegt werden könne. Mit diesem Plan entfernten sie sich und kehrten an jenem Tage nicht wieder zu mir zurück.

Am Nachmittag kamen meine Untersuchungsrichter aufs neue, um das Verhör zu beendigen. Sie brachten aber an diesem Tage nichts neues vor von den Dingen, hinsichtlich deren ich am meisten besorgt war, sondern hielten bei meiner vorigen Aussage, um mich so auszudrücken, eine Art Nachlese, durch die sie gewaltige Verbrechen ausfanden. Mir erschien das alles recht kindisch und ohne den Charakter einer wohlbegründeten Anklage. Unter anderem aber fanden sich hauptsächlich zwei Thatsachen, die von den Gegnern zum Nachteil

gedreht werden konnten. Erstlich hatte ich bei der früheren Aussage auf Befragen nicht in Abrede gestellt, daß ich in Deutschland gewesen. Sie fragten nun weiter, ob ich in Wittenberg gewesen sei? Ja, sagte ich. „Hast Du Philipp Melanchthon kennen gelernt?“ Ich kenne ihn gut. „Was hast Du mit ihm gesprochen?“ Das kann ich Euch wirklich nicht vollständig berichten. Ich weiß, daß ich mich mit ihm über eine Menge verschiedener Wissenszweige unterhalten habe; hauptsächlich über die Beredsamkeit und über den ganzen Unterricht in den Wissenschaften, Dinge, deren Kenntnis man in dem einen Wort Philosophie zusammenfaßt. „Und was über die Wissenschaft der heiligen Dinge?“ Zuweilen einiges wenige, wovon jedoch das Meiste meinem Gedächtnis entfallen ist. „Welche Worte hast Du zu ihm gesagt?“ Als ich sah, daß sie nicht nur Sätze und Redewendungen, sondern sogar Silben und Buchstaben secieren wollten, antwortete ich ein wenig erregt: Ich erstaune, mit welcher Stirn Ihr von mir etwas zu fordern wagt, was niemand von Euch zu leisten im Stande wäre. Denn, ums Himmels willen, wer unter Euch könnte die nämlichen Worte, die er gestern oder vorgestern zu seinem Diener gesprochen, auch nur heute noch so genau, wie Ihr es von mir verlangt, wiederholen? Wie verträgt es sich also mit der Redlichkeit, wenn ihr von mir fordert, ich solle nach so vielen Monaten genau die Worte wiedergeben, die zwischen Philipp Melanchthon und mir gewechselt worden sind? Wenn Ihr sie durchaus zu erfahren begehrt, so fragt Philippum selbst, der ein viel besseres Gedächtnis hat als ich, und sie Euch genauer berichten wird. Darauf fuhren meine Ankläger folgendermaßen fort: „Wenn Du also in Deutschland gewesen bist, Philipp Melanchthon gesehen und oft mit ihm verkehrt hast, wie urteilst Du über den Mann selbst und wie über seine Schriften?“ Jetzt war ich gewissermaßen in die Mitte genommen, und auf den ersten Blick schien es, als könne ich nicht entrinnen, müsse vielmehr mein Gewissen verletzen, oder ihnen das Schwert in die Hand geben, das sie mir, so oft es ihnen beliebte, an die Kehle setzen könnten. Aber Gott gab mir in jener Stunde eine sowohl wahre als auch völlig unverdächtige Antwort ein: Die Bücher Philipp Melanchthons, sagte ich, habe ich nicht alle gelesen, und wenn ich sie gelesen hätte, würde ich mir

nicht herausnehmen, über die Schriften eines so bedeutenden Mannes ein Urteil zu wagen. Was aber die Persönlichkeit des Mannes betrifft, so halte ich ihn von allen Menschen, die ich jemals kennen gelernt, für den besten. Diese Worte veranlaßten sie, am folgenden Tage zu fragen, wie ich die Stirn gehabt habe, Philipp Melanchthon einen besten Mann zu nennen, während es doch fest stehe, daß er ein Excommunicierter und Häretiker sei. Darauf entgegnete ich: Ich sehe, daß Ihr zu Verläumdung bereit seid, da Ihr, was ich richtig gesagt habe, lieber ungünstig als der Wahrheit gemäß habt auslegen wollen. Eure Gewissenhaftigkeit verlangte vielmehr, wenn ich mich etwa nicht umsichtig genug ausgedrückt hätte, es in gutem Sinn aufzufassen, oder doch wenigstens nicht so lauernd aus einem ganz guten und richtigen Wort kleinliche Vorwürfe aufzutreiben. Aber auch diesen Knoten will ich lösen. Erstlich ist es mir nicht erwiesen, daß Philipp Melanchthon excommuniciert sei, und noch viel weniger erkenne ich irgend welche Häresien in ihm. Ferner, wenn Ihr Anstoß daran nehmt, daß ich ihn besten Mann genannt habe, so frage ich Euch dagegen, mit welcher Stirn Ihr selbst es wagt, nach allgemeiner Ausdrucksweise der Gelehrtenwelt den Plato göttlich, den Sokrates den heiligsten zu nennen, den Aristides gerecht, den Cicero Retter des Vaterlandes, und fast zahllose andre derartige Beiwörter zu vergeben, wie sie übereinstimmend die Gebildeten auf heidnische Männer anwenden, die sowohl im bürgerlichen Leben mit vielen Schandthaten befleckt, als auch jeglicher Kenntnis der wahren Religion so fremd wie möglich waren. Wenn Ihr die Beinamen an sich betrachtet, ich bitte Euch, wieviel prächtiger klingt es doch, wenn man Leute göttlich, sehr heilig, gerecht, Retter des Vaterlandes nennt, als wenn man jemand einfach einen besten Mann nennt, welche Bezeichnung überdies in der gewöhnlichen Redeweise oft sogar auf jemand angewendet wird, der nicht einmal ein guter Mensch ist. Wenn Ihr aber die Männer selbst miteinander vergleicht, so rufe ich Euer Gewissen an, und Ihr selbst sollt urteilen wie groß der Abstand ist zwischen jenen Heiden, die nie ein Wort von unserm Erlöser hörten, und diesem Christen, der an Lauterkeit des Lebens alle übertrifft, die ich bisher gekannt habe, und der hinsichtlich der Lehre ohne irgend welchen Einwand die zwölf Glaubensartikel mit

der Kirche Christi bekennt? Was dem ähnliches giebt es bei Plato? was bei Sokrates? bei Aristides oder Cicero? was bei den andern Weisen aller Zeiten und aller Völker, welche, ohne die dem Menschengeschlecht von oben offenbarte himmlische Lehre Gottes, ihre eignen Ansichten über die Religion niedergeschrieben haben? Seid also künftighin gerechter in der Auslegung meiner Worte, sonst antworte ich Euch kein einziges Wort mehr.

Ich komme nun zu der zweiten Beschuldigung, die lächerlicher oder vielmehr gottloser als die erste war, der einzigen, die sie im ganzen Neuen Testament hatten ausfindig machen können. Im Briefe an die Römer, im dritten Kapitel [Vers 28], nach einer Auseinandersetzung über die Rechtfertigung, sagt Paulus, wie um alles vorher Gesagte in einem einzigen bestimmten, unanfechtbaren Spruch zusammenzufassen, den er nachher noch deutlicher macht: Wir halten daß der Mensch durch Glauben gerechtfertigt werde ohne Gesetzes Werke. Diesen Spruch hatte in meinem Buch* der Drucker mit großen Lettern setzen lassen. Dies tadelten sie, und tadelten es so sehr, daß sie es als ein von mir begangnes großes Verbrechen ausschrieen, das ihres Erachtens den Feuertod verdiene. Warum, so fragten sie, hast Du diesen lutherischen Satz mit großen Lettern gedruckt, und die andern christlichen nicht auch? Auf diese Frage konnte ich nicht ohne einigen Unwillen antworten. Wer doch ertrüge gelassen die Frechheit der Gottlosen, die durch offenbare Lästerungen den Ruhm Gottes in Stücke zu reißen wagen? Ich antwortete ihnen also folgendermaßen: Das habe ich wirklich nicht gedacht, daß es jemand geben könnte, der so böswillig wäre, etwas Belangloses, ja sogar Löbliches, zu verdrehen, um übelzureden und zu schelten. Sonst würde ich, wie ich andre kleine Anstöße, welche für die überempfindlichen Ohren meiner Landsleute nicht erträglich waren, beseitigte, auch diesen Stein des Aergernisses weggeräumt haben. Was Ihr übrigens einen lutherischen Spruch zu nennen wagt, erkläre ich mit lauter Stimme für einen paulinischen, ja wahrhaft christlichen Spruch. Darum ist es Beleidigung und beinahe Lästerung des heiligen Geistes, wenn Ihr, zu kühn gemacht

---

* Im spanischen Neuen Testament.

durch ich weiß nicht was für ein Vertrauen auf menschliche Kraft, die ewigen Worte Gottes, die er nach seinem wunderbaren Ratschluß Menschen eingegeben und geoffenbart hat, lutherisch zu nennen wagt. Es ist mir auch nicht glaublich, daß Ihr bei so vermessener Rede ungestraft bleiben werdet. Kommen wird die Rache vom Himmel, und jedenfalls schneller kommen als Ihr meint. Jener Gedanke ist nicht in Luthers Hirn entstanden, ist kein von Luther erfundenes Dogma, sondern ein ewiger, fester und unabänderlicher Beschluß himmlischer Weisheit, der zuerst auf dem verborgnen Thron des ewigen Vaters gefaßt und festgesetzt, und dann durch Pauli Dienst der Kirche Gottes überliefert ist, damit er jedem, der da glaubt, Heil bringe. Darauf sagten jene: Auch wir stellen nicht in Abrede, daß dieser Ausspruch katholisch ist, aber wir sagen, daß das Mißverstehen desselben Luther und allen Ketzern Anlaß zu Irrtümern gegeben hat. Das ist ein herrliches Urteil, sagte ich, daß Ihr etwas als sicher behaupten wollt, was Ihr ganz und gar nicht wißt. Denn Ihr seid nur für Rechtskunde, nicht für den theologischen Beruf ausgebildet, und habt, wie Ihr selbst nicht in Abrede stellt, Luthers Bücher niemals gelesen. Wenn dem aber auch ganz so wäre wie Ihr sagt, so mußte ebendeshalb große Schrift hierbei angewendet werden, damit unerfahrne Leser durch diese Art von Warnung darauf hingewiesen würden, an dieser Stelle ein wenig still zu stehen, um nicht an denselben Stein zu stoßen wie jene gethan, die daraus einen irrigen Schluß gezogen, und damit, je erstaunlicher und für aufgeblasene Gemüter schwieriger dieser Spruch ist, desto eifriger, wer beim Lesen an diese Stelle komme, den wahren, echten und zweifellosen Sinn des Spruches suche, den wir von vielen höchst unbedeutenden Leuten bisher aufs schmählichste verunstaltet sehn. Aber bringt doch begründetere Anklagen, wenn Ihr solche habt, und steht nun endlich davon ab, als Verbrechen vorzuwerfen was Lob und Ehre, nicht Schande oder Verunglimpfung verdient.

Dies waren bei dem ganzen Verhör die größten und hauptsächlichsten Anklagen. Alle übrigen waren völlig kindisch und verdienen nicht berichtet zu werden.

Am folgenden Tage, als der Morgen graute, kamen alle meine

Verwandten wieder zu mir, um mir mitzuteilen was am vergangnen Tage in meiner Sache geschehen war. Bei ihnen befand sich auch der Hausverwalter des Bischofs von Jaén, der mich zu allererst zu dem Mönch hingeführt und dann versprochen hatte, zusammen mit seinem Herrn sich eifrig aller meiner Angelegenheiten anzunehmen, inzwischen aber sich nicht wieder bei mir hatte sehen lassen. Er entschuldigte sich gleich und legte vor allen Anwesenden die Gründe dar, weshalb er nicht wieder habe zu mir kommen können, indem er versicherte, er würde, seinem Wunsche nach, jeden Tag bei mir verweilt haben, wenn es ihm nicht von seinem Herrn streng verboten worden wäre. Die Sache verlief folgendermaßen, sagte er weiter. Als ich neulich von Dir weggegangen war, erzählte ich dem Bischof was vorgefallen, und bat ihn, er möge selbst zu Granvella gehen und erkunden, weshalb so etwas geschehen. Heftig erzürnt über das unerwartete Ereignis, begab sich der Bischof sofort zu Granvella und sagte diesem mit ernsten Worten, es erscheine ihm völlig unwürdig, Leute, die sich um das Allgemeine verdient gemacht, in so empörender Weise zu behandeln. Du seiest auf seine Anregung nach Brüssel zurückgekommen, um allen die Beweggründe Deines Handelns darzulegen; diese hätte man erst anhören sollen, ehe man die Pein des Gefängnisses über Dich verhängte. Auf diese Weise, wenn keine Gelegenheit zur Rechtfertigung gegeben werde, wäre keine Unschuld sicher. Dergestalt, mit Ketten, Kerker und Gewalt, könnten freilich leicht alle Gründe, alle Beweise, jegliche Tugend besiegt werden. Man hätte vielmehr zuerst mit Ueberführungsgründen und Beweisen vorgehen sollen, statt diesen Act ungewöhnlicher Grausamkeit, der angeblich im Namen des Kaisers ausgeführt sei, auch fremden Völkern zu Ohren kommen zu lassen, und den gütigsten und besten Fürsten mit dem Zeichen der Tyrannei zu brandmarken. In diesem Sinne redete er noch manches andre. Hierauf erwiderte Granvella, er habe allerdings die Erlaubnis zu Deiner Gefangennahme gegeben, nachdem dies von dem Beichtvater des Kaisers erbeten, ja mit großem Nachdruck verlangt worden sei. Von diesem seiest Du bei ihm verklagt und abschreckend ungünstig geschildert worden. Granvella berichtete auch was jener in heftiger Erregung zu ihm gesagt hat. Es handle sich um einen jungen

Spanier, durch dessen Dichten und Trachten, wenn nicht jetzt Einhalt geschehe, ganz Spanien binnen kurzem zum Luthertum bekehrt werden würde. Er sei ein Mensch, der in Deutschland bei Philipp Melanchthon gewesen, viel über die Religion disputiere, die Vorschriften der Kirche tadle und die Aussprüche der Gegner billige; der diese giftige Pest nicht für sich allein behalte, sondern sie reichlich bei jeder Gelegenheit auch unter andre bringe, und der nach und nach alle Leute zu seiner Ansicht hinüberziehen werde. Zur weiteren Ausbreitung des Unheils habe er sogar auch das Neue Testament ins Spanische übersetzt und drucken lassen, ja dem Kaiser eigenhändig ein Exemplar überreicht. Wenn es den Spaniern erlaubt würde, dies Buch zu lesen, guter Gott, welche Verwirrung gäbe das in Spanien! Wieviel Tausende von Seelen würde es von der Einfalt des Glaubens abwenden! Wieviele würde es zur Verachtung der heiligen Dinge und endlich ins Verderben bringen? Kurz, es stehe so mit diesem Spanier, daß ihm schon jetzt durch glaubwürdige Zeugen mehr als fünfzig Ketzereien bewiesen werden könnten. Darum müsse auf alle Weise gegen ihn vorgegangen und sein heftiges Ungestüm wenigstens durch Gefängnisstrafe zurückgehalten werden. Ueberwunden durch diese Gründe, die er für wahr hielt, und sogar erschreckt, befahl Granvella, daß Du unverzüglich festgenommen werdest, damit so großes Unheil verhindert werde. Du siehst jetzt also, mein Lehrer, den Quell und Ursprung des ganzen Getriebes aller dieser Schliche und Verrätereien, die der Teufel selbst nicht so listig hätte ineinanderschlingen können. Diesen Bericht hörten alle meine Verwandten und viele andere Anwesende, nicht ohne großes Erstaunen; da war keiner, der die Hinterlist des Mönchs nun nicht deutlich gesehen und erkannt hätte. Aber da der Zeitpunkt nicht geeignet war, offen davon zu reden, schwiegen alle.

Sie erzählten mir nun, was sie am vergangnen Tage in meiner Angelegenheit hatten ausrichten können. Sie waren geradeswegs zu dem Mönch gegangen und hatten ihn folgendermaßen angeredet: Als uns in Antwerpen berichtet wurde, daß auf Dein Betreiben und Anraten Franciscus gefangen genommen sei, glaubten wir, ohne weiteres zu Dir gehn zu sollen, ehrwürdiger Vater, um

Ursache und Grund seiner Gefangennahme zu erfragen. Da er uns durch Natur und Blut eng verbunden ist, so finden wir von allem Herben oder Kränkenden, das ihm geschieht, auch uns in gewisser Weise mitgetroffen. Daher zwingen uns das natürliche Gefühl und die Verwandtschaft, bei seiner Verteidigung, die wir ehrenhafter Weise nicht unterlassen können, nichts zu versäumen. Indessen, ehrwürdiger Vater, stehen wir nicht vor Dir mit der Bitte, daß ihm die Strafe für irgend ein Verbrechen erlassen werde. Denn obgleich durch den tiefbetrübenden Vorfall unser Mitgefühl, wie es recht ist, in nicht geringem Maße erregt wird, so sind wir doch, wenn er etwas verbrochen hat, sogar die ersten, die das Richtschwert gegen ihn ziehen und ihn opfern möchten. Sollte er aber, wie wir es in Wahrheit glauben, ohne Schuld sein und nur durch Mißgunst und Uebelwollen böser Menschen belastet sein, so werden wir wahrlich nichts von Menschlichkeit und Billigkeit Abweichendes zu verlangen scheinen, wenn wir um seine Freilassung bitten. Wenn aber die Sache zweifelhaft ist und noch etwas auszuforschen bleibt, so bitten wir einzig dies, was wir, ohne uns frevelhaft zu verschulden, nicht unterlassen können, daß seine ganze Angelegenheit so schleunig als möglich erledigt werden möge. Der Mönch aber antwortete ihnen folgendes: Ich bin wahrlich durch das Unglück des Franciscus nicht weniger betrübt worden, Ihr Herren, als nur einer von Euch sein kann, die Ihr ihm durch Bande der Natur, wie ich höre, näher verbunden seid. Denn ich liebe wie nur irgend einer seinen Geist, der, wie ich sehe, wenn er auf gute Dinge gewendet worden wäre, nicht auf der niedrigsten Stufe der Wissenschaft bleiben konnte. Aber er hat die Gewandtheit des Geistes mißbraucht zu gefährlichen und hinsichtlich des Glaubens verdächtigen Dingen, durch die er in nicht geringem Maße verunreinigt zu sein scheint; dies bezeugen verschiedene Verbrechen, die ihm vorgeworfen werden, von denen wohl als das größte gelten kann, daß er in Deutschland unter den Ketzern und zwar hauptsächlich bei Philipp Melanchthon gelebt hat. Wir, die wir doch vorgerückten Alters sind, mit Wissen beladen (diesen Ausdruck brauchte er), in Geschäften und Studien erfahren, nicht einmal wir wagen es, mit den deutschen Ketzern handgemein zu werden, außer wenn

wir, auf einer Synode alle versammelt zur Verteidigung der katholischen Kirche es irgendwie zu thun gezwungen sind: so gerüstet sind jene mit Belesenheit und Beweisgründen. Und dieser erst neulich zur Welt gekommene junge Mensch, ohne Erfahrung, seit kurzem Anfänger in litterarischen Studien, hat sich jenen ganz ausgesetzt, hat mit ihnen gelebt, von ihnen gelernt! O welch ungeheures Selbstvertrauen! Dazu kommt das Neue Testament, das er ins Spanische übersetzt, in Druck gegeben, veröffentlicht und dem Kaiser überreicht hat; als ob man nicht Ketzer genug in Deutschland hätte, wo das Neue Testament in der Volkssprache gelesen wird, sondern auch nach Spanien ihre Ketzereien durch dies neue Buch hineinzubringen suchen müsse. Und weit entfernt das Gethane zu bereuen, hat er gestern noch sogar im Kerker sowohl das Neue Testament gelobt, als auch Philipp Melanchthon, diesen ketzerischen Menschen, besten Mann genannt. Diese Verbrechen sind wahrlich nicht leicht zu nehmen, und verdienen, scheint mir, mehr als einfache Todesstrafe. Wenngleich mir nämlich nicht entgeht, daß es scheinen könnte, diese wie auch immer gearteten Verirrungen müßten der jugendlichen Hitze zugeschrieben werden, zumal er offenbar durch jenen schlechten Verkehr mit den Deutschen verdorben worden ist, so bin ich doch der Ansicht, daß dieses Ungestüm des Geistes durch eine harte Strafe unterdrückt werden muß, damit er endlich zur katholischen Bescheidenheit bekehrt werde. Und weil es eine schwierige und sehr bedeutende Sache ist, so steht zu befürchten daß die kaiserliche Majestät die Untersuchung und Aburteilung den spanischen Inquisitoren übertragen wird, und wenn dies geschieht, so wird jedenfalls strenger mit ihm verfahren werden, als wenn die ganze Sache hier zu Lande erledigt wird. Da ich Euch nun liebe, und ihm nicht minder wohlwill, werde ich nach Kräften zu bewirken suchen daß er nicht nach Spanien gebracht wird, sondern das Urteil in dieser ganzen Angelegenheit hier gefällt wird. Die Meinigen baten nur das Eine, daß die Sache ohne Verzug hierselbst möchte entschieden werden. Dies versprach der Mönch auch, hat aber keineswegs Wort gehalten.

Diesen ganzen Tag waren die Meinigen bei mir, und an dem Verkehr mit ihnen erfreute ich mich ein wenig, sofern es überhaupt

möglich war daß irgend etwas an jenem Ort etwelche Milderung der traurigsten Gemütserregung herbeiführte. Sie blieben eine volle Woche in der Stadt Brüssel und suchten in dieser Zeit vor allen Dingen zu bewirken daß die Angelegenheit schnell an Ort und Stelle zum Schluß gebracht, und ja nicht den spanischen Inquisitoren das richterliche Erkenntnis übertragen werde. Denn das hätte, abgesehen von der damit verbundenen augenscheinlichen Todesgefahr, nach der nationalen Ansicht einen nicht geringen Schandflecken auf unser ganzes Geschlecht gebracht. Dies zu verhüten bemühten sich viele und hervorragende Männer. Sie erhielten Versprechungen von allen. Aber da die Sache allein von dem Beichtvater abhing, wenn er auch die Schuld auf andre zu schieben suchte, waren alle seine Versprechungen uns verdächtig. Denn wer mag dem glauben, der so oft lügt? wer jemand Vertrauen schenken, dem es Vergnügen macht, Trug zu flechten? Als meine Angehörigen sahen daß sie nichts weiter ausrichten könnten, als selber in den Verdacht zu kommen, einen Ketzer begünstigen zu wollen (denn vornehmlich diesen Blitz schleudern die Gegner), beschlossen sie, nach Hause zu reisen. Nachdem sie mir einen Diener zur Besorgung des Notwendigen zurückgelassen, kehrten sie nach Antwerpen heim.

Ich aber beschloß bei mir, alles Gott anheimzustellen, und mit starkem, ungebrochenem Mut den Ausgang dieser großen Trübsal abzuwarten, die, wie ich deutlich voraussah, nicht nur langwierig und beschwerlich, sondern auch voller Gefahren und Aufregungen sein werde. Ich ließ mir einige Bücher besorgen, um durch sie den Unmut zu vertreiben und mich zur Ausdauer und zur rechten Anrufung Gottes zu bereiten. Vornehmlich fühlte ich mich durch das Nachsinnen über die heiligen Schriften lebhaft bewegt, und sowohl durch die Verheißungen Christi aufgerichtet als auch durch Lesung der Psalmen mehr als man glauben mag erquickt. Ewiger Gott, welche Fülle des Trostes empfing ich durch dies Büchlein! Wie wunderbare Huldenweise der himmlischen und verborgnen Weisheit Gottes habe ich gekostet! Wahrlich so sehr entzückte mich das Davidische Saitenspiel mit seiner völlig himmlischen Harmonie, so in Liebe und Andacht für die göttlichen Dinge verwandelte mich jene göttliche Harfe, daß ich jetzt einen Schatten jener Gefühle, die ich

damals klar erlebte, durch angespanntes Nachdenken vielleicht erreichen kann, sie aber in Worten auszusprechen auf keine Weise vermag. Genug, ich beschloß, mir aus den Psalmen zur Anrufung Gottes Gebete zusammen zu stellen, die mir in jener Bedrängnis, und, wenn es sich so fügte, auch andern dienlich sein möchten. Und bei dem Niederschreiben empfand ich so süße Freude, daß während ich zuerst nur einigen wenigen Psalmen Gebete hatte entnehmen wollen, ich nun nicht eher einhalten konnte, als bis ich den ganzen Psalter — ich will nicht sagen: gut, aber jedenfalls mit der innigsten Hingebung durchgemacht hatte.

Aber der Zulauf der vielen Leute, die täglich zu mir kamen, unterbrach häufig diesen meinen Genuß, wenngleich ihre Unterhaltung mir nicht unlieb sein konnte, da ich sah daß ihre Freundlichkeit aus besonderer Liebe zu mir hervorging. Ich kann der Wahrheit gemäß versichern daß allein aus der Stadt Brüssel mich mehr als vierhundert Bürger besucht haben, von denen ich die meisten über die Religion wohl unterrichtet, alle aber der reineren Lehre eifrig zugethan fand! Einige unter ihnen, nicht geringe Leute, sehr gut geartet und von Herzen nach dem Worte Gottes dürstend, wünschten von mir in der wahren Religionslehre unterwiesen zu werden. Obschon ich mir nun wohl bewußt war, wie gefährlich Zeit und Ort, wie trügerisch die Hoffnungen und wie voller Selbsttäuschung die Wünsche der Menschen, willfahrte ich dennoch soviel ich leisten konnte und soweit die Beschränktheit der Zeit und des Ortes es zuließ. Jedenfalls ist, glaube ich, durch Gottes Gnade soviel ausgerichtet worden, daß nicht wenigen dieser Dienst zum Nutzen gereicht hat, in dem Grade daß sie für die an jenem Ort erlangte wenn auch immerhin geringe Kenntnis himmlischer Lehre die unermeßliche Barmherzigkeit Gottes nie genugsam preisen zu können erklärten. Diese erzählten mir, daß es in der Stadt über siebentausend Leute gebe, die die Ränke und Lügen der Heuchler kennten und der reineren im Evangelium göttlich offenbarten Lehre anhingen, ja daß die ganze Stadt zur Begünstigung der evangelischen Lehre hinneige, und die Bürger, wenn sie nicht für ihr Leben fürchteten, die ganze Religionsform über Erwarten schnell ändern und öffentlich die reine Lehre des Evangeliums bekennen würden. Was soll ich noch von

andern Städten in Flandern, Brabant und Holland sagen? Ich glaube kaum, daß es dort eine einzige Stadt giebt, aus der nicht einige fromme Männer mich besucht und mir erzählt hätten von dem fruchtreichen Ertrag des göttlichen Wortes in den einzelnen Städten, den es schon früher gebracht habe, und der täglich inmitten der Todesschrecken dieser großen noch immer andauernden Verfolgung wachse und zunehme. Da jubelte ich in meinem Herzen und frohlockte feierlich im Herrn, und erwog bei mir in stiller Betrachtung bewundrungsvoll die Macht Gottes, der trotz der widerstrebenden Welt, trotz dem Brüllen des Teufels und seiner Werkzeuge, und wider alles menschliche Hoffen und Wünschen, sich durch seinen göttlichen Ratschluß eine alle Zeiten durchdauernde ewige Kirche in allen Landen und aus allen Stämmen und Völkern sammelt, die keine Wut der Gottlosen, keine Macht der Tyrannen zerstören oder ersticken kann. An dieser Stelle darf ich schlechterdings nicht die Güte der Antwerpner mit Stillschweigen übergehen. Als nämlich vielen vornehmen Antwerpnern das Gerücht zu Ohren gekommen war, daß ich durch die Hinterlist spanischer Mönche gefangen genommen sei, schickten sie zwei Antwerpner Bürger nach Brüssel, die im Namen ihrer Auftraggeber melden sollten: Alles was ich irgend nötig hätte, und was in ihrer Macht zu leisten stünde, sei bei ihnen zur Verfügung. Denn da ihnen nicht unbekannt war, wie feindlich gesinnt gegen die heilige Lehre die Spanier sind und wie ergeben dem Aberglauben, sodaß in Sachen der Religion sogar die Eltern ihre eignen Kinder im Stich zu lassen pflegen, so fürchteten sie, daß mir das Gleiche von den Meinigen widerfahren möchte, und glaubten mir diese Botschaft schicken zu sollen, die jegliche Hülfe, sei es durch Geld oder durch Bemühungen bei Hofe, oder was sonst irgend zu meiner Entlastung nötig wäre, in ihrem Namen darböte. Bald darauf schickten würdige Antwerpner Frauen die gleiche Botschaft. Ich dankte den Einen und den Andern und rühmte nach Gebühr die edle Gesinnung meiner Verwandten gegen mich; wie sie, entgegen dem sonstigen Brauch der Spanier, keine Mühe, keine Kosten sparten, um womöglich meine Befreiung, oder doch jedenfalls einige Milderung meines Leidens zu erreichen. Darum wollte ich von keinem Sterblichen etwas annehmen außer dem redlichen guten

Willen, den ich wahrlich für kostbarer halte als irgend welchen, selbst den größten Schatz.

Ferner befanden sich unter denen, die mich damals unvermutet besuchten, zwei Herren vom Hofe, der eine aus spanischem Geschlecht, der andre aus burgundischem*, beide mir vorher unbekannt, wenigstens hatte ich keinen von ihnen je gesehen. Soviel ich aus ihren Reden abnehmen konnte, fand ich, daß sie erfahren in vielen Dingen und von nicht gewöhnlicher Einsicht waren, und daß sie vor der wahren Religionslehre keineswegs zurückschreckten. Zuerst nun redete der Spanier folgendermaßen zu mir in spanischer Sprache die der andre gut verstand: Zwar hat keiner von uns beiden bisher Dich gesehen, Franciscus, aber da wir beide viel von Dir gehört haben, und ich für meine Person Deine Eltern und Verwandten kennen gelernt habe, so fühlte ich mich schon lange, wegen Jener sowohl als auch um Deiner selbst willen, in Liebe und Herzlichkeit zu Dir hingezogen. O könnten wir Dir doch an einer andern freieren Stätte unsre Freundschaft erklären! Du würdest wahrlich fühlen, wie sehr ein jeder von uns alle Pflichten freundlichen Umgangs zu erfüllen bereit ist. Jetzt nun, trotzdem durch so niederschlagende und fast verzweifelte Umstände jede Hoffnung auf einen frohen Verkehr in der Freiheit völlig unsern Augen und unsern Herzen entschwunden scheint, sind wir dennoch bei Dir, um Dir erstlich unsre Hülfe und uns selbst von Herzen darzubieten, ferner um durch unsre Gegenwart und unser Gespräch die Pein dieses Aufenthaltes in etwas zu lindern. Denn wenn gescheite Leute die Rede für das beste Heilmittel eines ermatteten und bekümmerten Gemütes halten, wieviel mehr dürfte Dir das Gespräch mit treuen Freunden zur Erquickung dienen in dieser gefährlichen Zeit, in der (mag es sonst jemals anders gewesen sein) wahrlich keine Tugend bei den Menschen, keine Hoffnung für das Verdienst, keine Treue in der Freundschaft gefunden werden kann. Laß uns also hoffen,

---

* Jacques de Bourgogne. s. Boehmers Spanish Reformers I. 142. 162. Er ist der Dominus a Burgundia, welchen Enzinas in seinem Brief an Juan Diaz vom 21. Dec. 1545 grüßen läßt, s. den Brief in Briegers Ztschr. für Kirchengeschichte 1892 XIII, 345.

daß unser Gespräch Dir nicht nur lieb und erfreulich, sondern auch nützlich und nötig sein werde. Wir kennen nämlich Deine Hauptgegner und haben auch erfahren durch welche Schliche sie Dich umgarnt haben; und wir werden Dir, wenn durch nichts anderes, doch sicherlich dadurch in etwas nützen, daß wir Dir warnende Nachricht geben von den listigen Anschlägen, die sie miteinander aussinnen werden. Das werden wir um so leichter thun können, je mehr uns alles bekannt ist und je weniger wir bei ihnen in Verdacht kommen. Hättest Du, mein Franciscus, doch wenigstens eine geringe Ahnung haben können von den Verrätereien und Schlichen, die ich weiß von diesem unserm Mönch, — ich meine den Beichtvater des Kaisers, — Du hättest Dich (oder ich täusche mich sehr) der Unterredung mit ihm entzogen. Aber ich sehe, es ist ein Schicksal leuchtender Tugend und Frömmigkeit, daß je eifriger jemand die Bahn der Tugend und wahren Frömmigkeit verfolgt, desto grausamer er durch der Bösewichter Hinterlist und Lüge unterdrückt wird. Von dem Charakter dieses unsres verlognen Mönchs und seinem jetzigen trügerischen Treiben bei Hofe, durch das er diese seine Würde auch erlangt hat, will ich Dir mit leichten Strichen ein Bild entwerfen. Aber zuerst möchte ich von Dir erfahren, ob es unbedenklich angeht, an diesem Orte frei zu reden; damit ich nicht unvorsichtigerweise irgend einen Fehler mache, aus dem eine ernste Gefahr entstünde. Ferner, wenn ich das Wort ergreife, so geschieht es mit der Maßgabe, daß gleichwohl jeder von Euch beiden mich unterbrechen darf. Also wenn Ihr mich solltet abschweifen sehn, so bitte ich, mich in die Bahn zurückzurufen; oder wenn Euch etwa meine Ansicht keineswegs zu billigen scheint, so soll es Euch frei stehen, etwas besseres einzuwerfen. Ich erlaube dies nicht nur, sondern bitte lebhaft daß Ihr es thut. Darauf antwortete ich: Großen Dank, hochgeehrte Herren, weiß ich Euch für die Güte, daß Ihr mich Unbekannten, schwer Bedrängten in dieser erbitterten Zeit habt aufsuchen wollen; zu noch größerem Dank aber werde ich Euch für Eure Unterhaltung und Tröstung verpflichtet sein. Mit der Sprache herausgehen könnt Ihr bei mir nach Eurem Belieben, viel freier als ich bei meinem Mönch gewagt habe. Auch wird es bei weitem sicherer und gefahrloser sein, an diesen Ort zu kommen

und hier über alles Beliebige frei heraus zu sprechen, als mir das rücksichtsvolle Reden in jenem heiligen, der Frömmigkeit der Mönche geweihten Kloster gewesen ist. Denn meine allermeisten Mitgefangenen sind von mehr als gewöhnlicher Gutmütigkeit; sie verstehen unsre Sprache nicht, aber auch wenn sie sie verstünden, würden sie, soweit ich darüber urteilen kann, an Eurem freimütigen Gespräch keinen Anstoß nehmen. An uns, um auch für diesen Herrn* mitzureden, wirst Du aufmerksame und empfängliche Zuhörer haben. Uebrigens werden wir von der Freiheit, die Du uns einräumst, Gebrauch machen und Dich unterbrechen, wenn etwas vorkommt was wir nicht verstehn oder was einer Erläuterung zu bedürfen scheint. Darauf sagte jener: Ein einziges Bedenken bleibt noch, das ich kurz erledigen will, ehe ich zu reden anfange. Ich möchte nämlich, falls irgend ein Mißtrauen hinsichtlich unsres Besuches oder unsrer Worte in Deiner Seele aufgestiegen ist, dies beseitigen. Wenngleich der Eine von uns, wie Du hörst, ein Spanier, der andre ein Burgunder ist, und dies die Vorstellung erwecken könnte, daß jeder von uns die wie angeborne abergläubische oder gottlose Art seines Volks in sich aufgenommen habe, so darfst Du doch nicht denken, daß wir in demselben Schlamme stecken wie unsre Landsleute, oder in dieselbe Farbe getaucht sind. Gott sei Dank, der durch einiges Licht himmlischer Lehre unsre Augen und Herzen hat erleuchten wollen, damit wir deutlich sähen, in welcher Finsternis unsre Volksgenossen leben, und uns vornähmen, einer reineren Lehrart zu folgen. Um nun zuerst von mir selbst zu reden, so wisse, daß ich es bin, für den unsre Landsleute in Antwerpen wiederholt ein Neues Testament von Dir erbaten, das Du mir auch geschickt hast, wofür ich Dir den größten Dank sage, und ich werde, so Gott will, durch die That Dir beweisen, daß Du dies Geschenk keinem Undankbaren zugewendet hast. Denn wenn ich auch volle zwanzig Jahre an den Höfen des Kaisers und des Königs Ferdinand gelebt und alle ihre Unternehmungen in diesem Zeitraum mitgemacht habe, sodaß man für

---

* Den Burgunder.

wahrscheinlich halten könnte, bei soviel Waffenlärm und Trompetengeschmetter sei kaum irgend welche Muße geblieben, um der Stimme Gottes zu lauschen, so habe ich doch durch Gottes Gnade immer das Studium frommer Lehre geliebt, und nichts hat mein Herz so sehr geschmerzt, als daß es in unsrer Sprache an Büchern von gründlicher Gelehrsamkeit fehlt, und ich der lateinischen Sprache nicht mächtig bin, um eine vollständige Kenntnis der Religion erlangen zu können. Was ich darin erreicht habe schreibe ich erstlich der Güte Gottes zu; sodann einer guten Naturanlage, derzufolge ich die vorgehaltene Wahrheit leicht erkannte, und die einmal erkannte Wahrheit ohne Schwierigkeit ergriff; und schließlich dem Umgang mit den Deutschen. Ich habe nämlich lange Zeit in Deutschland gelebt, die Sprache gelernt, einige Bücher gelesen, Reden gelehrter Männer gehört, durch deren Umgang sowie durch Erfahrung ich dann allmählich besser unterrichtet worden bin. Aber das war immer mein Herzenskummer, Franciscus, daß ich des ewigen Gottes Wort, das ich in den übrigen Ländern der Christenheit klar erschallen hörte, nur aus unserem Spanien wie ausgestoßen und verbannt sah. Doch genug jetzt von mir; das Uebrige wirst Du selbst entnehmen aus unsrem Gespräch und Verkehr, von dem ich wünschte daß er fortdauerte. Was bei mir vermißt werden dürfte, wird dieser Herr aus Burgund, der mit mir gekommen, reichlich ausgleichen; denn er ist in jeder edlen Wissenschaft, besonders in der heiligen, schön bewandert, und liebt Dich so sehr, daß er, nachdem er von Dir gehört, nichts dringlicher wünschte als Dich zu besuchen und über viele Dinge mit Dir zu reden. So sind wir nun hier, damit Du wissest, daß unser Beistand Dir ganz zu Diensten steht, und um Deinen Geist, der sich sonst der Trauer hingiebt über die engen Schranken, die man Deinem Leib gesetzt hat, durch unser Gespräch in etwas aufzurichten.

Ich wollte, mein Franciscus, wie ich schon vorhin ausgesprochen habe, — wenn nur solches Wünschen irgend nützte, — daß Du an einem andern Ort meine Gesinnung gegen Dich erfahren könntest, oder daß ich Dich hätte treffen können, kurz ehe Du Dich dem schlechten verräterischen Mönch überliefertest, dessen Verrätereien, Schliche, Heimtücken und Lügen zu berichten, mir dieser ganze Tag

nicht ausreichen würde. Er ist nahezu aus Deiner Gegend* (wenn es denn den Göttern so gefällt), von niedriger und armseliger Herkunft, durch nichts ausgezeichnet als durch Hinterlist, Verräterei und Aberglauben, in welchen Künsten er so tüchtig ist, daß er nicht nur den ganzen kaiserlichen Hof mit seinen schlauen Lügen gleichsam umgarnt hat, sondern auch dem Kaiser selbst die klare Besinnung geraubt hat. Er tauchte aus den niedrigsten Verhältnissen auf, und erschlich seine jetzige Stellung noch jung, aber im Erfinden und Ausführen von Schlechtigkeiten dem ältesten Schlaukopf gleich, durch keine Tugend empfohlen, nur durch die Lügen seiner Mönche und den eignen Aberglauben. Nach des Beichtvaters Tode, der vor zwei Jahren erfolgte, erlangte dieser Mensch, der sehr verdient hätte, zum Pflug weggeschickt zu werden, die Stelle, die er jetzt inne hat. Nachdem er die Würde erreicht hatte, hat er, wie es zu geschehen pflegt bei niedrigen Menschen, die über Erwarten oder Verdienst, nur durch ein blindes Wehen des Glückes irgend welche Ehren erlangt haben, in der Amtsführung kein Maß mehr zu halten gewußt. Und weil er auf unerfahrene Gemüter, besonders auf solche, die keine gründliche Religionskenntnis haben, durch ein gewisses blendendes Aeußere des Aberglaubens, für das er sehr gut beanlagt ist, gewaltigen Eindruck zu machen pflegt, so hat, im Bewußtsein hiervon, der verschmitzte Mensch die ihm angeborne Kraft, die Menschen zu täuschen, nicht nur mit Eifer und Fleiß in langer Uebung gestärkt, sondern durch die nichtsnutzigste Schlauheit diesen seinen natürlichen Hang tagtäglich weiter ausgebildet. Du hast nun gehört, vermöge welcher Künste er zu diesem Amt gelangt ist, und wie er deren Ausübung, die er trefflich versteht, mit einer gewissen scharfsinnigen Pfiffigkeit schmückt und verfeinert; jetzt sollst Du vernehmen wodurch er die Ergebenheit der Hörer sich erhält und den Willen der Hohen lenkt wohin er will. Erstlich hat er durch den Schein der Gelehrsamkeit und Heiligkeit die vornehmen Leute am Hofe vom Untersten bis zum Höchsten bethört; ja auch den Kaiser selbst, was man nicht ohne Thränen sagen kann, durch diesen seinen Zaubertrank, milde

* Nach Llorente Historia de la Inquisicion XXIX 2, 11 war Soto aus Cordova.

ausgedrückt, berauscht. Ich schweige jetzt von schrecklicheren Schändlichkeiten, bei deren Erinnerung das ganze Herz erbebt. Wie gut er gelernt hat und wie gründlich unterrichtet er ist, können sogar Knaben beurteilen: daß er die Grammatik inne habe, wird ihm bestimmt abgesprochen. Theologie aber, in der er sich sogar vorzugsweise auszuzeichnen meint, hat er in dem Grade studiert, daß, wenn Du einige seiner Predigten hörtest, Du nicht glauben würdest, einen Theologen auf der Kanzel reden zu hören, sondern einen Trunkenen oder von satanischer Wut Gepackten, der inmitten einer Zuhörerschaft von wildwütigen Menschen rast oder im Chor der Furien selber. Und dennoch hat er, da er ein echter Betrüger ist, den Beifall vieler Leute, und schreitet in seinem Weisheitswahn aufgeblasen einher, während es doch in jedweder einigermaßen gut geleiteten Schule keinen Knaben giebt, den Du nicht für besser belehrt erachten kannst als diesen tollen Magister. Ferner, was die Hauptsache ist und am meisten zu beklagen, hält er das Gewissen des besten Kaisers in der Hand und ätzt es mit schnellwirkendem Gift, sodaß, wenn das Innere augenfällig wäre, es mehr Wunden zeigen würde als irgend eine Schar im französischen Kriege Gefallener. Es ist wahrlich eine beklagenswerte Tyrannei, die der böse Schleicher, indem er seine vielen Schlechtigkeiten blitzen läßt, sich über das Gewissen des allergnädigsten Fürsten anmaßt. Er tritt vor ihn mit verstellter, heuchlerischer Miene, den Kopf auf die Schulter geneigt, die Kutte bis zu den Augen heruntergezogen, den Blick bescheiden zur Erde gerichtet, sodaß, wenn Du seine äußere Erscheinung ins Auge faßt, Du wirklich glauben möchtest, es sei ein der Welt abgestorbener Mensch, der alles Irdische gering achtet und nur das Himmlische bedenkt, der, selbst wenn er es wollte, nicht einmal einer Fliege weh thun könnte. Nachdem er die Kapuze zurückgeschlagen, grüßt er kurz und ernst, bescheiden und ach wie fromm! Sodann schreitet er zur Ausübung seiner Künste, und wie wenn er vom Himmel herabgekommen, wo er mit den unsterblichen Göttern zu Tisch gesessen, beginnt er, in langsamer deutlicher Rede — damit seine betrügerischen Erfindungen dem Zuhörer leichter ins Herz dringen und dort Wurzeln schlagen, — zum Besten zu geben, was ihm von Jupiter, dem Götterfürsten selbst, offenbart worden ist.

Er erinnert an die Gottesfurcht der Vorfahren, preist den Eifer und die Frömmigkeit des Kaisers; dann beklagt er, reichlich seufzend und zwischendurch Thränen herauspressend, den Verfall der Religion, die erschütterte kirchliche Autorität, und ermahnt und beschwört den Kaiser, daß er auf demselben Wege beharren möge, der ihm von seinen Vorfahren gewiesen worden, und den er selbst bis jetzt mit großem Glück verfolgt habe; daß er den Frieden und die Ruhe in seinen Ländern schütze und die öffentlichen Unruhestifter zerschmettre und vertilge; und so endlos weiter. Wenn er sich durch erheuchelte Demut etwas eingeschmeichelt hat, dann läßt er der Leidenschaft ihren Lauf, dann setzt er alle Hebel in Bewegung, wie es ihm die geradezu satanische Wut eingiebt. Er bestürmt das Herz des Kaisers und entflammt alle Fürsten zum Haß gegen die himmlische Lehre; er sucht mit schier endlosen Lügen das Wort Gottes zu entstellen, und jene Leuchte der Heilslehre auszulöschen, die wir durch göttliche Fügung in dieser Zeit wieder aufgerichtet sehen. Die Waffen zu ergreifen gegen die Deutschen, legt er den Fürsten dringend ans Herz, mit der Versicherung, daß Gott ihnen nicht gnädig sein werde und keine ihrer Unternehmungen einen glücklichen Ausgang haben könne, bevor sie mit Feuer und Schwert die Lutheraner, die er von der Kirche Abtrünnige nennt, von Grund aus vernichtet hätten. Und er hört nicht auf zu reden bis er durch seine aufregenden Worte die Gemüter des Kaisers und der übrigen Fürsten entweder ganz auf seine Seite gezogen oder wenigstens zum Haß gegen die reine Lehre entflammt hat. Wenn er sieht, daß sie unschlüssig sind zu Verfolgungen und Grausamkeiten, oder wenn sie nicht schnell genug seinen Wünschen entsprechen, alsdann macht er sich aufs neue an den Kaiser, ermahnt ihn zur Sorge für das eigne Seelenheil, zur Buße, zur Beichte, — bei der er die Herrschaft ausübt. In solcher Ohrenbeichte sucht er dann das Aeußerste durchzusetzen; er beeinflußt die düstern Stimmungen, sodaß er das von Natur freundliche und milde Gemüt des Kaisers durch Androhung des göttlichen Zornes, durch Versprechungen glücklichen Erfolges, durch die gewohnten Lügen, durch Aengstigen mit dem Teufel, zur Grausamkeit gegen fromme Glieder Christi, zur Zerstörung der Kirche Gottes und zum Vergießen von christlichem Blut bewegt. Denn nichts

anderes befriedigt ihn, als wenn er mit Christenblut bespritzt wird, der grausame Mörder. Wenn nach allem diesem der Kaiser etwa doch mit gewohnter Mäßigung verfährt, oder wenn ihn der Mönch schwanken sieht, dann fährt er zuletzt mit seinem Blitzstrahl auf den Zögernden los. Kaiserliche Majestät, spricht er, ich bin von Gott auf diesen Posten gestellt, um das Gewissen Deiner Majestät, das heißt das Gewissen desjenigen Monarchen in Acht zu nehmen, den Gott zum Verteidiger seiner Kirche und zum Rächer der Gottlosigkeiten auf die höchste Ehrenstufe erhoben hat. Außerdem ist mir als einem Priester Gottes, wie Deine Majestät wohl weiß, von oben Macht verliehen, zu binden und zu lösen, Sünden zu erlassen und zu behalten, gemäß dem Wort: Alles was Du auf Erden binden wirst u. s. w. [Matth. 16, 19]. Angesichts Gottes und der heiligen Engel habe ich Deiner Majestät vorgestellt, was zum Heil des Staates, zum Nutzen der Kirche, was zur Erfüllung Deiner Pflicht überaus notwendig ist. Wenn nun Deine Majestät in einer so wichtigen Sache, bei der es sich um die Wohlfahrt des christlichen Gemeinwesens handelt, zaudernd vorgeht, oder nicht zugiebt, daß Gottes Kirche von diesem Auswurf gründlich gereinigt werde, so kann ich Dich nicht lossprechen und darf die mir von Gott verliehene Machtvollkommenheit nicht mißbrauchen. Hört der Kaiser diese Worte: ich kann Dich nicht lossprechen, so sieht er in seiner Arglosigkeit sich schon jetzt in die unterste Hölle verstoßen, da ihm die Absolution verweigert wird. Und der Mönch läßt sich nicht eher bewegen, die Lossprechung zu vollziehen, als bis er das Herz des Kaisers überwunden und ihm den vollständigen Befehl ausgepreßt hat, daß man die Verdächtigen in Untersuchung ziehe und alle mit dem Tode bestrafe. Jetzt mache Dir selbst den Schluß, von wie schrecklichen Wunden das Gewissen des gütigen Kaisers zerrissen sein wird. Wenn der Mönch diesen kaiserlichen Befehl erlangt hat, geht er zu Granvella, der die erste Stelle in der Regierung inne hat, und dessen Willen er ganz in der Hand hält, sodaß er in solchen Sachen nur durch die Vorschrift des Mönchs geleitet wird. Es giebt sogar Leute bei Hofe, die so kühn sind zu behaupten, es bestehe zwischen diesen beiden ein fester Vertrag, demgemäß Granvella in Bezug auf Verfolgung der Christen der Anweisung des Mönchs nachzukommen

habe, wogegen der Mönch das Ansehen von Granvella und von dessen Angehörigen beim Kaiser schützen müsse und dafür Sorge zu tragen habe, daß die Kinder, die jener hat, zu Ehren- und Würdenstellen befördert werden. Beweise und gleichsam Früchte dieses Bündnisses sehen wir deutlich mit eignen Augen. Denn man sagt, es werde hier zu Lande eine solche Verfolgung ins Werk gesetzt, wie seit Menschengedenken keine stattgefunden hat und wie sie nicht ohne Ströme von Christenblut durchzuführen ist. Dagegen hatte der Mönch, um seinerseits hierfür Granvella Vorteil zuzuwenden, kürzlich dessen Sohn, den Bischof von Arras, mit Zustimmung des Kaisers zum Erzbischof von Valencia* gemacht; auch hätte er diese Würde jetzt, wenn die Spanier einen Ausländer hätten zulassen wollen. Das ist nämlich bei Hofe Praxis und Brauch, mußt Du wissen, daß alle Bistümer ebenso sehr nach dem Rat und Willen des Mönchs als durch Entscheidung des Kaisers verliehen werden. Denn er ist es, der dem Kaiser denjenigen empfiehlt, den er zu dieser Machtstellung erhöht zu sehen wünscht, und zwar in einer Weise empfiehlt, daß er ohne Schwierigkeit zur Bischofswürde erhebt wen er will, wen er aber nicht will — und wäre es der würdigste für dieses Amt, — durch seine Willkür niederhält. Wenn Du dies hörst, wirst Du Dich vielleicht wundern, woher dem Mönch dieses Ansehen gekommen? Oder weshalb, wenn er so viel vermag, er nicht für sich selbst auf irgend ein Bistum Jagd macht? Aber Du wirst Dich wahrlich nicht länger wundern, wenn Dir die Schlauheit und der verschmitzte Plan klar sein wird. Grade dadurch hat er die Gunst und Huld des Kaisers erlangt, daß er ein ihm angebotenes Bistum, wie ich höre, verschmäht hat. Und nur darum hat er es verschmäht, weil er größeres begehrt, ja viel größeres schon besitzt. Denn, nicht wahr, ein wieviel wertvollerer Schatz ist es doch für ihn, das Herz des Kaisers zu besitzen, der ein Herr über die Bischöfe ist, und auf dessen Entschließungen eine unerhörte Tyrannei auszuüben, als nur in irgend einem kleinen oder unbedeutenden Ort den Bischof zu spielen. Uebrigens strebt er, soviel ich vermuten kann, nach der Papstwürde. Was dünkt Dich nun von unserm

* Vergleiche Seite 97.

Mönch? Wie meinst Du, daß die Kirchenregierung ausfallen wird, wenn die öffentlichen Angelegenheiten sich nach den persönlichen Neigungen eines einzigen verderbten Mönchs richten müssen? Ach, daß ich Dir doch als Ratgeber zur Seite gewesen (muß ich wiederholen), mein Franciscus, oder daß Du mich aufgesucht hättest bevor Du Dich zu der Unterredung mit jenem Mönch da begeben! Denn soviel Gewicht würden, denke ich, meine Vorstellungen bei Dir gehabt haben, daß Du niemals in diese Gefahr geraten wärest, deren Größe Du damals nicht kanntest, jetzt aber durch Erfahrung kennst. Ich fürchte aber, daß der Mönch noch schlimmeres brütet und eine blutige Verheerung der Kirche Christi plant; denn ich habe als ganz sicher gehört, daß er das Gemüt des Kaisers dafür eingenommen hat, und daß er Granvella und alle Uebrigen, die bei der Regierung angestellt sind, tagtäglich drängt, die Verfolgung hier zu Lande in Angriff zu nehmen; und man hat nach meinem Ermessen eine solche vor, wie sie nicht erlebt worden ist seit es Menschen giebt.

Ich hörte alles dieses aufmerksam an, und als er geendet hatte, antwortete ich folgendermaßen: Wohl hätte ich gern, daß, was Du zum Schlusse wünschest, mir von Gott beschieden gewesen wäre, mein gütiger Herr. Ich zweifle nicht, daß es mir nützlich gewesen wäre. Hätte man es damals nur so leicht erlangen können, als es sich jetzt leicht wünschen läßt! Was das Uebrige betrifft, so habe ich nicht ohne Staunen gehört, was Du über den Mönch sagst, dessen Hinterlist ich zwar thatsächlich selbst erfahren habe, die ich aber nicht auf einen so unheilvollen Gipfel gelangt glaubte, wie nach Deinen Worten beklagenswerter Weise im höchsten Grade der Fall ist. Und während ich Deiner ausführlichen Rede lauschte, stellte ich bei mir selbst in stiller Betrachtung einen Vergleich an zwischen den Lügen und Gottlosigkeiten unsres Mönchs und der außerordentlichen Frömmigkeit und mit höchster Bescheidenheit verbundenen wunderbaren Herzenslauterkeit dieses Mannes, den Ihr hier bei uns stehen seht. (Es traf sich, daß mein Aegidius zugegen war, der, ungeachtet völliger Unkenntnis unsrer Sprache, diese Herren, die er für Freunde von mir hielt, aufmerksam betrachtete und anhörte.) Wenn ich auch nichts weiter über den Mönch sage als was durch die Sachlage selbst offenkundig ist, so wird doch

niemand, denke ich, so unerfahren oder des gemeinen Menschenverstandes so bar sein, um nicht leichtlich einzusehen, daß er besessen ist oder von Furien getrieben wird. Ich will aber nicht mit Stillschweigen übergehen, was mir gestern begegnete, damit Ihr hört, wie auch andrer Leute Urteil über den Mönch gar wohl mit dem Euren übereinstimmt. Gestern war hier ein vornehmer Mann vom kaiserlichen Hof bei mir, ein Brüsseler Bürger, der mir erzählte, daß er wieder und wieder bei dem Mönch gewesen sei in Angelegenheiten, die sowohl mich als andre beträfen. Und weil er der spanischen Sprache nicht mächtig ist und der Mönch nicht französisch versteht, so haben sie mit einander lateinisch gesprochen. Er versicherte, daß er gleich bei der ersten Unterredung zwei Eigenschaften des Mönchs habe wahrnehmen können: erstlich fand er in ihm einen ganz ununterrichteten Menschen, der nicht lateinisch sprechen konnte ohne bei jedem dritten Wort gegen die Regeln der Grammatik zu verstoßen; zweitens erkannte er ihn an dem finstern Blick und an dem ganzen Benehmen in Mienen und Körperhaltung als einen verräterischen und arglistigen Menschen. Er erklärte dann, daß er nur darum zu mir gekommen sei, um mir meine Langsamkeit vorzuhalten, daß ich jene leuchtenden Tugenden des Mönchs nicht gleich auf den ersten Blick bemerkt habe. Ich räumte meinerseits aufrichtig ein, daß ich in geistiger Langsamkeit nicht vermocht hatte wahrzunehmen, was allen andern aufs handgreiflichste sichtbar war; wennschon mir durchaus nicht verborgen geblieben war, daß er ein völlig ununterrichteter Mensch sei, der nicht einmal die Knabenregeln der Grammatik inne habe, was ich leicht von Anfang an beurteilen konnte, als ich ihn die Vorlesung halten hörte. Auch vermutete ich viel Aberglauben in ihm als einem Dominicaner-Mönch und noch dazu einem spanischen: welche Bezeichnung, meine ich, ein gewisses bedeutenderes Gewicht hat und viel zahlreichere und leuchtendere Mönchtugenden in sich zu begreifen scheint, als wenn von Mönchen andrer Nationen die Rede ist. Daß aber soviel Verrat, soviel Trug, soviel bejammernswerte Gottlosigkeit in diesem Mönch herrsche, habe ich nicht einmal ahnen können. Wenn Ihr aber die wunderbaren Gottesgaben kenntet, die in diesem meinem Aegidius strahlen, so zweifle ich nicht, daß Ihr ihn in höherem Grade preisen und

durch Lobsprüche erheben zu müssen glauben würdet, als Ihr jetzt meint, und mit Recht, unsern Mönch schelten zu müssen.

Aber nun bitte ich Dich, Franciscus, sagte jener, sei so gut und laß hören, was es mit diesem Mann für eine Bewandtnis hat. Wir haben Zeit und nichts kann uns größere Freude machen als solche Schilderung; und auch Dir, denk ich, wird es nicht unlieb sein, von demjenigen zu berichten, der, wie wir gewahr werden, von Dir in so einziger Weise geliebt wird und Dich so hingebend beobachtet. Denn er wendet kein Auge von Dir, als ob er wünsche, seinen ganzen Willen von Deinem Winke abhängig zu machen. Was mich betrifft, sagte ich, so ist es mir viel lieber, hierüber zu sprechen, als von den Schlichen des schändlichen Mönchs zu hören oder zu reden, und ich würde mich wirklich glücklich preisen, wenn ich von diesem abscheulichen Unmenschen nie auch nur das Geringste vernommen hätte. Auch wir, sagten jene, hatten alle diese Schlechtigkeiten satt und sehnten uns ordentlich den Gegenstand fallen zu lassen, obwohl dies Scheusal, versichern wir Dir, keineswegs das einzige ist, das wir am Hofe hegen, auch darfst Du nicht glauben, daß unter den Spaniern kein andres solches zu finden wäre. Es giebt viele, fast unzählbare grausige Häupter, sodaß, selbst wenn dieses Ungeheuer besiegt wäre, eine vielköpfige Hydra sich erheben würde. Aber hiervon wollen wir nicht eher reden, als bis Du durch die liebliche Erzählung von unserm Aegidius (denn sollte es uns verwehrt sein, ihn den Unsrigen zu nennen, von dem wir wissen, daß er der Deinige ist?) uns die Herzen erquickt hast. So hört denn, sagte ich, liebe Herren, was ich von unserm Aegidius halte. Das Schlimmste, was Ihr mir von irgend einem Spanier erzählen könntet, ist nicht so schlimm, als das Gute in diesem geheiligten Menschen gut ist; und sogar dieser Fahnenwächter, der Beichtvater, den ich als Gegenstand des Abscheus anführe, ist, meiner Meinung nach, durch keine seiner Schandthaten in dem Maße schimpfiert, wie unser Aegidius von Gott mit vorbildlichen Eigenschaften bewundrungswürdiger Tugend und wahrer Religion auf das Erstaunlichste geschmückt und überhäuft worden ist, was Ihr in kurzem selbst einsehen werdet. Dann schilderte ich diejenigen Vorzüge, die ich an Aegidius als die leuchtendsten beobachtet hatte, und bat, sie möchten

sich nicht mit meiner kalten Darlegung begnügen, da ich seine Tugenden ebenso wenig nach Gebühr loben könne, als wenn ich die Schuhe des Hercules einem Kindlein anpassen wollte; sondern sie sollten lieber selbst ein Gespräch mit ihm anfangen, damit sie die Vorzüglichkeit dieses göttlichen Mannes beurteilen könnten. Dies thaten sie mit Eifer, und nachdem sie viel mit ihm geredet hatten, erkannten sie leichtlich, daß er durch meine Worte vorher nur kärgliches Lob erhalten und daß keinerlei Anpreisung von mir seiner ausgezeichneten Vortrefflichkeit gerecht werden konnte.

Alsdann zu mir gewendet sagten sie: Da die Stunde des Mittagessens, wie wir sehen, schon nahe herangerückt ist, nehmen wir jetzt Abschied von Dir, Franciscus; jedoch mit dem Vorbehalt, bald wieder zu Dir zurückzukehren. Darauf entgegnete ich: Ihr wollt das vielleicht thun, weil dieser Ort Euch unerfreulich ist, oder weil Ihr hinsichtlich Eurer Freiheit den Versuch zu machen gedenkt, ob unsre Pforten sich, wenn Ihr hinausgehn wollt, ebenso öffnen wie beim Eintritt. Aber seid gutes Mutes und fern von Euch sei das herbe Gefühl verlorner Freiheit, das diejenigen, die durch leibliche Gefangenschaft gedrückt werden, am meisten zu quälen pflegt; seid versichert, daß Ihr hier nicht weniger frei als bei Euch zu Hause mit mir verkehren könnt. Mit Unsereinem steht es freilich ganz anders. Denn nachdem wir einmal nur allzu bereitwillig von unsrer Wirtin* hier an diesem Ort aufgenommen worden sind, können wir durch keinerlei Bitten von ihr erreichen, wieder in freiere Luft entlassen zu werden. Euch aber wird sie, Ihr mögt kommen oder gehen, ohne Schwierigkeit öffnen. Wenn Ihr also keinen Anstoß daran nehmt, mit Gefangnen bei Tisch zu sitzen und Euch unsre Zurüstung nicht zu wenig vornehm dünkt, so werdet Ihr bei mir zum Mittagessen bleiben**, damit durch Eure Gegenwart und Euer Gespräch das so sehr gequälte Herz recht erquickt werde. Und wenn bei so großer Bekümmernis irgend Raum ist für Heiterkeit

* Der Frau des Gefängnisaufsehers.

** Wer Geld hatte, konnte auch Gäste zu Tisch einladen. Wie erstaunlich viel Freiheit der Aufseher den Gefangnen ließ, geht aus dem Proceß hervor, der ihm, ein paar Jahre nach Enzinas' Flucht, wegen einer andern Flucht gemacht wurde, Campan II 445 f.

oder Scherz, so werdet Ihr auch unsre stets muntre und aufgeräumte Wirtin, die Ihr hier seht, bitten, mir zu erlauben, wenigstens einen Spaziergang mit Euch zu machen. Ich fürchte freilich, daß Eure Bemühung zu solchem Zweck vergeblich sein wird. Sie erwiderten: Wir nehmen wahrlich an der Gesellschaft keinen Anstoß, noch verlangen wir glänzende Zurüstung; auch haben wir keine Angst, der Freiheit beraubt zu werden. Und selbst wenn dies geschähe, so behielten wir nicht nur die Freiheit der Seele, sondern würden überdies eine Gefangenschaft hier in solcher Gesellschaft, wo wir besonders Deinen und des Aegidius Umgang genießen dürften, nicht gar hart und abschreckend finden. Deshalb wollen wir gern bei Dir bleiben, sowohl um Dich ein wenig aufzuheitern, als auch um auf die Wirtin für Dich einzuwirken. Freilich fürchte ich, daß wir trotz fleißigen Bittens nichts erbitten werden. Doch da ist sie selbst. He! Hausmutter, riefen sie, wenn Du erlaubst, bleiben wir bei Dir zum Mittagessen, aber unter der Bedingung, daß Du den Franciscus nach Tisch mit uns spazieren gehen läßt: er wird in guter Treue zum Abendessen zurückkehren. Ich habe, entgegnete sie, wahrlich keine Freude an dem Kummer der Gefangnen, die hier eingeschlossen sind, und ganz besonders wünschte ich, daß Franciscus in Freiheit gesetzt würde. Aber mit ihm zu verkehren, gefällt mir außerordentlich; er ist mir nicht so verhaßt, daß ich ihn so schleunig wieder aus meinem Hause treiben möchte. Es ist auch nicht recht von Euch, etwas zu bitten, das, ohne großen Nachteil für mich selbst, nicht geschehen kann. Viel behaglicher könnt Ihr bei ihm bleiben. Dies erlaube ich Euch nicht nur, sondern bitte sogar dringend darum. Ich werde Euch ein tüchtiges Feuer machen und Euretwegen ein feineres Mahl herrichten, auch ein erlesener Wein soll aufgesetzt werden, damit ihr diesen Mann ein wenig aufmuntert, dem wir, so lange er hier ist, kaum andre Worte entlocken konnten als ernste, düster gefärbte. Jedenfalls ist er stets trauriger als seine Jugend es mit sich brächte. Darauf jene: Geschehe denn wie Du sagst, aber, hörst Du, es muß uns unverwehrt sein, unter freien Himmel zu gelangen, so bald es uns beliebt. „Ganz nach Eurem Gutdünken.“ So begaben wir uns zum Mittagessen, das wir unter frohem Geplauder schnell beendigten. Nachdem

das Essen vorüber, kehrten wir zu demselben Raum zurück, wo wir vorher unser Gespräch geführt hatten. Dort begann mein Spanier folgendermaßen:

„Du hast genug über unsern Mönch gehört, dessen Verrätereien Du, auch wenn ich nichts gesagt hätte, leicht ermessen konntest angesichts der Tücke, mit der er sich gegen Dich benommen hat. Ich glaube auch nicht, daß Dein Urteil über ihn von unsrer Meinung abweichen wird. Da ich indessen sehe, daß Du die spanischen Angelegenheiten zu milde beurteilst, will ich Dich von diesem Irrtum womöglich befreien. Also wisse, daß unter den Spaniern nicht nur dieser Beichtvater ein Feind der christlichen Lehre ist. Denn obgleich ich diesen wegen seiner maßlosen Frechheit als den hervorragendsten ansehe, so ist doch nichts wahrer, als daß die vornehmen Spanier, wenn sie sich auch zum Schmuck damit brüsten, kirchliche Männer zu heißen, thatsächlich die erbittertsten Feinde Gottes sind; und solche Feinde, daß je höher die Machtstellung ist, die einer von ihnen erlangt hat, je größer das Ansehen bei der Menge hinsichtlich der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, desto entschiedner er sich gegen den Ruhm Gottes und das Evangelium Christi feindlich verschworen zu haben scheint. Wir haben an diesem Hof viele Bischöfe, die, während sie vor andern die Pflicht hätten, das Volk Gottes mit der Speise himmlischer Lehre zu nähren, diese nicht kennen, ja sogar verfolgen. Es wäre ein langwieriges Unternehmen, wollte ich die Unwissenheit dieser Leute schildern, ihre mit unglaublicher Anmaßung verbundne Unkenntnis alles Guten, ferner den Aberglauben, die Gottlosigkeit, den handgreiflichen Götzendienst, womit sie sich erstaunlich blähen. Um Dir aber durch ein ganz verbürgtes und weitbekanntes Beispiel eine Probe zu geben, will ich Dir, mit Uebergehung unsrer gewöhnlichen Bischöfe, die gestehen müßten, nicht das Abc zu können, jenen Erzbischof von Compostela* vorführen, der Dir garnicht unbekannt ist, einen Mann, dessen außerordentliche Frömmigkeit und ausgezeichnete Gelehrsamkeit von allen Spaniern dermaßen gefeiert wird, daß man ihn für eine Art Gott-

---

* Gaspar d'Avalos, Erzbischof von Santiago de Compostela von 1540 bis zu seinem Tode im November 1545.

heit unter den Sterblichen hält und ihm schon bei seinen Lebzeiten göttliche Ehren zuerkennt. Im Gegensatz aber zu der Ansicht der einflußreichsten Leute ist mein Urteil über ihn dies: keine Pest richtet im menschlichen Körper eine so entsetzliche Verheerung an, wie die Lehre dieses Menschen und die über ihn verbreitete Ansicht eine grausam zerfleischende Tyrannei über die Gewissen und die Seelen ausübt, den Ruhm Gottes schmachvoll schädigt und statt der göttlichen Aussprüche die eignen Einbildungen, das Selbstersträumte als einen Götzen in den Herzen der Menschen aufrichtet, den man fürchten und anbeten soll. Laß Dich durch meine Worte, Franciscus, bitte, nicht aufbringen, und verwirf sie nicht als ungeheuerlich und ganz wahrheitswidrig; ich bitte Dich dringend, mir ruhig noch ein wenig zuzuhören und kein Urteil zu fassen, als bis Du meine nur zu guten Begründungen gehört hast. Wenn Du sie gelten läßt, wirst Du mit mir ihnen Folge geben; wenn nicht, so steht es Dir frei, sie zu bestreiten. Ich bin so weit entfernt von eigensinnigem Bestehen auf meiner Ansicht, daß, wenn ich Stichhaltigeres von Dir hören sollte, ich Dir nicht nur gern nachgeben, sondern Dir außerdem dankbar dafür sein werde, durch Dich von einem Irrtum befreit zu sein, den ich mit Willen und Wissen in keiner Weise verteidigen möchte. Erstlich also mußt Du wissen, daß von allen Spaniern hauptsächlich er es ist, der sich von der heiligen Lehre des Evangeliums nicht nur auf das Entschiedenste abwendet, sondern sie mit Feuer und Schwert auszurotten wünscht; der auch nicht selten den Kaiser selbst durch aufreizendes Jammergeschrei zu grausamen Maßregeln gegen die wahren Glieder Christi drängt. Ich rufe Dich selbst zum Zeugen an, der Du ihn vor kurzem zu Antwerpen gehört hast, wie er in unsinnigem Gezeter weniger redete als förmlich wütete, und mit seinen Worten zum Aufruhr trieb. Bei dieser Gelegenheit soll er nicht weniges verdeckt gegen Dich hervorgeschleudert haben; vieles sagte er gegen ein spanisches Büchlein, daß er entweder nicht versteht oder er hat die darin enthaltenen Wahrheiten der Kirche Gottes frech verunglimpft. Du selbst saßest, wie ich von Augenzeugen erfahren habe, dicht bei ihm, was er aber nicht wissen konnte. Ferner ist er es hauptsächlich, sollst Du wissen, der verboten hat, daß in Spanien das Neue Testament gelesen werde und

die heilige Schrift den Leuten in die Hände komme. Er ist es auch, der als erster gegen Dein spanisches Neues Testament aufgetreten ist, und er hat ausgesprochen, er halte es für ein des Feuertodes würdiges Verbrechen, das Neue Testament in spanischer Sprache zu veröffentlichen. Als ob das im Evangelium uns offenbarte und dargebotene Heil nicht ebenso für die Spanier wäre, wie für die andern Völker des Erdkreises! Findest Du, daß diese Ungeheuerlichkeiten Aussprüche eines menschlichen Wesens oder gar eines großen Doctors sind? Sind es nicht vielmehr Geschosse von Furien, die die armen Herzen schwacher Leute verwunden und durchbohren und dann in schreckliche Verzweiflung stürzen? Welche äußerste, abscheuwürdige Beleidigung Gottes, das hochheilige Wort des ewigen Vaters aus dem Anblick und Gedächtnis der Menschen zu tilgen, und das unglückliche, nach Christi Lehre hungernde und dürstende Volk Gottes von den Lügen und Wahngebilden eines alten Faselers abhängig zu machen! Wirst Du diesen unzurechnungsfähigen Greis uns loben? solch ein tolles Menschlein anhören und verherrlichen, oder nicht vielmehr wie eine Pest fliehen?

Ich will erzählen was ich selbst miterlebt habe: Als wir vor einigen Monaten in Deutschland in die Stadt Ulm gelangt waren, wollte jener alte Herr den dortigen Dom sehen, und begab sich auf seinem Maultier dahin, inmitten einer großen Schar von Geistlichen. Wie er aber beim Eintritt in den Dom die Fenster aus schlichtem Glas erblickte, die durch keinerlei bunte Farben, durch keine Heiligenbilder geschmückt waren, sank er sofort auf der Schwelle völlig ohnmächtig zusammen, ganz wie wenn er wirklich tot als entseelter Leichnam hingefallen wäre. Die Geistlichen und die sonstigen Untergebnen, die nicht begreifen was ihm geschehen ist, eilen herzu, heben ihn vom Boden auf und tragen ihn, sobald er nach geraumer Zeit wieder zu sich gekommen, auf eine Kirchenbank. Die am nächsten zu ihm gehörten fragten ihn, was ihm Uebles widerfahren sei. Worauf er, den Kopf hin und her bewegend, mit gefalteten Händen, in der ganzen Körperhaltung echt abergläubisches Gepräge, fast mit Thränen anhob, der Unsterblichen Schutz und Hülfe anzuflehen, daß sie Rache vom Himmel senden möchten auf die gottesschänderischen Hunde (so nannte er die Deutschen), die das Gotteshaus seines

Schmuckes beraubt, die Heiligen Gottes hinausgestoßen, keinen Heiligen in den Glasfenstern, keinen Gott auf den Altären gelassen. Einige der Geistlichen schlossen sich seinem Gebete an, und sprachen dem vor Schmerz halb leblosen Erzbischof auch tröstlich zu. Einer von ihnen meinte: da man hier zu Lande die Heiligen Gottes aus dem Himmel zu vertreiben suche und ihnen die Verehrung und Anrufung entziehe, sei es nicht zu verwundern, daß man Sorge trage, sie auch aus den heiligen Stätten der Erde zu entfernen. Als nun der Erzbischof die Augen empor zum Himmel richtete, erblickte er zufällig hoch oben in einer Ecke ein Glasfenster, auf dem das Bild Christi in Farben zu sehen war. Plötzlich aufgelebt stürzte er übereifrig in die Mitte der Kirche, warf sich zu Boden und betete verehrungsvoll den gläsernen Gott an. Auf den Knieen liegend streckte er die Hände nach dem Bilde aus und redete zu ihm als ob es hören könnte. Ich danke Dir, so sprach er, mein Gott, der Du Dich mir, Deinem Knecht, an diesem Ort hast offenbaren wollen. Denn jene Hunde haben Dich sicherlich überhaupt nicht sehen können, sonst hätten sie Dich ohne Zweifel schon längst zerschmettert, zerstückt und aus der Kirche an einen wüsten Ort geworfen, wie es mit den übrigen Heiligen geschehen ist.“

Dies wurde mit solcher Lebhaftigkeit, mit solchem Feuer spanischer Beredsamkeit vorgetragen, daß ich es nicht ohne Lachen anhören konnte und jetzt in lateinischer Sprache nicht so hübsch wiedergeben kann. Damit es übrigens nicht scheine, daß ich mit dem Sprecher völlig übereinstimme, hauptsächlich in betreff dieses Mannes, der bei meinen Landsleuten stets als der frömmste und gelehrteste von allen gegolten hat, von dessen Frömmigkeit Beweise von nicht geringem Gewicht vorhanden seien, so sprach ich es aus, daß ich seinem Urteil nicht beipflichten könne. Denn, sagte ich, in dem, was Du mir von dem Erzbischof erzählst, erkenne ich des Mannes überaus großen Eifer, der freilich, mit Paulus zu reden, nicht ganz voll Einsicht ist [Röm. 10, 2]. Daher unsre Unparteilichkeit es erfordern wird, menschliche Schwächen schonend aufzufassen, und dem Bruder etliche Mängel nachzusehen. Um so mehr, da das übrige Leben des Mannes unbescholten ist, und ihm vor allem in hohem Grade nachgerühmt wird, daß er, was immer er

hat, den Armen reichlich austeilt, und daß niemand, der zu ihm kommt, unbeschenkt von ihm geht. In der so großen Verderbtheit unsres Zeitalters scheinen mir die hervorragenden Tugenden dieses Prälaten besonderer Hochschätzung wert.

Du unternähmest eine zu harte Aufgabe, Franciscus, entgegnete jener, wenn Du handgreiflichen Götzendienst gleichsam schönfärben wolltest mit dem glänzenden Schein der äußerlichen Lebensführung, der den Leuten in die Augen fällt und unerfahrnen Herzen Eindruck macht, oder die äußerste Entstellung hinsichtlich der höchsten und wichtigsten Lehre vom Sohne Gottes, unserm Erlöser, einen verzeihlichen Flecken nenntest. Kennst Du nicht die Gewohnheit des Satans, sich nicht selten in einen Engel des Lichtes zu verwandeln [2. Kor. 11, 14], um durch diese List arme Seelen mit sich ins Verderben zu reißen? Nichts soll also bei uns gelten, was nicht frei ist von Aberglauben. Er ist ein freigebiger Almosenspender, ist umgänglich, und was dergleichen Scheinwesen mehr ist, das man auch beim Heiden findet. Wenn alles solches auf unerfahrne Gemüter großen Eindruck macht, — den nur einigermaßen in der Lehre Christi Unterwiesenen darf es nicht bestechen. Sogar was an sich nichts schlechtes ist, oder was nach der Meinung der Menge lobenswert scheinen mag, muß durchaus verurteilt werden, wenn es aus gottloser Herzensneigung hervorgeht, wie aus einer verdorbnen Wurzel; sei es, daß man nach Ruhm bei Menschen hasche, oder schlimmere Gottlosigkeiten zu verdecken suche. Daß aber Thun und Reden dieses Bischofs in Wahrheit nichts andres atmen, als tödliches Gift und auf das Vergießen christlichen Blutes hinarbeiten, bezeugt jener berühmte Ausspruch, den er, seit er in diese Lande gekommen ist, immer im Munde führt und auch beim Kaiser vorgebracht haben soll, nämlich: „Hinsichtlich Oberdeutschlands muß man daran verzweifeln, daß es je zur Uebereinstimmung mit der katholischen Kirche — zur Tyrannei des Papstes, wie sie sagen — zurückkehren könne. Was Niederdeutschland betrifft, so ist einige Hoffnung, daß, wenn der Kaiser sechstausend Menschen köpfen oder verbrennen ließe, die übrigen aus Furcht sich bekehrten." So will dieser treffliche Bischof eine durch Schrecknis und Tyrannei sich herabwürdigende Herrschaft inne haben, nicht eine durch Einsicht,

billige Denkungsart und Mäßigung aufrecht gehaltene. Wirst Du so etwas für Ausspruch eines menschlichen Menschen halten? Mir wird wahrlich stets als ein Teufel gelten, wer soviel Gottlosigkeit zu erdenken wagt. Dieser ausgezeichnete Bischof aber, den Du vor den Uebrigen meinst loben zu sollen, weil er reichlich Almosen giebt, weil er Predigten hält, denkt dies nicht nur für sich im Stillen, sondern macht es auch, da er zu leidenschaftlich fühlt, in gotteslästerlichen Worten offenkundig. Je mehr aber diese Gottlosigkeit durch scheinbare Frömmigkeit wie mit einem Mantel verhüllt ist, je weniger sie von Unerfahrnen erkannt wird, je wirksamer sie in die Herzen der Menschen eindringt, desto verabscheuungswürdiger ist sie. Sie umnebelt die Geister durch vergifteten Trank aus vergoldetem Becher, dessen Rand honigsüß bestrichen ist, sodaß der arge Inhalt nicht erkannt wird, bis alles Gift ausgetrunken ist.

Jetzt höre, mit welcher Urteilskraft dieser auserlesene Erzbischof ausgestattet ist. Zu Antwerpen wollte er ein Bild der himmlischen Jungfrau kaufen, auf dem sogenannten Kirchplatz, wo man eine schier zahllose Menge der verschiedensten Gemälde öffentlich zum Verkauf ausstellt. Und da er sich über den Preis mit dem Künstler nicht einigen konnte, er, der sonst ein überaus freigebiger Mann ist, ging er weg. Bald darauf schickte er einen Diener und ließ dem Maler sagen: wenn er das Bild zu dem besagten Preise überlasse, so wolle der Bischof seinen väterlichen Segen hinzufügen, der das ganze Haus glücklich machen werde. Der Maler antwortete: wenn er ihm ein väterliches Butterbrot gebe, würde ihm das viel lieber sein, als hundert solche Segnungen. Als dies dem Erzbischof wieder erzählt wurde, sagte er vor allen, die bei ihm waren: ich möchte bestimmt glauben, daß der ein Lutheraner ist. — Kürzlich begegnete ihm in Antwerpen folgendes. Er hatte sich ein Gemälde bestellt: Christus am Kreuz zwischen den beiden Schächern. Als nun der Maler das fertige Bild brachte, wurde er, ehe man ihn zum Erzbischof vorließ, von den Kaplanen in der Vorhalle empfangen. Diese prüfen das Bild sorgfältig und sagen, es gefalle ihnen alles, nur die Schächer seien nicht richtig gegeben. Wieso? fragt der Maler. Weil Du beide lebend dargestellt hast, wenigstens den zur rechten ganz lebendig, den zur linken

kaum halbtot, während doch beide völlig tot sein müßten. Hat man je gesehen, daß Gehenkte leben? Darauf der Maler: Aber grade in diesem Punkt habe ich mich ganz besonders der Richtigkeit befleißigt. Denn bei Lucas steht ausdrücklich zu lesen, daß der Schächer zur linken gelästert habe, der zur rechten ihm seine Gottlosigkeit verwiesen und ihm sogar zugleich eine Auseinandersetzung darüber gegeben habe. Sie konnten aber nicht miteinander reden wenn sie tot waren. Während dies verhandelt wurde, tritt grade der Bischof heraus und fragt, worüber sie miteinander im Wortwechsel seien? Die Kaplane berichten, um was es sich handle: daß der Maler sein Werk verteidige und zwar mit dem Bericht des Lucas, der aussage, der Schächer zur rechten habe am Kreuz gesprochen, was er nicht hätte thun können, wenn er tot gewesen wäre. Auf diese Worte wurde der Erzbischof bestürzt, wie wenn er etwas Fürchterliches vernommen hätte: Behüte Gott, rief er, was muß ich hören! Ein Maler weiß, was Lucas sagt; ein Maler liest das Evangelium! Ein Maler führt Beweisgründe aus den heiligen Schriften an! O Lästerlichkeit! Alsdann zu den Seinen gewendet, sagte er in klagendem Ton: Alle in dieser Stadt sind Lutheraner. Macht unser Gepäck fertig, laßt uns schleunig abreisen. So großen Anstoß nahm er an den Worten des Malers, daß er sich am nächsten Tage nach Seeland begab, wo er sich jetzt befindet und auf einen günstigen Wind harrt, der ihn nach Spanien bringe, recht weit vom Anblick dieser Lutheraner. Denn das ist sein beständiges Gebet zu Gott, daß er ihn zu seiner Kirche, unter Christen zurückführe, und nicht zulasse daß er inmitten dieser ketzerischen Hunde sterbe. Möge er bald genießen was ihm Labsal ist, und möchten doch einige der ganz schlimmen Leute, die hier am Hofe weilen und ihr Gift, überall wo sie sind, ohne Maß ausstreuen, ihn begleiten, damit wir hier in den öffentlichen Angelegenheiten sowie in Deiner besondern Sache um so viel weniger Feinde hätten.

Außer jenen ausgesprochnen Gegnern giebt es nämlich hier am Hofe gewisse Männer von hohem Ansehen, Dir wohlbekannte, die früher dem rechten Glauben anhingen, jetzt aber wie hungrige Wölfe nach Ehren und Würden trachten, den Leuten zu Gefallen reden und sich der Seite zuwenden, die ihrem Schiff mehr Glück

sprach. Dies ist heimliche Weisheit, die von den Weisen dieser Welt heimlich bewundert wird, bei den Anhängern Christi aber keinerlei Geltung hat, vielmehr als frevelhaft verurteilt wird. Zu denen so lächerlich uns solche Männer mit Recht erscheinen mögen, so glaube ich doch nicht, daß sie imstande sind, Dir Schaden zuzufügen, da sie Dich persönlich doch gern haben, auch werden sie nächstens mit dem Kaiser nach Deutschland gehen.

Hauptsächlich müssen wir aber dahin wirken daß Dein ganzer Prozeß hier am Burgundischen Hofe geführt, und ja nicht den [illegible] Inquisitoren übergeben werde*. Wenn dieses geschehen sollte, so stehe uns Gott bei in dem großen Leid, das daraus ohne allen Zweifel hervorgehen würde. Denn Du mußt nicht wähnen daß irgend etwas menschlich an ihnen ist außer der Gestalt und einem erstaunlichen Pomp, der sich in der Pracht der Kleidung, in dem Glanz des Aufzuges, in zahlreichen Trabanten und geräuschvollen Parteigängern zeigt, womit sie unerfahrnen Leuten Scheu einflößen. Im übrigen sind sie wahre Harpyen, oder Satansknechte, die wie Furien in Spanien wüten, und auf nichts andres sinnen, als wohlhabende Leute ihres Eigentums zu berauben und Myriaden von Seelen zu Grunde zu richten. Wenn jemand im Scherz oder aus Unachtsamkeit ein einziges Wörtchen sagt, das jenen irgendwie mißfällt, so wird er stracks zur Folter geschleppt, und nicht geschont, auch wenn seine Familie noch so vornehm sein mag, ja auch wenn der Kaiser in Person sein Ansehen geltend macht. Denn so groß ist eben die Macht der Inquisitoren, die durch endlose, geschlossene Schlachtreihen von Mönchen gestützt und verteidigt wird, daß, wer einmal in ihre Hände gefallen ist, nur mit der äußersten Schwierigkeit daraus befreit werden kann. Und sie leisten sich gegenseitige Hülfe, dergestalt daß unsre Inquisitoren jene zahllose Menge Mönche, die in unserm Spanien, wie Du weißt, nicht nur herrscht, sondern sogar eine schreckliche Tyrannei ausübt, lieben, begünstigen und verteidigen, damit durch die Hülfe der Mönche hinwieder die ohnehin große Macht der Inquisitoren noch befestigt werde. So

* In eben diesem Sinne hatte sich auch Soto selber ausgesprochen, s. oben S. 121.

ausgebreitet ist aber beider Tyrannei, und so sehr bedarf der eine Teil des andern Macht und gleichsam beschworene Hülfe, daß Du zweifeln kannst wer von beiden für den mächtigeren Teil zu halten sei. Hierzu kommt jene gesamte Facultät der scholastischen Theologen, die an Gesinnung gleich, an Macht geringer, an Ansehen indessen durch den Ruf der Gelehrsamkeit überlegen sind. So fehlt denn dieser heiligen Dreizahl nichts an der Vollkommenheit. Was immer diese Leute in ihren Synagogen von Amts wegen bestimmen, mögen die Entscheide hundertmal dem klaren Wort Gottes widersprechen, es ist abgemacht und festgestellt. Wenn jemand mit dem geringsten Wörtchen Widerspruch erhebt, ja wenn einer nur äußert daß Vorschriften von ihnen nicht genau genug abgefaßt sind, sofort wird er aus dem Wege geräumt. Durch diese Gesetze befestigen sie ihre Gewaltherrschaft und regieren das ganze Land durch ihren Wink. Dermaßen sind diese dreierlei Leute miteinander verbunden und gerüstet, daß sie mit ihrer Kraft den Kampf gegen die ganze übrige Reichsmacht aufnehmen können, und so sehen wir daß sie selbst den Königen und den höchsten Fürsten furchtbar sind. Ja bei den öffentlichen Schuldisputationen wird hin und her erwogen, ob die heiligen Väter der Inquisition (so nämlich werden sie genannt) irren können. Die Meisten, auch von den größten Theologen, behaupten ausdrücklich, jene seien unfehlbar, was sie auch, in Uebereinstimmung mit allen Schulen, vom Römischen Papst versichert haben. Wahrlich, in Spanien dürfte niemand ungestraft wagen, in Abrede zu stellen, daß die heiligen Väter der heiligen Inquisition nicht irren können. Ja wahrlich ich glaube es: die heiligen Väter der heiligen Inquisition samt ihrem Römischen Papst, den sie wie einen wahrhaftigen Gott auf Erden andächtig verehren, sind gleichermaßen unfehlbar, gleichermaßen fromm, gleichermaßen heilig, gleichermaßen schuldlos, gleichermaßen des Irrtums unfähig. Wenn aber dem so ist, wie sie behaupten, so folgt notwendig, daß sie gleichermaßen fehlerhaft, gleichermaßen unfromm, gleichermaßen abscheulich, gleichermaßen schandbar, gleichermaßen dem Irrtum unterworfen sind. Höre, wie sie in ihren Gerichten verfahren. Hauptsächlich beobachten sie reiche Leute, gelehrte Männer und solche die in Ehren und Macht allmählich zu steigen beginnen. Diese drei Arten

von Menschen sind ihnen höchst mißliebig. Denn das Vermögen der Reichen begehren sie einzuziehen; die Gelehrten werden verfolgt aus Furcht daß vielleicht einige Ehrlichere unter ihnen sich befinden möchten, die, nachdem sie zur Erkenntnis der Wahrheit gelangt wären, die Künste jener offenkundig machten; die dritte Klasse suchen sie zu hemmen aus Angst, falls diese zur höchsten Ehrenstufe gelangten, von ihnen bei irgend einem Anlaß unterdrückt zu werden. Solchen stellen sie also nach, und beobachten sie eifrig, ob sie nicht etwa wenigstens ein Wort sagten, das irgendwie zu ihrem Nachtei' verdreht werden könnte. Aber auch wenn garnichts derart vorliegt: wollen sie jemand wegräumen, so geben sie vor, daß er etwas gesagt habe: und wen sie im Verdacht haben daß er ihrem Ansehen Abbruch thun könnte, den ergreifen sie auf der Stelle, bringen ihn an einen recht schrecklichen Ort und erfinden fürchterliche Anklagen, damit sich eine möglichst große Entrüstung gegen den Unschuldigen erhebe. Keine Sterbensseele wagt den Mund aufzuthun, und wenn einer, und wäre es der Vater für den Sohn, hineinreden wollte, so wird auch er festgenommen als ein Begünstiger der Ketzer. Niemand wird zum Gefangenen gelassen, einsam sitzt dieser an einem finstern Ort, in völliger Unkenntnis weshalb er verhaftet worden. Nichts darf er lesen, nichts schreiben. Im tiefsten Dunkel muß dieser Aermste mit endlosen Leiden, mit den Schrecken des Todes ringen. Und nun erwäge, wie große Gewissensqual, wie große Verzweiflung dort sein muß; welche Verdüsterung, welchen Zorn Gottes diejenigen erleiden müssen, die in der christlichen Lehre nicht gebührend unterwiesen sind, was bei den meisten, die dort eingekerkert werden, der Fall zu sein pflegt. Dazu kommen die Abscheulichkeit des Ortes, die schimpfliche Behandlung welcher der Unglückliche preisgegeben ist, die fürchterlichen Drohungen; oft wird er gegeißelt, nicht selten der Folter unterworfen; ja zur Schmach wird er oft auch öffentlich zur Schau gestellt. In dieser Weise wirst Du viele Jahre gefangen gehalten, durch fortwährende Qualen gepeinigt, täglich grausamer getötet als wenn des Henkers Hand mit dem Beil den Kopf abschlüge; denn als Gewinn müßtest Du den Tod, wenn Du ihn schnell erlangen könntest, begrüßen, der den sonst unabsehbaren Leiden ein Ende machte. Inzwischen kommt Deine

Rechtssache nicht von der Stelle; oder wenn etwas geschieht, so weiß kein Sterblicher was vorgeht, außer den heiligen Vätern und vielleicht einigen Bütteln, die zur Ausführung dieser Dinge eingeschworen sind. Alles ist geheim und wird durch die Hand der heiligen Väter wie irgend ein heiliges Mysterium ganz im Verborgnen besorgt. Wenn Du nach vielen Jahren unwürdiger Quälerei das Leben behalten willst, so mußt Du alles erraten. Denn bei diesem ganzen Inquisitionsverfahren am Gerichtshof der heiligen Väter geschieht nicht das Geringste in offenem Krieg; alles wird auf krummen Wegen hinterhaltig durch heimliche Schliche und Listen betrieben. Verborgen der Ankläger, verborgen die Beschuldigung, verborgen die Zeugen, alles wird im Verborgnen verhandelt, während Du in Unkenntnis bleibst. Hast Du erraten können wer Dich beschuldigt hat, welche Anklage er erhebt und weshalb er Dich vor Gericht gezogen (und wer, ich bitte Dich, könnte in so großer Verworrenheit der Dinge erraten, ob etwa gar ein Hausgenosse der Verräter sei), so wird Dir zwar das Leben geschenkt, die Freiheit jedoch nicht eher bewilligt, als bis Du viele Jahre Gefangenschaft durchgemacht; nachdem Du durch alle möglichen Qualen fast aufgerieben bist (Buße nennen es jene), lassen sie Dich endlich hinaus. Und, unsern Landsleuten das Schwerste: Diejenigen, die einmal von den Inquisitoren gefangen gewesen sind, werden durch die Kleidung öffentlich kenntlich gemacht, was ihrem ganzen Geschlecht zur ewigen Schande gereicht. Wenn Du nicht hast alles erraten können, alsdann wird das fürchterliche Verdammungsurteil gefällt, welches erklärt daß Du als hartnäckiger Ketzer verbrannt werden mußt. Aber dieser Urteilsspruch wird nicht eher vollstreckt, als bis sie Dich recht lange im finstern Kerker gepeinigt haben.

Ich könnte reichlich Beispiele aus früheren Zeiten sowohl als auch aus unsrer Gegenwart anführen, die den eigentümlichen Religionseifer der heiligen Väter deutlich kennzeichnen würden. Wir haben Alfons Valdés gekannt, den Secretär des Kaisers, einen ausgezeichneten Mann, dem die Mönche im Dienst der heiligen Väter wegen seines hervorragenden Wissens und Ansehens solche Schlingen gelegt hatten, daß, wenn er nach Spanien zurückgekehrt wäre, die heiligen Ordensbrüder, deren Händen selbst der Kaiser den einmal

Ergriffenen nicht hätte entreißen können, ihm nicht nur einfach das Leben genommen hätten. Wir haben seinen Bruder Juan Valdés gekannt, der, durch die Mitteilungen des Bruders trefflich belehrt, aus demselben Grunde wie jener in Spanien nicht leben konnte, und in Neapel blieb, wo seine Frömmigkeit herrliche Frucht gebracht hat*. Wir kannten Juan Vergara** aus Alcalá de Henares, im Schmuck seiner ganz besondern Einsicht und Gelehrsamkeit, der, weil die Mönche ihn verschwärzten, von den heiligen Vätern verhaftet wurde, keines andern Verbrechens beschuldigt als daß er für Erasmus von Rotterdam sei und dessen Schriften billige. Gleichwohl hat sein Herr, der Erzbischof von Toledo, Fonseca, der Primas† von ganz Spanien, ihn erst nach einigen Jahren Gefängnis mit den größten Kosten und Anstrengungen befreien können. Wir kennen den Doctor Mateo Pasqual, der in jeglicher Kunde edler Wissenschaft wohlbewandert, ein ausgezeichneter Theolog ist und der drei Sprachen†† mächtig. Als dieser an der Universität zu Alcalá disputierte und in der Hitze des Gefechtes die Beweisführung auf einen Punkt gekommen war, wo der Gegner aus Pasquals Worten den Schluß zog: Wenn es sich so verhielte, so würde folgen daß es kein Fegefeuer giebt, antwortete Doctor Mateo: Was weiter? Wegen dieses einen Wortes, das doch verschieden gedeutet werden konnte, wurde er unverzüglich dem Gefängnis der heiligen Väter überliefert, aus dem er erst nach sehr langer Zeit befreit werden konnte, und zwar mit Verlust aller seiner Habe. Er hat sich dann nach Rom begeben, wo er jetzt in Ruhe lebt.

Aber warum schweife ich in die Ferne und bringe Beispiele in Erinnerung, die vielleicht noch erträglich sind, während wir frischere und grellere in der Nähe haben? Wir wissen daß der Abt von Alcalá de Henares, Prediger in Deiner Vaterstadt, ein Mann von

---

* Ueber die Zwillingsbrüder Valdés, Alfons 1532 gestorben, und Juan 1541, vergleiche den Artikel in der Real-Encyclopädie für protestant. Theologie. 16. Band. 1885.

** Vergl. über ihn Llorente: Historia de la Inquisicion cap. XIV, art. II. 2.

† 1524—1534.

†† Lateinisch, griechisch, hebräisch.

verehrungswürdiger Vortrefflichkeit, schon ein Siebziger, dessen Einfluß in ganz Spanien fast als etwas Göttliches gefeiert wurde, von den Mönchen angeklagt worden ist, und jene heiligen Väter daraufhin nicht nur Hand an den ehrwürdigen Greis gelegt und ihn lange Zeit hindurch im Gefängnis gepeinigt haben, sondern ihn auch, als man den schon längst tot geglaubten, endlich noch wieder ans Tageslicht gebracht sah, zu einem ganz schimpflichen Widerruf von ich weiß nicht was für Sätzen gezwungen haben. Ferner habe ich selbst, als wir unlängst in Regensburg waren, einen Spanier, — es hieß er sei ebenfalls aus Burgos, — gefangen gesehen, der, wie ich gehört habe, nachher in Spanien verbrannt worden ist. Da beide aus Deiner Vaterstadt sind und, wenn ich nicht irre, der Abt von Alcalá irgend wie mit Dir verwandt ist, so vermute ich daß ihre Geschichte und die Ursache weshalb beide gefangen genommen sind und der eine verbrannt worden ist, Dir bekannt sind. Falls Du über einen oder über beide etwas Denkwürdiges zu berichten hast, so bitte ich Dich daß Du so gut sein mögest, es mitzuteilen.

Darauf antwortete ich: Obwohl ich schwer bedrückt bin durch die Erinnerung an die jammervollen Leiden jener Freunde, — beide aus meiner Vaterstadt, beide mir befreundet und vertraut, der eine mir auch verwandt, — will ich dennoch, da Ihr es wünscht, erzählen was ich von beiden weiß, wennschon für den, der sich in ähnlicher Drangsal befindet, eine nicht so schmerzenreiche Sache willkommner wäre als die Erzählung so überaus trauriger Dinge. Zuerst also von jenem Greise.

Don Pedro de Lerma war fast siebzig Jahre alt (wie Ihr schon gesagt habt) und stammte aus einer hervorragenden Familie meiner Stadt. Durch Alter, Würde, große Welterfahrung, ausgezeichnete Gelehrsamkeit und besondre Einsicht stand er bei unsern Landsleuten in so hohem Ansehen, daß in ganz Spanien alle sein Urteil wie Orakelsprüche ehrten, und die wichtigsten Staatsangelegenheiten an seiner Meinung wie an einem Probierstein prüften. Er war ein reicher Mann, Abt von Alcalá de Henares, Canonicus und Prediger meiner Stadt, dessen Jahreseinkommen fünf oder sechs Tausend Gülden überstieg. Und da er in der Pariser Universität

von allen Theologen der älteste war, machten die Mitglieder der Sorbonne ihn, der dort herrschenden Sitte gemäß, zum Decan der theologischen Facultät. Er lebte volle fünfzig Jahre in Paris, aber in einer Zeit wo alle Hörsäle von nichts andrem wiederhallten als von jener Disputationstheologie voll Eitelkeit und Dünkel. Da er aber die andern an natürlicher Herzensgüte übertraf, so trieb er, obgleich er in scholastischen Disputationen tüchtig geübt war, doch auch das Lesen der heiligen Schriften, ohne deren Kenntnis und Anwendung, wie er leicht einsah, eine gründliche Gelehrsamkeit in heiligen Dingen nicht möglich sei. Diese Lehre trug er in den öffentlichen Predigten vor, soweit es die damaligen Zeit- und Unterrichtsverhältnisse erlaubten, die, wie allbekannt, äußerst verderbt waren. Schließlich aber, als er zufällig an die Schriften des Erasmus von Rotterdam geriet, den Gott nach seinem wunderbaren Ratschluß in diesem unserm Zeitalter berufen hatte, das Studium edler Wissenschaften aufzuklären und theologische Gelehrsamkeit wieder herzustellen, gestand er aufrichtig, daß diejenige Art des Studiums, die er bis dahin in der Schule betrieben, mehr zu leerem Gepränge als zu wahrer Erbauung führe. Von dieser Zeit an begann er viel reiner zu predigen und wurde mit um so größerem Beifall von den Leuten gehört. Als die Mönche dies gewahr wurden, verklagten sie den einflußreichen Mann bei den heiligen Vätern, die, ohne Scheu vor Alter, Gelehrsamkeit und Würde eines so bedeutenden Mannes, durch ihre Trabanten Hand an ihn legten und ihn lange gefangen hielten. Während dieser Zeit wurde in privaten Disputationen verhandelt, in denen die Gegner nichts was den Gesetzen der Wahrheit entsprach hören wollten und alles zur Befriedigung ihrer Willkür und zur Befestigung ihrer Tyrannei zu verdrehen suchten. Als der herrliche Greis sah daß starke Beweise bei ihnen nichts galten, daß die Wahrheit nicht gehört, die reine Lehre verworfen, der Unschuld kein Raum gelassen wurde, und alles durch Tyrannei und Gewalt bei ihnen geschah, sagte er, er wolle sich ferner mit keinen Spaniern mehr in eine Disputation einlassen; sie sollten anderswoher gelehrte Männer holen, die ihn und seine Beweisgründe zu verstehen vermöchten, und gewillt wären, seine Unschuld anzuerkennen. Diese Aeußerung wurde von den Inquisitoren so auf-

genommen als hätte er eine entsetzliche Gotteslästerung ausgestoßen; sie trug ihm nicht nur den größten Haß ein, sondern wurde auch härterer Strafe wert erachtet als die übrigen Verbrechen, die von keinem Belang waren. Als ob, so sprachen sie, die heiligen Väter derart wären, daß sie irren könnten, oder Dich und hundert andre, die besser und gelehrter als Du, nicht verstehen und deren irrige Meinungen nicht widerlegen könnten! Endlich, nachdem sie eine lange Zeit hindurch den ehrwürdigen Greis durch Disputationen, Kerker, Schmähungen und Drohungen gequält hatten, zwangen sie ihn, mit was immer für Recht und Unrecht, elf Sätze als ketzerisch, gottlos, übel klingend, anstößig, für fromme Ohren beleidigend (in solchen Redensarten bewegen sie sich nämlich) zu bekennen, und dieselben in den bedeutendsten Städten ganz Spaniens, in denen er gepredigt hatte, vor allem Volk zu widerrufen. Auch war der Widerruf nicht derart, daß er Unkenntnis oder Nachlässigkeit oder sonst einen möglichen Entschuldigungsgrund hätte annehmen lassen können. Der Verurteilte wurde gezwungen, in öffentlicher Versammlung, in Gegenwart der gewichtigsten und bedeutendsten Männer zu verkünden daß er auf Antrieb des Teufels, mit überlegter Bosheit, um verderbte Lehre in der Kirche auszustreuen, jene Glaubenssätze vorgetragen habe, die er jetzt, nachdem er von den heiligen Vätern über die Wahrheit gründlich belehrt worden, als ketzerisch und als gottlose, verabscheuungswürdige Lehre erkenne und bekenne, vor der das Volk Gottes wie vor einem schnellwirkenden Gift von ganzer Seele zurückschaudern müsse. Nach diesem Widerruf und nachdem er auch die Buße erfüllt, die ihm die heiligen Väter auferlegt haben, ist er endlich in Freiheit gesetzt. Dies begab sich etwa um das Ende des Jahres 37. Als ich um diese Zeit, von den Eltern aufgefordert, nach Spanien zurückkehrte, fand ich ihn in unsrer Vaterstadt gar niedergeschlagen und traurig. Denn so groß war die Unruhe, die er nach diesem Widerruf in seinem Herzen davongetragen, daß er völlig entschlossen war, nicht länger in Spanien zu leben, wo, wie er häufig sagte, für gelehrte Männer unter solchen Verfolgern der Wissenschaft kein gesicherter Aufenthalt zu finden sei. Im höchsten Alter also, allen seinen Besitz und alle seine Würden im Stich lassend, wollte er lieber sich den Gefahren des Meeres aussetzen

und fremde Länder aufsuchen, als im eignen Vaterlande bleiben, wo er ohne große Gefahr und Schande nicht leben konnte. Daher er, als er sich mehr in Freiheit gesetzt fand, sich aus Spanien mitten durch den Kriegsaufruhr, mitten durch die Gefahren des Meeres zu Schiff nach Flandern begab. Von da machte er die Landreise nach Paris. Dort wurde er von den alten Freunden sehr ehrenvoll aufgenommen, weil jedem bekannt war, wieviel Unrecht er von den heiligen Vätern erlitten hatte; und außerdem genoß er als Decan der theologischen Facultät allgemeine Verehrung. In jener Stadt lebte er ungefähr vier Jahre, bis er endlich im Jahre 41, im Monat August, das Elend dieser Welt mit dem ewigen Leben vertauschte. Ich war kurz vor seinem Tode nach Paris gekommen und erfreute mich an seinem liebenswürdigen Gespräch und seiner gar nicht bedrückenden Würde; nur ließ ein mißgünstiges Geschick dies Glück nicht lange währen, indem es mir diesen herrlichen Mann schneller als ich erwartet hatte entriß. Wie ich den vortrefflichen Mann zu seinen Lebzeiten stets verehrte, so habe ich ihn mit größter Ehrfurcht auch zu Grabe geleitet. Ich pflegte ihn täglich zu besuchen, was meine Verwandten in ihren Briefen mir streng zur Pflicht machten; und er freute sich nicht wenig an dem Verkehr mit mir, bis ich ihn endlich den letzten Atemzug thun und im Herrn entschlafen sah*.

---

* Lerma war schon Dr. theol. von der Sorbonne, als ihn Cardinal Cisneros zum ersten Kanzler der neubegründeten Universität Alcalá machte; 1527 ernannte ihn der Generalinquisitor, der Erzbischof von Sevilla, zum Mitglied der Commission zur Prüfung der Schriften des Erasmus. Vgl. Llorente, Anales cap. XVI, 59 und Hist. de la Inq. cap. XXV art. 1. 59. An letzterer Stelle heißt es unter anderem: „Er suchte in Alcalá den guten Geschmack für die kirchliche Litteratur einzuführen, indem er darauf hielt, immer die ursprünglichen Quellen zu Rate zu ziehn und keine Ansicht bloß auf Treue und Glauben des Meisters anzunehmen, auch wenn dieser wahrhaftig, gelehrt und umsichtig sei. Aber die scholastischen Theologen, unkundig der morgenländischen Sprachen und nicht gewohnt, die Concilien und die heiligen Väter anders als in den Citaten andrer Schriftsteller zu lesen, gaben ihn bei der Inquisition von Toledo als des Lutheranismus verdächtig an. Als er erfuhr, daß seine Gefangennehmung bevorstand, floh er nach Paris, wo er als Lehrer der Theologie und Decan gestorben ist."

Ihr werdet nun aber gewiß hören wollen, denke ich, welche Anklagen es gewesen sind, die dem heiligen Manne so große Schande brachten, oder was für Sätze er zu widerrufen gezwungen worden ist. Auch ich habe dies eifrig zu erforschen gesucht, konnte aber in dieser Sache noch nichts ganz Sicheres auffinden. Was ich aber weiß will ich treulich mitteilen. Vielerlei wurde mir in Spanien, Frankreich, Brabant von sonst höchst glaubwürdigen Leuten erzählt, die sich auch rühmten, diese Dinge von dem Abte selbst, in der Predigt, gehört zu haben. Aber meines Erachtens war diesen Mitteilungen nicht viel Glauben zu schenken, da sie von einander abwichen und von Leuten kamen, deren Hauptaugenmerk mehr auf andre Dinge als auf jene gefährlichen Streitfragen gerichtet war. Endlich traf ich zu Brügge einen Franciscanermönch, der versicherte daß er die echten Sätze habe, wie er sie aus dem Munde des Abtes bei dessen Rede niedergeschrieben. Ich bat ihn, mir Abschrift zu gestatten. Er sagte, das könne er keinesfalls, er wolle mir jedoch erlauben, es nur durchzulesen, nicht aber auch abzuschreiben. Ich las die elf Sätze, deren erster und gefährlichster war daß er gelegentlich auf der Kanzel gesagt, den Gerechten sei kein Gesetz gegeben. Als ich diese Worte gelesen hatte, fragte ich den Mönch etwas erregt, wie man diesen Satz verstehen müsse damit er als ketzerisch verwerflich erscheine? Er antwortete mit grimmem Lächeln: um das zu bestimmen, bedürfe es einer Disputation der Sorbonne. Ich denke, sagte ich, die prophetischen und apostolischen Schriften sind dem menschlichen Geschlecht gegeben, um von den Menschen verstanden zu werden; dergestalt daß sie durch das Bemühen frommer Leute verstanden werden können, ohne daß es irgend nötig wäre, zur Erklärung einzelner Sätzchen die Versammlung der ganzen Sorbonne zu berufen. Sonst wären diejenigen wahrlich elend daran, die den Sorbonne-Disputationen nicht beiwohnen können, und denen doch das Heil der Seele und das wahre Verständnis der heiligen Schriften nicht weniger am Herzen liegt als den Doctoren der Sorbonne. Jener Ausspruch, sagte er, ist von den Inquisitoren, die ihn als ketzerisch verurteilt haben, so verstanden worden wie er dasteht. Diese Wendung gebrauchte er. Hierauf sagte ich, nun wirklich erregt: Wenn dieser Ausspruch, um mich Deiner Worte zu

bedienen, so wie er dasteht, bei dem Abt von Alcalá verdammt worden ist, so muß derselbe Satz auch bei Paulus verdammt werden, der lange vor dem Abt eben diesen Ausspruch gethan hat. Oder aber, wenn Paulus nicht fehlte als er diese Worte an Timotheus [1. Timoth. 1, 4] schrieb, den er seinen rechten Sohn nennt [1. Tim. 1, 2], so muß mit Paulus auch der Abt freigesprochen werden. Jener aber meinte, ich habe ein Majestätsverbrechen begangen, weil ich dafür hielt, man müsse Pauli Worte, entgegen dem Spruch der Inquisitoren gelten lassen. Die übrigen Sätze, die mehr lächerlich sind, habe ich nicht für wert gehalten hier niedergeschrieben zu werden.

In Folge der Gefangennahme des Abtes von Alcalá waren meine Mitbürger in solchem Grade eingeschreckt, daß diejenigen, die ihre Söhne zum Studium edler Wissenschaften auf die Universität geschickt hatten, sie unverzüglich aus ihrem Lehrcursus zurückberiefen. Wer sollte auch, angesichts so großer Grausamkeit nicht befürchten daß ihm und seinen Söhnen das Gleiche begegnen könnte? Und wie einmal die unstudierten Leute sind, die den Wert der Gelehrsamkeit und den Vorzug der Wissenschaften nicht verstehen: lieber schneiden sie den schönsten Studiengang ab, als so große Gefahr zu laufen. Von jener Zeit an habe auch ich unglaubliche Drangsal von den Verwandten erlitten, und den Haß großer Herren ertragen, weil ich es nicht über mich gewinnen konnte, wissenschaftliche Studien, die ich bereits gekostet hatte, gänzlich fallen zu lassen, wie jene verlangten. Jetzt aber machen alle mir ernstliche Vorwürfe, grade als ob ich durch meine Schuld und nicht vielmehr durch besondre göttliche Führung diese Ketten, diese Gefahren mir zugezogen hätte. Aber was ist da zu machen? Man muß die Menschen nehmen, wie sie sind.

Nun hast Du die Geschichte des Abtes von Alcalá de Henares gehört, deren Ausgang noch erträglich und friedlich ist im Vergleich zu dem wahrhaft tragischen Ende jenes andern, über den Du ebenfalls einen Bericht wünschtest. Auch er stammte aus meiner Vaterstadt Burgos, aus gutem Hause und von angesehenen, mäßig bemittelten Eltern, die wegen ihrer Tüchtigkeit und wohlgeordneten Lebensführung bei den andern Bürgern beliebt sind

und unter rechtschaffnen Leuten eine bescheidne Würde behaupten*. Auch er hieß Franciscus, so wie ich, — eine schlimme Vorbedeutung für mich Armen. Als er Jüngling war und ich Knabe, habe ich ihn in unsrer Vaterstadt, als er älter geworden, habe ich ihn in Antwerpen**, wo er lange gelebt hat, genau gekannt. Von Litteratur oder Religion hatte er nie etwas Andres gelernt als was der gewöhnliche Unterricht bei uns zu Lande darbietet, wo die Leute meinen daß Messe hören, zur Beichte gehen und nachher die auferlegte Buße erfüllen, und dergleichen zur Schmach des ewigen Gottes und zum schimpflichsten Vorteil der Mönche gestiftete Ungeheuerlichkeiten höchste Frömmigkeit sei. Das war der Bildungsstand Spaniens als er geboren wurde, und demgemäß trug man Sorge, ihn zu erziehen.

Aber nun laßt Euch von seiner wunderbaren Umwandlung sagen; eine ähnliche habe ich weder je gesehen noch erzählen hören. Als nämlich im Jahre 40 einige Bremer Kaufleute nicht zur festgesetzten Zeit nach Antwerpen zur Messe kamen, um eine große Summe, die sie gewissen Spaniern schuldeten, zu bezahlen, beschlossen diese, ein paar Angestellte nach Bremen zu schicken, die dies Geld im Namen der Gläubiger einfordern sollten. Hierzu erschien niemand geeigneter als unser Franciscus de San Roman, der die Kaufleute persönlich kannte und dessen Sorgsamkeit in Abwickelung von Geschäften zur Genüge erprobt war. Begleitet von einem andern Spanier, der ebenfalls mit der Besorgung dieses Geschäftes beauftragt war, kam er also nach Bremen. Als er dort aus Frömmigkeit die Kirche besuchte, geschah dies grade bei einer Predigt des Magister Jacobus, eines vortrefflichen und wahrhaft frommen Mannes, der jetzt Pastor in jener Stadt ist und früher zu Antwerpen Prior der Augustiner war***. Und obgleich unser Fran=

* Der Vater des hier in Rede stehenden Francisco de San Roman war Alcalde mayor von Briviesca, nach Llorente, Historia de la Inquisicion cap. XXXII, art. 1, 6. Die Stadt Briviesca liegt einige Meilen von Burgos auf der großen Straße nach Vitoria. Alcalde mayor ist etwa der städtische Oberrichter.

** Dort wird Enzinas im Hause seines Oheims gelebt haben ehe er 1537 nach Spanien zurückgerufen wurde. Vgl. oben S. 153.

*** Ueber Jacobus Propst, den Freund Luthers und Melanchthons, s. den Artikel von Iken in der Real=Encyklopädie für protestant. Theol. u. Kirche, Bd. 12, 1883.

ciscus der deutschen Sprache nur in geringem Maße kundig war, wollte er dennoch diese Predigt anhören, damit er sich etwelchen Begriff davon machen könne, was das in Deutschland für eine Lehre sei, die von unsern Spaniern so heftig angegriffen werde. Und nun verstand er dort nicht nur die ganze Predigt, was Ihr nicht ohne große Verwunderung hören werdet*, sondern des Predigers Rede entflammte ihn auch so sehr, daß er, wie zu einem neuen Menschen gemacht, wie von göttlicher Begeisterung ergriffen, alle Geschäfte, derenwegen er gekommen, dahinten ließ, und ganz außer sich zu dem Prediger stürzte. Dieser empfing ihn aufs freundlichste und nahm ihn mit sich in sein Haus, wo ihm Franciscus die ganze Predigt aus dem Gedächtnis aufsagen konnte. Ich erfinde hierbei nichts, sondern erzähle nur was ich aus dem Munde des Bremer Predigers selbst gehört habe**. Nicht zufrieden indessen, die Predigt verstanden zu haben und sie auswendig zu wissen, fing er an, mit dem Prediger über sie zu disputieren und ihn stürmisch zu bitten und zu beschwören, er möge ihm diese Lehre, von der er durch die Predigt wohl einen Vorschmack bekommen, die er aber noch nicht völlig begriffen habe, ausführlicher klar machen. Der Pastor, zuerst erstaunt über des Mannes Hitze und wunderbare Bekehrung, ermahnte ihn zu Mäßigung und Besonnenheit und belehrte ihn mit großer Güte und Sorgfalt über alles was er für nützlich und notwendig hielt. Unser Franciscus blieb volle drei Tage in dem Hause des Predigers, von dem er sich nicht losreißen konnte, in welcher Zeit er zu einem völlig neuen Menschen umgewandelt wurde.

---

* Da San Roman bei seinem langen Aufenthalt in den Niederlanden sich das dortige Niederländische, so weit es für den Geschäftsverkehr unentbehrlich war, angeeignet haben wird, so ist es begreiflich daß er den plattdeutschen Predigten (nur solche wurden damals in Bremen gehalten) im Wesentlichen folgen konnte, zumal wenn Propsts Aussprache und Ausdruck noch manches Niederländische anhaftete. Niedergeschrieben hat San Roman die Predigten vielleicht in spanischer Sprache, die auch für Propst, den gebildeten Niederländer, keine unbekannte sein konnte.

** Enzinas wird auf der Reise von Wittenberg nach Ostfriesland (S. 13) über Bremen gegangen sein.

Nachdem er sodann die Besorgung aller Geschäfte dem Genossen, der mit ihm gekommen war, übertragen hatte, kehrte er zu dem Prediger zurück und redete mit ihm fortwährend über die Religion. Den ganzen Tag dachte er nichts anderes und träumte Nachts nichts anderes als diese Glaubenssätze, die er von dem Pastor vernommen hatte. Er hörte alle Predigten desselben, und konnte sie nicht nur verstehen, sondern schrieb sie sogar eigenhändig nieder und legte sie dem Pastor vor, wenn dieser nach Hause kam; wie er sie auch, so oft es verlangt wurde, aus dem Gedächtnis hersagte. Der Prediger merkte alsbald, daß bei ihm nichts nach der Regel verlaufe, und diese Bekehrung nicht in der gewöhnlichen Art andrer Leute geschehen sei, die in der Kenntnis dessen, was sie lernen wollen, stufenweise fortzuschreiten pflegen. Dieser unser Franciscus aber hatte nicht nur in ganz wenigen Tagen die einzelnen Glaubensartikel gut gelernt und ihre Bedeutung ziemlich genau erfaßt, sondern begann auch alsbald als Lehrer der neu empfangenen Lehre aufzutreten. Auch war er in diesem Studium von unermüdlichem Fleiß. Er las nicht wenige französische und deutsche Bücher, soviele er in jener Stadt finden konnte. Er hatte häufig Gespräche mit dem Pastor, Magister Jacobus, und mit dem Doctor Maccabäus*, der damals grade dort anwesend war, und dem er einen guten Teil des Wissens, das er damals gewonnen, verdankte. Auch verfaßt hat er Einiges. Zunächst ein umfangreiches Schreiben an die Antwerpner, worin er dem ewigen Gott innig dafür dankte daß er ihn an einen Ort geführt, wo er die wahre Kunde von Christus unserm Heiland und die unschätzbare Kenntnis der heiligen Lehre erlangt habe. Er ermahnte sie alle zu gleicher Umkehr, falls sie nicht zusammen mit ihren Betrügern in ewiges Verderben gehn wollten. Er beklagte die Gewaltherrschaft in Spanien und die Blindheit unsrer Spanier, die ihre Augen zur Betrachtung des hellen Lichtes des Evangeliums nicht öffneten, und für die deutlichen

* Ein Schotte, der in Köln Baccalaureus der Theologie wurde, dann in seiner Heimat Prior eines Dominicanerklosters. Des Lutheranismus verdächtig, floh er nach England, wo der evangelische Bischof von Salisbury ihm ein Canonicat gab. Nach Wittenberg gereist, erhielt er auf Luthers und Melanchthons Empfehlungen eine Professur der Theologie in Kopenhagen.

Mahnrufe Gottes kein Ohr und kein Herz hätten. Ferner sagte er daß er die Absicht habe, nach Antwerpen zu kommen, um die Seelen der Freunde durch einiges Licht himmlischer Erkenntnis zu erleuchten. Nachher wolle er nach Spanien ziehen, um die Verwandten und auch seine ganze Vaterstadt, die in furchtbares Dunkel der Abgötterei versunken und begraben sei, zur unverfälschten Gottesverehrung und wahren Religion zu bekehren. Alsdann schrieb er zwei oder drei Briefe an den Kaiser, in denen er die ungeheuren Schäden des christlichen Gemeinwesens kennzeichnete und beklagte. Mit glühendem Nachdruck hielt er dem Kaiser, der von Gott zum höchsten Fürsten der christlichen Welt eingesetzt sei, die Pflicht vor, für so viele Wohlthaten dem ewigen Gotte, dem Spender alles Guten, die schuldige Dankbarkeit darzubringen, und mit der geziemenden Herzenseinfalt jene furchtbare Majestät der ewigen Gottheit zu verehren. Dies könne aber nicht geschehn, wenn er nicht alle Macht, all sein Bemühen darauf richte, den Tumult in der Christenheit abzustellen, den Ruhm Gottes auf Erden auszubreiten, und die reine, echte, durch keinerlei menschliche Flecken verunstaltete Lehre Christi unsres Heilandes in ganz Spanien und in allen übrigen seiner Herrschaft untergebnen Ländern herzustellen. Und in diesem Sinne schrieb er noch vieles andre. Zuletzt verfaßte er einen ausführlichen Katechismus und mehre kleine Schriften in spanischer Sprache, in denen viel über die Bedeutung der einzelnen Lehrartikel gesagt war. Alles dieses aber wurde, wie schon bemerkt, fast unglaublicher Weise im Verlauf eines einzigen Monats, oder in höchstens vierzig Tagen angefangen und vollendet, bis zum Eintreffen der Antwort auf seinen Brief an die Antwerpner.

Diese nun hatten, als sie das Schreiben gelesen, sofort erkannt, an welchem Uebel er erkrankt sei, und riefen ihn, in schlauer Absicht, mit den freundlichsten Worten nach Antwerpen zurück, indem sie ihm auch große Hoffnung machten, daß durch seine Gegenwart so Bedeutendes ins Werk gesetzt werden könne. Franciscus, ganz erfüllt von der Hoffnung, die er aus dem Brief der Antwerpner geschöpft, begab sich ohne Verzug auf die Reise. Was thun unsre Antwerpner inzwischen? Sie stiften heimlich einige Dominicanermönche an, Franciscus bei der Ankunft abzufangen und in den Glaubensartikeln

zu prüfen, mit dem Plan, ihn, wenn er im geringsten von der Ansicht der Mönche abwiche, sei es umzubringen, sei es in irgend ein Verließ gewissermaßen als lebenden Leichnam unbegraben hinabzustoßen. Von allem diesem ahnt der Aermste nichts und langt also heiter und frohlockend an, wie einer der mit geringer Mühe alle Spanier zu der Religionsform bekehren werde, die er selbst sich jüngst zu eigen gemacht hatte. Aber unsre Spanier warten auf den bestimmten Tag an dem er kommen muß, und kaum hat er die Stadt betreten, so stürzen die dazu bestellten Henkersknechte von Mönchen ungestüm auf ihn los, ziehen ihn vom Pferde und bringen ihn als Gefangnen in das Haus eines Kaufmanns. Franciscus aber, dessen Seele in wallender Glut schon brannte als er kam, wurde angesichts dieser so ungewöhnlichen und unerwarteten Gewaltsamkeit noch mehr entflammt. Im Hause angelangt, binden ihm die Mönche die Hände mit den Füßen zusammen, und erst nachdem sie ihn so gefesselt haben, fangen sie an, mit ihm zu disputieren. Welcher Mensch, ich bitte Euch, und wäre er der maßvollste, könnte solche grausame Unmenschlichkeit ohne furchtbare Gemütsbewegung ertragen? Zunächst durchforschten sie sein Gepäck, und fanden darin nicht wenige Bücher in deutscher, französischer und lateinischer Sprache, von Philipp Melanchthon, Luther, Oecolampadius und andern Deutschen; auch einige Bilder, auf denen der Römische Papst verspottet war. Da wandten sich die Mönche zu ihm und sagten: Du bist ein vollständiger Lutheraner. Franciscus aber, hingerissen von der großen Aufregung, antwortete: Ihr seid ganz arge Taugenichtse. Ich aber bin kein Lutheraner, sondern bekenne einzig die ewige Weisheit und Lehre vom Sohne Gottes, unserm Heilande, dessen abscheuliche Verfolger Ihr seid. Ich habe nur diese wahre Lehre über Christus angenommen, der gelitten hat für die Sünden des ganzen Menschengeschlechtes, und auferstanden ist um der Rechtfertigung willen [Röm. 4, 25] derer, die das so überreiche Geschenk göttlicher Freigebigkeit, das allen Geschöpfen im Evangelium dargeboten ist, vertrauensvoll durch Glauben als Gnadengabe ergreifen. Diese Lehre also, von der Ihr nichts wißt, bekenne ich laut; Eure Wahngebilde, Euren Lug und Trug, Eure verderbte Lehre verabscheue ich von Herzen. Dieser Disputation wohnten einige meiner Spanier bei, die auf

Seiten der Mönche standen, und, als sie unsern Franciscus in dieser Weise mit großer Heftigkeit reden hörten, nicht zögerten, ihn für rasend zu erklären. Als aber die Mönche die günstige Stimmung der Spanier, die blindlings für sie Partei nahmen, merkten, schmähten sie den Unglücklichen noch ärger und setzten noch viel dreister ihre Auslassungen gegen den Gefesselten und Zusammengeschnürten fort: „Wenn Du unsern Orden, den die Kirche den Stand der Vollkommenheit nennt, verabscheust und nichtsdestoweniger für einen Christen gelten willst, worin besteht dann schließlich Deine herrliche Religion? Welcher Art ist Dein Glaube, Deine Lehre? Was glaubst Du denn eigentlich?" Ich habe Euch gesagt, daß ich ganz einfach ein Christ bin, und vor Euch nichts anderes bekennen will als einzig Christum, ihn den Gekreuzigten [1. Kor. 2, 2]. Nichts andres aber glaube ich, noch werde ich jemals glauben, als was die wahre, über den ganzen Erdkreis verstreute Kirche Christi von Anfang an geglaubt und gelehrt hat und noch jetzt bekennt. Dieses gekreuzigten Christus wahre und einfache Lehre habt Ihr gottlose Taugenichtse durch Eure Lügen und Gottlosigkeiten verfälscht und vergewaltigt, und in eine gottlose, dem ganzen Menschengeschlecht verderbliche Lebensweise umgestaltet. Ich glaube also an Gott den Vater, der das All gemacht hat. Ich glaube an Gott den Sohn, Jesus Christus, der mit seinem Blute das ganze Menschengeschlecht erlöst, und aus der Knechtschaft des Teufels, der Sünde und des Todes zu evangelischer Freiheit gebracht hat. Ich glaube an Gott den heiligen Geist, der durch verborgne und ganz göttliche Einwirkung die Gläubigen heiligt. Ich glaube, daß wegen dieses Sohnes Gottes alle Sünden mir umsonst vergeben sind. Ich glaube, daß ich wegen dieses Mittlers allein, durch keinerlei gute Werke, durch keinerlei päpstliche Vergünstigungen, das ewige Leben erlangen werde. „Glaubst Du daß der Römische Papst Christi Stellvertreter und das Haupt der Kirche auf Erden ist, in dessen Händen die Schätze der Kirche sich befinden? Der ferner die Macht hat, nach seinem Gutdünken zu binden und zu lösen, neue Glaubensartikel aufzustellen und bestehende abzuschaffen?" Nichts von allem dem glaube ich; vielmehr behaupte ich daß der Papst der wahre Antichrist ist, vom Teufel gezeugt, Christi Feind, indem er verlangt daß ihm göttliche

Ehren erwiesen werden, und von satanischem Geiste getrieben in der Welt umherwütet, sodaß er dem ewigen Gott die größte Schande macht, und durch seine Lügen wie ein Wolf die armen Schafe Christi versprengt, in die Irre bringt und zerfleischt. — Dies erschien nun auch meinen Spaniern als eine arge Gotteslästerung. Franciscus aber, der in gewissen Hauptstücken des Glaubens dem Wortlaut nach mit den Mönchen übereinstimmen zu können schien, verlor das Maß und vielleicht die Herrschaft über sich, als man auf die Macht des Römischen Papstes kam, auf die Besprechung der Sacramente, der Messe, des Fegefeuers, des päpstlichen Ablasses. Und, ich bitte Euch, welcher junge Mann, der von der Glut neuer Erkenntnis entflammt und mit ebenso schwerer als unerwarteter Beschimpfung überfallen ist, könnte, angesichts so großer Niederträchtigkeit der Spötter eine Mäßigung des Ausdrucks bewahren, die Ihr nicht selten bei Leuten des reifen Alters vermissen werdet. Die Mönche drohten ihm nun mit dem Tod, mit dem Scheiterhaufen. Er aber sagte: Ich bebe nicht davor zurück, auch in den Tod zu gehen für meinen Herrn, der es nicht verschmäht hat, sein Blut für mich zu vergießen. Vielmehr wird es mir sogar zum Ruhm gereichen wenn es mir zufällt, in einer so herrlichen Sache, aus Dankbarkeit gegen ihn, der sein Blut für mich vergossen hat, auch mit meinem Blute die himmlische Lehre zu besiegeln. Was in aller Welt habt Ihr denn für Macht über mich? Könnt Ihr anderes verbrennen als dieses armselige und sündige Fleisch? Ich aber habe gelernt, daß wir den, der Macht hat die Seele samt dem Leibe in ewige Höllenpein zu werfen, fürchten sollen [Matth. 10, 28], nicht Euch, die Ihr, auch im Verein mit Eurem Gotte Satan, dessen Werkzeuge Ihr seid, doch nichts ausrichten könnt als gegen diesen elenden Leib zu wüten. Ich aber werde es für eine große Wohlthat halten, wenn ich bald, befreit von Eurer Tyrannei und unbefleckt von Euren Lästerungen und Entweihungen, rein und unversehrt in jenes ewige Vaterland zu der Herrlichkeit Gottes und in die Gemeinschaft der seligen Engel gelange. Nachdem die Mönche ein Feuer angezündet, verbrannten sie daselbst vor seinen Augen alle Bücher, die er mitgebracht hatte. Als er aber sah, wie das Neue Testament und die übrigen Bücher frommer Lehre verbrannt

wurden, zog er ganz außer sich über die Mönche her. Da ihn unsre Landsleute für verrückt, ja sogar für tobsüchtig erklärten, sperrten sie ihn endlich in einen Turm, der von Antwerpen sechstausend Schritt entfernt ist, und hielten ihn dort in einem dunkeln Raum acht Monate lang eingekerkert. Während dieser Zeit kamen viele Männer höheren Standes zu ihm, die ihn zur Umkehr von dem neuen Glauben und zur Bescheidenheit der Rede ermahnten. Er aber sagte, er habe nichts Unfrommes bisher geglaubt, noch wolle er jetzt so etwas mit Vorsatz und Ueberlegung bekennen. Wenn er in dem was er gesagt mitunter nicht Maß gehalten habe, was er einräume, so müsse dies ganz dem unsinnigen Geschrei der Mönche angerechnet werden, die durch ihre Falschheit auch den maßvollsten Menschen hätten zum Zorn entflammen können. Schließlich als er unsern Leuten bei gesunden Sinnen zu sein schien, weil er versprach, sich künftighin in der ganzen Lebensführung, im Denken und Reden bescheidner zu verhalten, ward er frei gelassen, und zwar zu der Zeit als der Kaiser zu Regensburg Reichstag* hielt.

Franciscus blieb nach seiner Befreiung ungefähr zwanzig Tage in Antwerpen. Dann kam er zu mir nach Löwen, wo ich mich damals aufhielt**. Ich freute mich sehr, ihn wieder zu erblicken, den ich seit langer Zeit nicht gesehen; ihn zu besuchen hatte ich nicht gewagt, um nicht noch mehr mich und ihn selbst zu gefährden. Vieles teilte er mir dort damals mit, was mir in keiner Weise von Ehrenhaftigkeit und Wahrheit abzuweichen schien. Aber wenn ich auch vieles, das er durchaus nicht unverständig vorbrachte, billigen konnte, so tadelte ich doch ganz offen sein Verhalten, daß er ohne göttliche Ordination einen ihm fremden Beruf sich mit zu wenig Einsicht oder Umsicht aneigne***, und ermahnte ihn daher, Gott

---

* Eröffnet am 5. April (der Kaiser war schon am 23. Febr. dort angekommen), verabschiedet am 29. Juli 1541.

** Am 10. Mai war Enzinas noch dort, im August in Paris, vgl. oben S. 154.

*** Melanchthon in der Augsburger Confession, Art. 14 „daß niemand in der Kirchen öffentlich lehren oder predigen soll ohne ordentlichen Beruf (nisi rite vocatus)“ und im Anfang der Schmalkaldischen Artikel § 66 f. daß die Kirche das Recht habe, Diener der Kirche zu wählen und zu ordinieren.

in dem Berufe zu dienen, zu dem ihn Gott berufen [1. Kor. 7, 17. 20. 24]. Er habe in seinem früheren Leben das Kaufmannsgewerbe betrieben, darin könne er rechtschaffen leben, keinem zum Schaden und vielen zum Vorteil. Was aber die Glaubenslehre anlange, so dürfe er, meiner Ansicht nach, den Menschen zu Liebe nichts sagen oder thun, wodurch der Ruhm Gottes irgendwie geschmälert würde, aber dies reine, lautere und richtige Urteil solle hervorgehen aus einer tüchtigen und ja nicht unklaren Kenntnis des göttlichen Willens und der himmlischen Lehre, die in den heiligen Schriften enthalten ist, nicht aus persönlichen menschlichen Gefühlen oder unbestimmten Meinungen, die dem Willen Gottes meistenteils gar sehr entgegengesetzt sind. Er aber habe weder die heiligen Schriften je gelesen*, noch könne er die dogmatischen Controversen so kennen, daß er wüßte durch welche Gründe die Behauptungen der Gegner zu entkräften, desgleichen wie die richtigen Anschauungen zu beweisen seien. Wenngleich er durch einigen Fleiß, oder durch Reden gelehrter Männer, oder die fürwahr ganz besondre Gnade Gottes die Wahrheit besser gekostet habe als solange er dem Herkömmlichen anhing, so müsse er deshalb doch nicht alsbald auf die öffentlichen Plätze laufen und ohne Sinn und Verstand wie die Rasenden ausschreien, daß die Leute der erneuten oder doch sicherlich verbesserten Religionsform folgen sollten. Sie schämen sich und sträuben sich zu gestehen, daß sie über das Wichtigste und Gefahrvollste von allem was es giebt, die Gottesverehrung, bislang im Irrtum gewesen sind. Ueberdies sei er selbst auch noch jetzt in vielen Dingen nicht weniger als die andern ein Träumer; oder wenn er dies und das richtig aufgefaßt zu haben glaube, so sei doch sein Wissen zu gering, als daß er, wenn er in Erörterung von Streitfragen hineingezogen würde, seine Ansicht durch schlüssige Beweise würde verteidigen und die Gegengründe der andern gehörig widerlegen können. Und selbst wenn er dies alles trefflich leisten könnte, was er sicherlich nicht vermöge, so sei es doch eine überaus große Kühnheit, die nicht frei von Impietät sei, wenn er ohne ordnungsmäßige Berufung das Amt des Predigens sich anmaße. Er möge sich daher

* Im Urtext.

in den Grenzen seines Berufes halten und ordnungsgemäß in ihm Gott dienen, das Predigtamt aber andern überlassen, die Gott dazu gewählt habe. Denn Gott sorge aufs eifrigste für seine Kirche; er werde ohne Zweifel, wenn er ihn geeignet finde für den Kirchendienst, ihn dazu berufen sobald es ihm am zweckmäßigsten erscheine. Dann erst werde es an der Zeit sein, tapfer vorzugehn, und das wirklich Beste nach der Richtschnur der Wahrheit und nicht nach menschlichen Einbildungen zu lehren und zu verkündigen. Inzwischen scheine es mir nicht wohlüberlegt noch gottgefällig, wenn er durch seine Verwegenheit sich selbst gefährde und Unruhe im Lande errege. Er gab zu, daß alles, was ich gesagt, sehr richtig sei, und nachdem er die Schuld seines Fehlers auf die Mönche geschoben, verhieß er, fortan ein so wohlgesetztes Leben zu führen, daß nicht einmal Gott Momus in Person etwas an ihm würde mäkeln können. Er hat dies aber nicht ausgeführt. Denn wie der Verlauf der Dinge gezeigt hat und ich von denen gehört habe, die mit ihm gereist, und ihrer Aussage nach Augenzeugen aller Ereignisse waren, hat er sich, sobald er von mir gegangen war, auf den Weg nach Regensburg gemacht, wo damals der Kaiser sich aufhielt. Während der ganzen Reise hat er nicht einmal den Reisegefährten sein Vorhaben mitgeteilt.

Als er in Regensburg angelangt war, ging er gerades Wegs zum Kaiser und hielt vor ihm eine lange und kühne Rede, in der er ausdrücklich sagte, das wahre Religionsbekenntnis sei bei den Deutschen zu finden, die Spanier aber lebten im gräßlichsten Irrsal des Unglaubens. Zur Pflicht des Kaisers gehöre es auch, den wahren Gottesdienst in seinen Landen herzustellen. Ferner ermahnte er den Kaiser, er solle den Deutschen den Frieden bewilligen, von Grausamkeiten abstehen, und die Lehre vom Sohne Gottes, die in den Kirchen Deutschlands rein ertöne, sowohl selber aufrichtig anerkennen, als auch dafür Sorge tragen daß sie in der ganzen Welt, so wie es sich gehöre, ausgebreitet werde. Und in diesem Sinne redete er noch anderes mehr. Der Kaiser hörte geduldig alles an und gab ihm eine sehr freundliche Antwort, nämlich daß diese ganze Sache ihm außerordentlich am Herzen liege, und er, soviel an ihm sei, sich ihrer annehmen werde. Unser Franciscus ward, als er des Kaisers Antwort vernommen, von großer Hoffnung erfüllt, die frei-

lich wieder abgeschwächt wurde durch die Wahrnehmung daß gerade in der Stadt Regensburg selbst nicht wenige Fälle von Grausamkeit seitens der Spanier gegen fromme Bekenner vorkamen. Aber dadurch geriet sein Mut nicht ins Wanken, sondern, indem er unerschrocken an dem gefaßten Plan festhielt, begab er sich ein zweites und sogar ein drittes Mal zum Kaiser. Jedesmal redete er mit allem Freimut, und jedesmal erhielt er vom Kaiser eine wohlwollende Antwort. Da er aber immer mehr drängte, und nicht aufhören mochte, Vorstellungen zu machen, sondern ein viertes Mal zum Kaiser wollte, ist er von der Wache festgenommen worden und auf Anordnung der Spanier ins Gefängnis gebracht. Sie wollten ihn kurzweg in die Donau werfen, aber der Kaiser verbot dies und befahl, es solle ihm kein Unrecht geschehen, sondern seine ganze Sache sorgfältig untersucht und nach den bestehenden Gesetzen abgeurteilt werden. So ward er nun in einen unterirdischen Raum geschleppt und dort in eisernen Fußfesseln so lange gefangen gehalten, bis der Kaiser seine Reise nach Afrika antrat. Als nun Franciscus zusammen mit andern Gefangnen auf einem Gefährt in Fesseln weggeführt wurde, erblickte ihn einer von denen, die vor kurzem mit ihm von Löwen nach Regensburg gereist waren, und fragte voll Staunen über den unerwarteten Anblick, was denn das bedeute, und aus welchem Grunde er unter Uebelthätern so schimpflich und hart gefesselt weggebracht werde? Da hob er ganz milde lächelnd die Arme so gut er konnte in die Höhe, und sagte, die eisernen Ketten weisend, mit denen sie zusammengefesselt waren: Siehst Du diese Eisenbande? Ich sehe sie, antwortete der andre, und nicht ohne großen Seelenschmerz sehe ich sie. Diese Bande, sagte Franciscus, diese Eisen, diese schmachvolle Gefangenschaft, die ich zum Ruhme unsres Herrn Jesu Christi jetzt erdulde, werden mir vor dem Angesicht Gottes einen Triumph bereiten, der an Herrlichkeit alles weit übertrifft, was Du je von königlicher Pracht, sogar am kaiserlichen Hof gesehen hast. Du siehst jetzt diesen Leib rings mit eisernen Ketten gebunden und an einen verachteten, schmutzigen Ort gebannt, aber in Wahrheit ist er schon jetzt in der Herrlichkeit des Herrn. Das Bewußtsein recht gehandelt zu haben, hält mich aufrecht, und in der Hoffnung der zukünftigen Seligkeit durchströmt mich un-

ausſprechliche Freude. O glorreiche Bande! Ruhmvolle Qualen! die bald in der Krone meines Hauptes als Edelſteine vor dem Angeſicht Gottes von den Augen aller Welt werden geſchaut werden. Da wird der Kaiſer erkennen, welcher Art die Urteile ſeiner Schmeichler ſind; da werden unſre ſo ängſtlich gewiſſenhaften Mönche, die Urheber dieſer Grauſamkeiten, merken, welcher Wahnſinn es iſt, der ſie jetzt gegen die frommen Glieder Chriſti, gegen den Sohn Gottes ſelber, maßlos aufhetzt. Inzwiſchen aber, mein Bruder, wenngleich Du dieſe Arme in Banden, die Füße gefeſſelt und den ganzen Leib durch das Uebergewicht der Eiſen wie an den Karren geſchmiedet ſiehſt, daß er ſich kaum bewegen kann, ſo verhindern alle dieſe Bande nicht, ſo daß mein doch völlig freier Geiſt, über den der Kaiſer keine Macht hat, durch beſtändige Betrachtung der himmliſchen Dinge in jene Wohnung des ewigen Vaters erhoben, und dort im Anſchauen Gottes und in der ſüßen Gemeinſchaft heiliger Seelen ſchier fortwährend erquickt wird. Könnte doch mein Geiſt, ledig dieſer Bande, und von den Schlacken dieſes irdiſchen Leibes ganz geläutert, ſchon jetzt in jenes himmliſche Vaterland davonfliegen! Aber in mir lebt die frohe Hoffnung daß für dieſe flüchtige Gefangenſchaft nächſtens mir in Gottes Herrlichkeit ewige Freude von Gott dem gerechten Richter geſchenkt werden wird. Der andre hörte dieſe Worte ganz beſtürzt an, unter ſtrömenden Thränen; und vor großem Herzeleid, und weil man eilig weiter fuhr, konnte er nichts andres als Schluchzen und Seufzer zur Antwort geben. In derſelben Weiſe, auf dem Karren und in Feſſeln folgte Franciscus beſtändig dem kaiſerlichen Hofe, ſogar auch, wie ich gehört habe, auf dem Kriegszuge nach Afrika, bis endlich der Kaiſer nach der ſchweren Niederlage nach Spanien zurückkehrte. Es fehlte auch nicht an Leuten, die da meinten, die ſo große Niederlage ſei dem Kaiſer deshalb von Gott geſchickt, weil er ſolche Grauſamkeit gegen fromme Menſchen zuläßt.

Nach der Ankunft in Spanien ward Franciscus ſofort den Inquiſitoren überliefert, die mit weit grauſamerer Behandlung gegen ihn vorgingen als ihm je in ſo vielen Gefahren der See, der Gefangenſchaft und andrer Leiden von den Soldaten widerfahren war. Sie ſtecken ihn in ein abſcheuliches Loch, ſtellen ganz unwiſſende

und unredliche Mönche dazu an, zu seiner Plage häufig zu ihm zu gehn und ihn durch größtes Ungestüm oder auf irgend eine andre Weise zum Aufgeben seines Glaubens zu bringen. Sie stellen ihn öffentlich zur Schau aus und setzen ihm täglich mit vielen Schmähungen zu. Aber in großer Drangsal, in fortwährender herber Qual blieb, was man bewundern muß, die ihm eigne Seelenstärke so ganz ungebrochen und sein Glaube so ungeschwächt, daß, ich weiß nicht wie, die Festigkeit in ihm noch zunahm und sein Widerstand von Tag zu Tag glühender zu werden schien. Beharrlich wies er alles zurück, was die Mönche als Orakelsprüche vorbrachten. Andrerseits pries er höchlich was nach der Ansicht der Mönche als gottlos verdammt war. Die Summe der Lehre, die er bis zum letzten Atemzuge mit lauter Stimme verteidigte, ist dies: Kein Geschöpf kann durch eigne Kraft, durch seine guten Werke oder durch eignen Wert die Vergebung der Sünden verdienen, und das Heil der Seele und die Rechtfertigung vor Gott erlangen; ganz allein durch die Gnade Gottes, ohne jegliche menschliche Hülfe, wegen des Sohnes, des Mitlers, der uns durch sein Blut von allen Flecken reinigte, durch sein einziges und ewiges Opfer den Zorn des Vaters besänftigte, und dem ganzen Menschengeschlecht das Heil erworben hat, sollen alle Menschen gerettet werden. Die Lehre der Mönche über das Meßopfer, das, durch das gethane Werk (wie sie reden), Vergebung der Sünden verschaffe für die Lebenden wie für die Toten, nannte er einen zu verabscheuenden Greuel. Die Lehre über die Ohrenbeichte, die Aufzählung der Vergehen, die Abbüßung der Sünden, das Fegefeuer, den päpstlichen Ablaß, die Anrufung der Heiligen, die Anbetung der Bilder sei eine offenbare Gotteslästerung und eine Entheiligung des Blutes Christi.

Endlich als sie sahen, daß keine Hoffnung war auf Widerruf, ward er von den heiligen Vätern öffentlich dazu verurteilt, als hartnäckiger Ketzer, der fortgesetzt gottlose Ansichten verteidige, lebendig verbrannt zu werden. Leute, die bei der Verurteilung zugegen gewesen waren, haben mir erzählt, daß zugleich mit Franciscus eine große Zahl von Missethätern, Gottlosen, Juden, Lästerern auf die Schaubühne gebracht waren, von denen kein einziger, außer ihm

allein, verurteilt wurde*. Mit Recht läßt sich hierauf anwenden was jener** sagt: Raben werden verschont, man quält durch Strenge die Täublein. Also diesen einen, den alle verabscheuen, führen sie vor die Stadt auf den Richtplatz. Einen papierenen Hut hatte man ihm aufgesetzt, auf dem unzählige scheußliche Teufelsgestalten abgebildet waren. Dabei wurde er unablässig mit Schmähworten verfolgt, die härter als der Tod. Unterwegs begab sich etwas, das Ihr nicht werdet ohne Lächeln hören können, und ich nicht ohne Thränen erzählen kann. Außerhalb des Stadtthors stand ein hölzernes Kreuz, wie bei den meisten Städten in den Vorstädten oder etwas über die Vorstädte hinaus zu sehen ist. Als man an dieser Stelle angekommen war, befahlen sie dem Verurteilten, das Kreuz anzubeten. Jener antwortete entschlossen, daß es den Christen nicht zieme, Holz anzubeten; er aber sei ein Christ, der Gottes Gegenwart fühle und ihn in seinem Herzen ehrfurchtsvoll anbete. Tapfer forderte er dann die Inquisitoren auf, weiter zu ziehn wohin sie ausgezogen. Da schleuderte die ganze Menschenmenge, die mitging, laut schreiend viele Verwünschungen gegen den Ketzer, der gesagt hatte daß man das Kreuz nicht anbeten dürfe. Aber noch viel mehr wurde die Göttlichkeit des Kreuzes angestaunt, die sich von dem Ketzer nicht habe anbeten lassen! Und grade als ob sie das größte Wunder an diesem Kreuz durch Gott offenbart gesehen hätten, stürzen alle zuhauf mit blanker Waffe auf das Kreuz zu und zerhacken es in tausend Stücke, und jeder schätzte sich überglücklich, der von diesem heiligen Holz auch nur ein kleinstes Teilchen ergattern konnte, durch dessen Kraft er jedwede Krankheit zu vertreiben gedachte. So glaubenseifrig waren die Verehrer des Holzes, die

---

* Der Schauplatz war Valladolid, und bei dem Autodefé predigte Carranza, der spätere Erzbischof von Toledo, der auch seinerseits dann der Inquisition verfallen ist, Llorente, Hist. de la Inq., cp. 32. art. I. 6. Da der Kaiser Mitte November 1541 in Spanien landete, der Gefangne dann nach Valladolid gebracht wurde, und sein Proceß nicht schnell erledigt wurde (wie aus dem hier S. 168, 169, 172 Gesagten hervorgeht), und da andererseits Enzinas diese Geschichte im Gefängnis im December 1543 erzählt, so ist San Roman 1542 oder 43 hingerichtet worden.

** Juvenal 1, 2, 63.

sich nicht scheuten, einen unschuldigen Menschen zu verbrennen, daß in kürzester Zeit keine Spur von dem Kreuz übrig gelassen war. O, über diesen verkehrten Glauben! — Als man auf dem Richtplatz angekommen war, da waren sofort Mönche zur Stelle, die den Verurteilten auf das lästigste mit Reden bedrängten und zur Verleugnung seines Glaubens aufforderten. Er aber ersuchte sie mit außerordentlicher Seelenstärke, sie möchten fortfahren zu vollbringen was sie beschlossen hätten, ohne noch länger Worte und Zeit zu verschwenden. Nachdem sie dies vernommen, stellten sie ihn mitten in den Scheiterhaufen, der zur Verbrennung eines Menschen bereitet war. Sie zündeten das Feuer an vielen Stellen an, und als es auf den Verurteilten zu wirken begann, hob er, vielleicht weil ihn der Rauch belästigte, oder aus einem andern Anlaß, den Kopf ein wenig in die Höhe. Als die Inquisitoren dies sahen, ließen sie, in der Meinung, er bereue schon seinen Glauben und wolle alle seine verkehrten Ansichten abschwören, sofort das Feuer von ihm wegreißen, was mit solcher Schnelligkeit geschah, daß sie ihn unversehrt aus dem Feuer brachten. Als Franciscus sah was geschehen, wandte er sich wie ein zorniger Leu zu ihnen und sagte: Was ist das für eine fortwährende Bosheit? Warum mißgönnt Ihr mir mein so großes Glück? Warum habt Ihr mich weggerissen von meiner wahren Glorie? Getäuscht in ihrer Hoffnung brachten sie ihn nun ohne Aufschub wieder ins Feuer, das inzwischen große Kraft erlangt hatte, und ihn aufs schnellste hinraffte.

Jetzt hört von den verschiedenen Beurteilungen nach seinem Tode. Die Inquisitoren versicherten ausdrücklich daß er ein Verdammter sei, für den in keiner Weise gebetet werden dürfe. Ja, für einen Ketzer erklären sie auch den, der an dieses Mannes Verdammnis zu zweifeln wage. Ihrem Spruch folgten alle frommen Mönche. Ich selbst hörte von vielen spanischen Mönchen, die jetzt in Löwen und Antwerpen leben, es sei durch Uebereinstimmung aller ihrer gelehrten Schulen und den Spruch der heiligen Inquisitoren ausgemacht und unzweifelhaft: wer irgendwie etwas Gutes zu hoffen wage in Bezug auf das Geschick dieses Franciscus, der thatsächlich verurteilt sei von den heiligen Vätern, die nicht irren könnten, sei für einen Ketzer zu halten, denn er lehne sich offenbar

gegen den Entscheid der Kirche auf, der doch notwendig im Himmel und auf Erden fest und unerschütterlich bleiben müsse. O verabscheuungswürdige Lästerung, für die eine Strafe vom Himmel nahe ist, wie jene sie nicht ahnen und wie solche äußerste Gottlosigkeit sie verdient. Andrerseits fehlte es dort unter den Schützen der kaiserlichen Leibwache nicht an einigen, welche die Asche des verbrannten Leibes wie Reliquien eines heiligen Mannes aufs eifrigste sammelten und sorgfältig aufbewahrten. Ferner war auch der englische Gesandte zugegen, der Auftrag gab, ihm womöglich ein Teilchen von diesem Manne aufzusuchen, den er als einen wahren Märtyrer Christi anerkannte; und als ihm dann ein kleiner halbverkohlter Knochen des Hauptes gebracht wurde, soll er für diese Kostbarkeit dreihundert Gülden bezahlt haben. Diese Dinge konnten aber nicht so geheim geschehn, daß das Gerede darüber nicht den Inquisitoren zu Ohren gekommen wäre, gelegentlich auch dem Kaiser. Auf dessen Befehl, da er hierüber höchst unwillig geworden sein soll, sind die Schützen in Haft genommen worden, und der Gesandte ist einige Monate dem Hofe fern geblieben.

Jetzt wißt Ihr was ich über die beiden Männer in Erfahrung bringen konnte, und was, wie ich nicht zweifle, durchaus wahr ist. Denn ich habe das Erzählte teilweise mit erlebt, und was ich nicht selbst gesehn, habe ich durch Augenzeugen und äußerst glaubwürdige Männer erfahren.

Darauf sagten jene: So in der That ist die Religion unsrer Leute beschaffen, wovon auch wir bei vielen Gelegenheiten uns überzeugt haben. Wie grausam sie übrigens diesen Mann ihrer Gewohnheit nach behandelt haben, noch größer als der Abscheu vor ihrer Grausamkeit darf das Erstaunen sein über ihre Geduld, die dem im Bekenntnis des Glaubens Ausharrenden so lange das Leben ließ; es müßte denn ihr Verfahren zum Zweck gehabt haben, ihn durch lange Qual aufzureiben und so auf noch grausamere Weise umzubringen*.

* Am 9. Januar 1546 schreibt Propst aus Bremen nach Wittenberg an Enzinas (s. den lateinischen Text bei Boehmer, Spanish Reformers I 155 f.). Das Blut unsres Bruders Franciscus schreit, und wird nicht fruchtlos schreien: Ich Armer habe diesen Schatz, den Franciscus, in meinem Hause gehabt, und

Aber ich will Dir etwas erzählen was noch erstaunlicher scheinen mag, und das vor wenigen Monaten in Spanien in der Stadt Lucar unfern von Sevilla sich zugetragen hat. In jener Stadt lebte ein brabanter Bildhauer Namens Rochus, ein ausgezeichneter Künstler und ein rechtschaffner Mann. Weil er in der Religion gut unterwiesen war, nahm er an seiner eignen Kunst nicht geringen Anstoß, und machte deshalb nicht, wie die meisten Andern thun, Figuren für den Aberglauben, sondern Werke, die an sich durch vorzügliche Ausführung einen höheren Kunstwert hatten. Als er nun einmal ein Bild der heiligen Jungfrau mit besondrer Kunstfertigkeit aus Holz geschnitten und zum Verkauf in seiner Werkstatt ausgestellt hatte, begab es sich, daß einer von den Inquisitoren es sah und sich erkundigte, wie hoch er diese heilige Jungfrau angesetzt habe; worauf der Künstler die Summe nannte, der

ich erkannte ihn nicht, wie ich hinlänglich gemerkt habe: jetzt aber, nachdem das Gefäß des Leibes durch die Diener des Antichrist zerbrochen ist, verehre ich ihn hoch und verehre die Gnade Gottes. Berauscht war er vom Geist des Herrn, er der doch zu wenig getrunken zu haben schien: ich bin ach noch durstig und nüchtern, der ich reichlich zu trinken scheine. Er verachtete die Welt, sein Leben und Alles um Christi willen, den er angezogen und ergriffen hatte durch Glauben, und aufs tapferste predigte, niemanden fürchtend: das bezeugt sein herrlicher Tod . . . Auch zweifle ich nicht daß sein so tapferes Bekenntnis die Herzen von vielen bewegen, und sein vergoßnes Blut Same sein wird der Kirche, die bei den Spaniern noch zu pflanzen ist. Wir aber können in Wahrheit mit Augustinus sagen: es stehen Ungelehrte auf und reißen den Himmel an sich, wir dagegen sind langsam, kalt und fast unnütz. Ungelehrt, ja unsinnig genannt von der Welt, ist er doch vor den Engeln und in der Kirche Gottes ein Gelehrter und Erlauchter. Wunderbar wahrlich ist Gott in seinen Heiligen und Auserwählten. Der h. Jacobus ist von Herodes getötet worden, Petrus ist von demselben gefangen genommen worden um getötet zu werden, aber durch ein leuchtendes Wunder befreit worden, und in beiden ist Christus verherrlicht worden, in Jacobus kostbarem Tod und in Petrus wunderbarer Befreiung. So hat der selige spanische Franciscus, von den Gottlosen gefangen, Christus durch den Tod bekannt, und Franciscus Enzinas ist aus dem Gefängnis befreit worden, während die spanischen und alle gottlosen Sophisten anderes im Sinne hatten, auf daß so Christus gepredigt und kund werde durch den seligen Franciscus, dessen Blut predigt, und durch den befreiten Franciscus, der mit der Zunge und dem Leben denselben predigt und predigen wird, während die Gottlosen knirschen und in ihrem Schmutz verkommen.

Pater Inquisitor aber nicht einmal die Hälfte bot. Rochus entgegnete: Wenn ich dies Bild, an dessen Herstellung ich so viel Mühe und Zeit gewendet habe, für so wenig hergeben wollte, so hätte ich kaum das Trinkwasser dafür zum Lohn. Darauf sagte der Inquisitor: Mehr werde ich nicht geben als ich gesagt, und haben muß ich es doch. Ihr sollt es haben, wenn Ihr den angemessenen Lohn zahlt, sagte der Künstler; sonst zerstöre ich es lieber als daß ich es Euch zu jenem Preise gebe. Dabei ergriff er ein Werkzeug, das grade zur Hand lag und warf es nach dem Bildnis, dessen Antlitz etwas verletzt wurde. Auf der Stelle ward Rochus als Gefangner abgeführt, wie wenn er ein großes Verbrechen begangen hätte. Steht es mir nicht frei, sagte er, das Werk meiner Hände nach meinem Gutdünken zu vernichten oder wieder herzustellen? Wie nun, wenn mir das Bildnis nicht gefiel und ich ein besseres machen wollte? Nichts wird angehört, keine Gründe werden zugelassen. Am dritten Tage wird er auf den Richtplatz geführt, um als Ketzer, der die heilige Jungfrau mißhandelt habe, verbrannt zu werden. Als er sich anschickte, in den Scheiterhaufen zu treten, fragte er mit lauter Stimme, ob jemand aus Flandern zugegen sei? Die zufällig Anwesenden sagten, es lägen zwei Schiffe im Hafen, die mit dem ersten günstigen Wind dorthin abfahren würden. Wenn er also dort etwas besorgt haben wolle, so solle er es offen sagen; sie würden es pünktlich ausführen. Nichts weiter, sagte er, als daß Ihr meinem Vater, der in Antwerpen wohnt, die Kunde bringt, daß ich in dieser Stadt verbrannt worden bin, aber wegen keiner andern Schuld als der, die Ihr vernommen habt. So ward der Aermste verbrannt. Haltet, was ich berichte, nicht für erdichtet; ich habe, stutzig gemacht durch die Abgeschmacktheit der Sache, zu Antwerpen aufs eifrigste geforscht, ob dort diesem Manne auf die Spur zu kommen, oder etwelche Nachricht über ihn zu den Leuten derselben Kunst gelangt wäre. Endlich fand ich einige Verwandte von Rochus, die sowohl in Antwerpen als in Spanien mit ihm zusammen gelebt haben, und sie bestätigten daß die Sache sich ganz so verhalte. Ferner berichteten sie, daß der Vater des Rochus, infolge des unermeßlichen Schmerzes, den er über den Tod des Sohnes im Herzen trug, kürzlich gestorben sei.

Schier unzählige Beispiele dieser Art könnte ich erzählen, wenn ich nicht annehmen dürfte, daß sie auch Dir bereits bekannt sind. Es ist also nicht möglich, daß Jemand, der in der reineren Glaubenslehre unterwiesen ist, in Spanien ohne entschiedne Lebensgefahr leben kann. Niemand liest dort jemals das Evangelium, keiner darf auch nur ein Wort von der wahren Religion laut werden lassen. Was das Evangelium ist, welcher Art die Erlösung durch den Sohn Gottes, wie groß die Wohlthat Christi, was Sündenvergebung, was Glaubensgerechtigkeit ist, davon wissen sie alle ganz und gar nichts. Nur den Römischen Papst verehren sie wie einen wahren Gott, und machen es sich zur Aufgabe, seine Gesetze, wie thöricht sie auch sein mögen, mit Schwert und Feuer zu verteidigen und aufrecht zu halten. Das Mönchsleben allein erscheint ihnen als der heilige Wandel, und heißt ihnen Stand der Vollkommenheit. Und so eingewurzelt ist dieser verderbliche Irrtum, daß die ungeheure Menge der Klöster bei uns voll ist von diesen Faultieren, deren Gott der Bauch ist und deren Ehre schimpflicher Gewinn [Phil. 3, 19], die, während sie durch alle möglichen Schandthaten arg befleckt sind, schon dadurch daß sie jenes faule, richtiger gesagt schandbare Leben mitmachen, das ewige Leben erlangen zu können glauben. Und, ach ewiger Gott! wieviele Uebelthaten werden da unter dem Deckmantel der Frömmigkeit verübt! Dieser ganze Monat würde nicht ausreichen, wenn ich auch nur das, was ich selbst gesehen und ganz genau in Erfahrung gebracht habe, in Umrissen geben wollte, ohne das Verborgenere und Schlimmere, das in ihren vier Wänden zu geschehen pflegt, nur mit dem kleinen Finger zu berühren.

In Spanien wütet uneingeschränkt noch eine andre Pest, die den Seelen sicheres Verderben bringt und allen Besitz und Schweiß der armen Leute aufsaugt daß es ein Jammer ist. Ich meine die Unzahl päpstlicher Ablasse, Bullen genant, die offenbar Beschimpfung Gottes und Entweihung des Blutes Christi mit sich bringen. Sie sind mit so vielen Lügen und handgreiflichen Unwahrheiten angefüllt, daß im ganzen Lande kein Knabe und kein Bauer zu finden ist, der nicht merkte daß dies lauter teuflische Vorspiegelungen und Betrügereien sind. Aber so groß ist die Knechtschaft der armen Menschen, so fest werden sie am Zügel gehalten, daß obgleich den

Triefäugigen und den Bartscherern, wie man sagt*, die crassen Lügen jener Bullen ganz klar geworden sind, doch niemand da ist, der auch nur ein Wort dagegen zu flüstern wagte, ja daß es keinen giebt, der ihnen nicht die überschwenglichste Ehrfurcht bezeigte, und sie nicht für schweres Geld kaufte. Alle drei Jahre werden, unter wer weiß was für teuflischen Vorwänden, neue Bullen verkündigt; und diese Verkündigung wird auf die ganzen drei Jahre ausgedehnt, für jedes einzelne Jahr erneuert, bis wieder aus der Stadt Rom frischere Ablasse ankommen, die den älteren alle ihnen vom Papst selbst zugestandene Kraft gänzlich entziehen. Denn mit solchem gröbsten Betrug, den ein Kind mit Händen greifen kann, gehen sie daran, ihr Stückchen zu spielen. Hierzu wählen sie einen Menschen mit frecher Stirn und vorzüglicher Kehle, der herumziehend in den Städten und auf dem Lande das Lob der Bullen unverschämt ausschreit. Und zwar geschieht das mit den Phrasen einer vorgeschriebnen Predigt, mit der er zur Vorführung des Stückes ausgerüstet ist, in der Fastenzeit, wo der Schacher mit den Bullen am meisten betrieben wird. Zuvor wird das Volk zum Anhören der Predigt, in die Kirche berufen, und zwar mit dem Zusatz, daß den Abwesenden der Bannstrahl treffe. Dann beginnt der Betrüger von der Kanzel mit hochtrabenden Worten das Glück unsres Zeitalters zu preisen, dem durch Gottes wunderbaren Ratschluß beschieden sei, was einst unsre Väter nicht haben schauen können. Denn in früheren Zeiten sei vom heiligen Vater, dem Statthalter Christi, kaum alle hundert Jahre ein sogenanntes Jubiläum gewährt, das ist Vergebung der Sünden und Lossprechung von Schuld und Strafe, wie sie selbst es ausdrücken; und auch nur denen gewährt, die eine fromme Wallfahrt nach Rom, nach Compostela oder nach Jerusalem gemacht. Jetzt aber sei die Güte Gottes und die Freigebigkeit des Papstes so groß, daß nicht nur alle hundert Jahre, sondern in jedem Jahre, ja wenn das nicht ausreiche, an jedem Tage diese göttlichen Schätze, diese großen geistlichen Reichtümer den Menschen zum Genuß dargeboten würden. Auch sei es heutzutage nicht notwendig, in die

* Horaz, Serm. 1, 7, 3.

Ferne nach Rom oder Jerusalem sich zu bemühen; nein, sogar in jedermanns eigner Wohnung, innerhalb der vier Wände sind so reiche Mittel und Glücksgüter zu schauen. Alsdann bringt er die Bulle zum Vorschein und zeigt sie der ganzen Versammlung wie etwas das vom Himmel herabgekommen. Maßlos und schamlos rühmt er ihre Kräfte. Dabei erzählt er auch einige Märchen, um die Herzen des Volks leichter zu ködern. Genug, so geübt ist der Betrüger in der Kunst, die Gemüter zu erregen, daß er allmählich die ganze Versammlung in Spannung versetzt und die Herzen der Zuhörer dahin bringt wohin er will, sodaß die unerfahrnen Menschen wirklich glauben, etwas ganz Himmlisches und Göttliches zu sehen, während der edle Redner doch nichts als lauter Lügen und schreckliche Gotteslästerungen vorzeigt und erzählt. Die hauptsächlichste derselben ist die Behauptung, die Wirksamkeit dieser Bulle sei so groß, daß sie Kraft und Vermögen aller früheren auslösche, welche, wenn diese nicht dazu gekauft werde, ihre Wirksamkeit nicht behalten könnten. Wenn sie diese Bulle empfingen, so bleibe jene unermeßliche Glückseligkeit, die der heilige Vater aus dem Schatz der Kirche den früheren beigelegt habe, vollständig und unverletzt. Ohne diese Bulle aber sei alles Frühere nichts nütze. Wer sieht hier nicht den handgreiflichen Satanstrug? Wenn jedoch jemand sich erkühnen wollte, dies zu tadeln, würde er sofort als Ketzer verbrannt werden. Die Wirkungen aber, welche die Bulle verheißt, sind mit ebensoviel Gottlosigkeit als Schlauheit ausgesonnen. Wer sie gekauft hat, kann an gewissen Tagen eine Seele aus dem Fegefeuer befreien; an andern Tagen selber die Vergebung der Sünden und die Lossprechung von Schuld und Strafe erlangen; und in solchen Ungeheuerlichkeiten geht es weiter bis ins Unendliche. Vornehmlich aber sind viele gezwungen, die Bulle zu kaufen, damit sie die Erlaubnis bekommen, in der Fastenzeit und an sonstigen Fischtagen Eier zu essen oder solche Speisen, die mit Milch bereitet werden; denn der Genuß dieser Dinge ist in Spanien verboten mit drohend geschwungnem Bannstrahl, und Todesstrafe ist darauf gesetzt, wenn jemand verbotne Speise zu genießen wagt ohne im Besitz einer Bulle zu sein. Und da Spanien größtenteils Binnenland ist und häufig nichts andres Eßbares aufzufinden ist als Früchte und jene verbotnen

Dinge, so sind alle Leute gezwungen, die Bulle zu kaufen, damit sie mit ruhigem Gewissen die verbotnen Speisen, nämlich Eier und Milchspeisen, essen dürfen. Nachdem nun der treffliche Prediger die Seelen des Volkes zu seiner Anschauung hinübergezogen hat, werden von den angeworbnen Mitspielern dieser Posse unzählige Bullen in der Kirche ausgeteilt, und alle Anwesende nehmen diese Bullenschätze, die auf dem schmutzigen Papier stehen, und ohne die sie nicht leben zu können glauben, in Empfang. Unterdessen ermahnt der Schwindler auf der Kanzel das Volk zur Freigebigkeit; mit offnen Armen sollten sie diese Gottesgaben aufnehmen, und zum Zeichen herzlicher Dankbarkeit gegen Gott ihre Almosen darbringen. Sobald er sieht, daß alle bekommen haben, verheißt er ihnen noch einmal unendliche Glückseligkeit, und macht des Redens ein Ende. Am nächsten Tage laufen diese Betrüger in der ganzen Stadt umher, um das Geld für die Bullen einzusammeln, deren jede ein Drittel Floren und etwas mehr kostet. Hierbei verüben sie nun unerhörte Grausamkeiten. Denn es geschieht oft, daß viele arme Leute, die durch ihre tägliche Arbeit für sich und eine zahlreiche Familie den Lebensunterhalt erwerben, das Geld nicht bereit haben. Dann stoßen sie die Unglücklichen ins Gefängnis, verhindern sie an ihrer Arbeit, und wüten auf sie ein mit dem Bannstrahl. Sie nehmen sogar die Kleider aus den Häusern weg, die Betten von den Lagerstätten; und so unwürdig behandeln sie diese armen Menschen, daß Eltern und kleine Kinder, ja die ganze Familie, eher sogar Hungers sterben muß, als daß diese betrügerischen Dunstmacher sich für ihre Lügen auch nur einen einzigen Heller entgehen ließen oder einen Aufschub der Zahlung duldeten. Wenn sie nun alles Geld herausgepreßt haben, täuschen sie die Menschen mit einer neuen List. Sie reden ihnen ein, daß wenn sie die Zahlung geleistet haben, ihnen vom Papst die der Bulle innewohnende Kraft unverkürzt zu Teil geworden ist, auch wenn sie die Bulle selbst nicht behalten. Auf diese Weise bringen sie für zwei oder drei Heller die Bulle wieder an sich, die sie dann vermöge solcher Lüge noch drei oder vier Mal verkaufen und zurückkaufen. Aber was rede ich so viel von jenen übergroßen und endlosen Schlechtigkeiten, die bei diesem Verschleiß der Bullen begangen werden. Ihrer sind wahrlich so viele, daß

wenn ich nur diejenigen, die ich selbst gesehen habe, besprechen wollte, in der That Monate und Jahre dazu nicht ausreichen würden. So groß ist überdies die Verranntheit der Leute, so groß der Stumpfsinn, so groß die Verwüstung der Gewissen, daß kein Vater, kein Gatte glaubt, dieselbe Bulle könne auch für den Sohn und die Gattin mitgelten. So müssen nicht selten von derselben Familie zwanzig, dreißig Bullen im Jahr gekauft werden, was soviel Geld verschlingt, daß die Mittel kleiner Leute durch das bloße Bullenkaufen erschöpft werden. Ich habe Kaufleute gekannt, die ich nennen könnte, welche im Jahre 1539 für den Vertrieb von Bullen dreier auf einander folgenden Jahre, und nur in dem Teile Spaniens, der Castilien heißt, vierzigtausend Ducaten vorherbezahlten, außer der bei weitem größeren Summe, die sie am Schluß der vorbestimmten Zeit zu zahlen hatten.

Kein geringeres Unternehmen wahrlich als der Bericht über die Bullen, wäre für mich die Aufzählung der wunderthätigen Heiligenbilder, die in Spanien göttliche Verehrung genießen. Denn in jeder Stadt sind mehre Gottesjungfrauen zu sehen, die durch Wunder und Zeichen berühmt geworden sind; und außerdem nicht wenige andre Heilige, von denen keiner, glaube ich, jemals irgendwo existiert hat. Aber dies ganze Gewirr von Götzen, das allen Aberglauben und Götzendienst der Griechen weit übertrifft, will ich völlig beiseite lassen, und will nur ein Beispiel in Erinnerung bringen, das genugsam berühmt ist, und Dir heimatlich; ein Stein des Anstoßes, an dem Du Dich mehr als einmal gestoßen hast. Ich bitte Dich also lebhaft, recht zu bedenken, welche Ungeheuerlichkeit, wieviel Abscheulichkeit und Verderbnis das in unsrer Stadt Burgos im Augustinerkloster verehrte Crucifix veranlaßt. Bei allen Leuten herrscht die Ansicht daß ich weiß nicht welcher Nicodemus zur Zeit des Leidens Christi jenes Bildwerk verfertigt habe, das in Größe und Aussehen ganz treu unsern am Kreuz hangenden Heiland wiedergebe. Sodann sei der hölzerne Gott, wohlverwahrt in einer hölzernen Kiste von eben jenem Nicodemus aufs Meer gesetzt, nach langer Zeit von einem Kaufmann gefunden und endlich durch göttliche Fügung an diese Stelle gebracht. Den Leuten wird eingeredet, man wisse bis jetzt nicht, aus welchem Stoff dieser hölzerne, schmutzige Gott bestehe; ohne Zweifel sei es etwas Fleisch-

artiges, da ihm die Haare, der Bart und die Nägel wachsen. Jeden Sonnabend werden ihm die Füße mit kaltem Wasser gewaschen, und sie rühmen die Kraft dieses Wassers als so groß, daß alle Arten von Krankheiten dadurch geheilt würden, und verteilen es allenthalben in der Stadt an die Kranken. Es ward durch viele und herrliche Wunder berühmt, deren eine Anzahl abgebildet und beschrieben dort zu sehen ist, und alle Wände des Klosters füllt. Dies Heiligenbild hat die Herzen aller Einwohner und vieler Fürsten und fast das ganze Reich bethört. Ich aber behaupte kühnlich, daß seine Wunderthaten nicht minder teuflischen Ursprungs sind als es von den heidnischen Orakeln alle Welt sagt. Den faulen Mönchen hat dies Heiligenbild ungeheure Einnahmen verschafft, aber in noch höherem Maße hat es die Herzen der Menschen in schrecklichen Götzendienst geführt und versenkt. Jeden Freitag strömt die ganze Stadt dort zusammen, und wer auch nur einen einzigen Freitag versäumt hat, glaubt ein großes Verbrechen begangen zu haben. An dieser Stelle lassen die Bürger eine Unzahl Messen lesen, opfern Geld, Wachs, Gold und Silber und alles mögliche. Auch von den Fürsten werden zahlreiche Geschenke aus Silber und Gold dargebracht. Hochbeglückt dünkt sich derjenige, dessen Blicken auch nur ein Mal das Heiligtum offenbar geworden, das an einem hohen halbdunkeln Platze steht, mit seidnen, goldnen und silbernen Stoffen zugedeckt ist, und sorgfältig in Verschluß gehalten wird. Wenn es enthüllt wird, ewiger Gott, welch ein Gestöhn der Frauen und Männer! Was für ein Schluchzen, Weinen, Seufzen! Welche überschwänglichen Reden! Wie greulich die übliche Anbetung, die man durch Zerschlagen der Brust an den Tag legt. So oft ich an diesen so blinden, so groben, so verabscheuungswürdigen teuflischen Götzendienst denke, den ich jetzt hier leibhaftig vor Augen zu haben meine, zittre ich ganz an Leib und Seele. Und alles dieses dient nur dazu daß durch den daraus erzielten Gewinn einige faule und schlechte Mönche in jenem Verbrecherheim wie Schweine* gemästet werden, und eine Unzahl von Seelen mit ihnen in das sicherste Verderben gerissen wird.

---

* Horaz Epist. 1, 4: ein Schwein von der Herde Epikurs.

Dir selbst ist nicht unbekannt, was vor wenigen Jahren in eben dieser Deiner Stadt sich zugetragen hat. Andre Mönche nämlich, von jener Kirche, die allgemein die Gruft genannt wird, erfanden aus Neid über den Vorteil der Augustiner auch ihrerseits ein Christusbild, einen Christus im Grabe, das ebenfalls durch Wunder allmählich berühmt zu werden begann. Dies entzog den Augustinern einen gar nicht geringen Teil der Einnahme. Was thaten da die Augustiner? In der Fastenzeit, am Karfreitag, der dem Tode und Begräbnis Christi geweiht ist, kamen zwei Augustinermönche zur Grabkirche, um dort, am sogenannten Monument, nach Landesbrauch die ganze Nacht zu wachen und zu beten. In Zurückgezogenheit von dem übrigen Schwarm der Menschen, als die Frömmeren, die im Verborgnen beten wollten, zündeten sie die Kirche an, und in derselben Nacht ward sowohl das Heiligenbild selbst, als auch die ganze Kirche durch eine furchtbare Feuersbrunst eingeäschert. Auf diese Weise erlangten die Augustiner für sich allein den unverkürzten Gewinn, sowie die Alleinherrschaft hinsichtlich des Götzendienstes*.

Soviel sei denn gesagt nur über den gröbsten Götzendienst, der in die Augen fällt und gleichsam mit Händen zu greifen ist. Denn wollte ich dies eingehend alles besprechen, oder unternehmen über den Greuel der Messen, die Entstellung der Sacramente und schließlich über das ganze Vergewaltigen der christlichen Lehre zu reden, das, je feiner und geheimer es vor sich geht, eine um so schädlichere Pest für die Seelen ist, so würdest Du bald ein gar weites Feld sich ausbreiten sehen, das mit viel tausend Schritten kaum zu durchwandern wäre.

Doch ein andermal wird sich Gelegenheit zum Weiterreden bieten. Jetzt wo die Nacht hereinbricht, mahnt uns die Zeit, nach Hause zu gehen, und wir verlassen Dich daher, mit dem Vorbehalt, solange der Kaiser, der in wenigen Tagen nach Deutschland abreisen soll, noch hier ist, Dich wieder zu besuchen.

Dies thaten sie auch fleißig, und wir verhandelten dabei über viele Dinge von großer Wichtigkeit, deren Wiedergabe hier zu weit führen würde. Dieser Verkehr dauerte bis zum zweiten Tage des

---

* Ueber das Crucifix von Burgos vgl. Campan II 510 f.

Jahres 44, an welchem Tage der Kaiser die Reise nach Deutschland zum Reichstag von Speier antrat.

Da bleibe ich nun allein im Gefängnis, des Umgangs mit den Freunden beraubt und in völliger Unkenntnis über den Stand meiner Angelegenheiten, und höre und sehe an jenem Ort nichts andres als Dinge der allertraurigsten Art. Täglich werde ich an das Elend des menschlichen Geschlechts, an die schreckliche Gottlosigkeit der Menschen durch die furchtbarsten Beispiele erinnert, von denen ich die beiden denkwürdigsten erzählen will.

Am ersten Tage des verflossenen Jahres 44 ward aus Löwen in das Brüsseler Gefängnis, in dem ich mich befand, ein Löwener Bürger als Gefangner gebracht, dessen Name Justus van Usberghen war. Die Schergen hatten ihn im Namen des Drossard unsrem Aufseher zur Hut übergeben, mit der Weisung, ihn in Einzelhaft zu halten, und nicht zu erlauben, daß er andre spreche oder sehe. Drossard [Drost] ist in Brabant die Benennung eines Beamten, dem der Kaiser in einem bestimmt umschriebenen Kreis des Landes Macht gegeben hat, gefangen zu setzen oder zum Tode zu verurteilen wen immer er als Obrigkeit nach seinem Ermessen des Todes oder des Kerkers oder sonstiger Strafe für schuldig erachtet; der aber dies Amt zu jener Zeit verwaltete, war ein durch und durch verdorbener Mensch, schlechtweg ein Epikureer, mit den Schandflecken großer und vielfacher Gemeinheit besudelt. Etwa um die zehnte Stunde vormittags kam also Justus van Usberghen ganz unerwartet in den Raum, wo die Gefangnen zusammen zu kommen pflegten. Beim Eintritt aufs freundlichste grüßend sagte er: Seid gegrüßt, liebe Herren, und nehmt, bitte, trotzdem ich ein geringer Mann bin, keinen Anstoß an meiner Gesellschaft, die, wie ich glaube, weder Euch, noch irgend welchen Sterblichen lange wird lästig sein können. Wir erwiderten seinen Gruß freundlich, und forderten ihn auf, weil er unterwegs ganz naß geworden war, am Feuer Platz zu nehmen. Unser Aegidius, der ihn von früher kannte, umarmte ihn aufs liebreichste, und ließ es alsbald in seiner Sorge für ihn an keinem Dienst der Freundschaft und Ergebenheit fehlen, sodaß die innigste und echteste Liebe leicht zu erkennen war. Als ich merkte, daß er unserm Aegidius bekannt war, fragte ich diesen, was für ein Mann

es sei. Es ist, so sprach Aegidius, ein heiliger Mann, der als Kämpe der Herrlichkeit Gottes viele und sehr schwere Verfolgungen erlitten hat; und wenn Du seine außerordentliche Frömmigkeit, seine wahre Erkenntnis Christi, seine ausnehmende, mit großer Seelenstärke und Würde verbundene Bescheidenheit erst kennen gelernt, dann wirst Du den ewigen Gott inbrünstig preisen, der ihn mit so viel Geistesgröße, mit so vielen herrlichen Gaben seiner Gnade reich ausgestattet hat. Deshalb, bitte, mein Bruder, laß es Dir nicht ungenehm sein, ein wenig mit ihm zu reden, damit, durch gegenseitige Mitteilung aus den heiligen Schriften, Euer beider Glaube gestärkt werde. Das will ich sehr gern thun, sagte ich, aber weil ich so viele hier zusammengekommen sehe, und auch die Stunde des Mittagessens nahe bevorsteht, halte ich die Zeit jetzt nicht für geeignet zum Gespräch. Ich werde aber beim Wirt dafür sorgen daß er zum Essen bei uns bleibt; nach diesem wird bessere Gelegenheit zum Reden sein. So geschah es.

Nach dem Essen trat ich mit der Frage an ihn heran, aus welchem Grunde er in Gefangenschaft sei? Darauf antwortete er: Diese Bande werden Dir nicht schimpflich, noch wird dies mein trauriges Geschick Dir verwunderlich erscheinen, glaube ich, sobald Du an Dich selbst denkst, oder die Lage der Kirche in der Welt und das Schicksal derer, die Christi Lehre bekennen, eingehend in Erwägung ziehst. Deinem Wunsche entsprechend will ich Dir erzählen was auch unser Aegidius berichten könnte, dem alle meine Erlebnisse ebenso bekannt sind wie mir selbst. Seit langer Zeit schon prüft mich der Herr durch schwere Heimsuchungen. Doch mit Uebergehung der früheren nicht wenigen und nicht geringen Leiden (Gott dem Vater, durch dessen Kraft und Beistand ich sie alle überwunden, sei Lob und Ruhm in Ewigkeit!) will ich einiges wenige über dieses letzte, meine traurige Gefangenschaft sagen, die ich vielmehr ruhmvoll nennen muß, da für mich aus ihr, wie ich hoffe, nächstertage ein vor Gottes Angesicht ruhmvolles Ende hervorgehen wird. Ein ganzes Jahr ist jetzt verflossen, seit von dem Generalprocurator und den andern Regierenden der Beschluß gefaßt wurde, gegen die Anhänger der reinen Lehre Christi, unsers Erlösers, mit schonungsloser Strenge vorzugehen. Sie machten ein umfangreiches

Verzeichnis von denen, die sie in den einzelnen Städten Brabants und Flanderns gefangen nehmen wollten. Vor allen andern waren ihnen aber die Löwener ganz besonders verdächtig: sei es daß damals das Wort Gottes in jener Stadt am meisten in Blüte stand, oder weil, was dort vom reinen Glauben vorhanden war, leichter bemerkt werden konnte von den Theologen, deren Hauptaugenmerk immer darauf gerichtet ist, diejenigen auszufinden und anzugeben, die, ihrer Meinung nach, ihnen zu wenig zugethan sind; oder hatte es seinen Grund darin daß der Generalprocurator und die Seinen es für eine leichtere Sache hielten, zumal mit Hülfe der Theologenrotte, die Löwener zu unterjochen? Den wirklichen Grund weiß ich nicht sicher. Unter den Löwener Bürgern wurde aber, ich weiß nicht durch welches Mißgeschick, ich stets für den verdächtigsten gehalten. Darum fahndete man zuerst nach mir in Löwen; als ich aber dort nicht zu finden war und sie erfuhren daß ich nach einem nur zweitausend Schritt von dieser Stadt entfernten Kloster geholt war, um dort mein Gewerbe als Kürschner in Herrichtung der Mönchskutten auszuüben, gaben sie dem Drost Auftrag, mich gefangen zu nehmen. Der Procurator aber begab sich mit den Seinen nach Löwen, wo er jene grausame Niederwerfung und Abschlachtung der Christen ins Werk setzte, von der Du ohne Zweifel gehört hast. Der Drost kam zum Kloster mit einer großen Schar von Henkersknechten und fand mich gleich am Eingang des Klosters mit meinen Fellen beschäftigt. Auf einen Wink von ihm stürzen die Häscher alle wie hungrige Wölfe auf mich los. Ungestüm entreißen sie meinen Händen die Felle, an denen ich arbeitete, sowie alles Handwerkszeug, und durchsuchen mich sorgfältig überall. Ich leistete ihnen keinen Widerstand und kam durch das unerwartete Ereignis in keine große Aufregung, da ich seit langer Zeit die Gesinnung jener Menschen kannte, und mir nicht verhehlen konnte daß ich auf so etwas gefaßt sein mußte. Bei der Durchsuchung fanden sie ein Neues Testament und einen Teil der Predigten Luthers, welche Bücher ich stets an meinem Herzen zu tragen pflegte. Ueber diese Beute, in der sie die sicherste Waffe gegen mich erkannten, frohlockten sie in kaum glaublicher Weise; sie banden mich unverzüglich mit Stricken und schleppten mich wie einen schlimmen Spitz-

buben nach Brüssel in das Haus des Trost. Am folgenden Tage kamen zwei Kanzleiräte, sogenannte Commissare, um mich über meinen Glauben zu verhören. Sie drohten mit der schwersten Folter, wenn ich nicht auf alles, was sie fragen würden, einfach antwortete was ich wüßte. Ich sagte daß ich ein Mann wäre, der bis zum letzten Atemzuge die Wahrheit zu bekennen und nach Kräften zu verteidigen gewillt sei, auch wenn keine Gewaltmaßregeln in Aussicht gestellt würden. Sie befragten mich über meine Ansicht hinsichtlich der einzelnen Glaubensartikel, über die Macht des Römischen Papstes, das Fegefeuer, das Meßopfer, die Ablässe, das Sacrament unter beiderlei Gestalt, und so weiter schier ins Endlose. Ich antwortete einfach und aufrichtig was ein Christ, der erkannt und bekannt hat, daß Christus allein dem ganzen Menschengeschlecht zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung umsonst gegeben ist, antworten mußte, so wie ich diese Lehre aus den heiligen Schriften gelernt hatte. Sie fragten weshalb ich jene Bücher, die verdächtig seien, bei mir gehabt habe, da das Lesen nicht meines Amtes sei? Ich antwortete, es sei meines Amtes, zu lesen was zu meinem Heil notwendig ist: und die Erlösung durch den Sohn Gottes, die in den heiligen Schriften steht, gehe nicht weniger mich an als die großen Doctoren oder die höchsten Fürsten des Erdkreises. „Aber es sind ketzerische Bücher!“ Mir sind es wahrlich fromme, heilbringende und christliche Bücher, auch wenn sie Euch ketzerisch vorkommen. Endlich verlangten sie, daß ich diejenigen angeben sollte, von denen ich wüßte daß sie mit derselben Ketzerei wie ich befleckt wären. Ich antwortete daß ich keiner Ketzerei beistimme, und daß ich gar keine andre Lehre als die des Sohnes Gottes bekennen wolle; daß ich auch keine andern Ketzer kenne als die Verfolger dieser himmlischen Lehre, wer immer sie auch seien. Jetzt schalten sie mich einen Lästerer, der sie Verfolger genannt habe, während ich doch niemand namhaft gemacht hatte. Dann bedrohten sie mich mit schweren Foltern, wie sie noch an keinem Sterblichen ausgeübt worden seien: den ganzen Leib wollten sie gliederweise zerreißen, die einzelnen Körperteile mit glühendem Eisen zwacken, und ich weiß nicht was für andre Grausamkeiten anwenden, wenn ich nicht diejenigen verriete, mit denen ich Umgang zu haben pflegte. Ich ant-

wortete ganz einfach, der Drost selbst habe mit eignen Augen die Mönche dieses Klosters gesehen, mit denen ich öfter verkehrte: wenn sie diese festnehmen wollten, sollten sie es nur nach ihrem Belieben thun. Als sie nun sahen daß keine Aussicht war, das herauszupressen was sie am meisten zu wissen wünschten, stießen sie mich in dies Gefängnis, und zwar brachten sie mich in ein hoch gelegenes Kämmerchen, wo ich volle neun Wochen bei geschlossenen Fensterladen in tiefem Dunkel blieb, und wo kein Sterblicher zu mir kommen durfte außer der Aufseherfrau, die mir ein oder zwei Mal des Tages Nahrung brachte. Später führten sie mich, ich weiß nicht weshalb nach Löwen über, wo ich bis zum heutigen Tage an einem schrecklichen Ort verblieb. Ich zweifle nicht, daß sie mich jetzt von dort hierher geholt haben, um endlich den so vielen Qualen das Aeußerste folgen zu lassen. Und wahrlich, mir könnte nunmehr nichts Erwünschteres widerfahren. Denn abgesehen von jenem fortwährenden und gar schweren leiblichen Elend, ist nicht auszusagen, welche heißen Seelenkämpfe ich durchgemacht, mit wie vielen Schrecken des Todes, des Teufels und der Hölle, ja der Verzweiflung selbst, ich gerungen habe. Und wer, ich bitte Dich, wird in so großer Hoffnungslosigkeit der irdischen Dinge, bei so großer Schwäche der menschlichen Natur nicht mitunter bangen und fürchten? Welcher Sterbliche kann die gleiche Höhe des Mutes, eine ununterbrochen gleichmäßige Standhaftigkeit und Kraft das ganze Leben hindurch sich bewahren? Wer wankte, erschrake, beunruhigte sich nicht mitunter als schwacher Mensch bei solchen großen Ränken und Angriffen des Menschenfeindes, beim Sündenbewußtsein, beim Blick auf den nahen Tod und die Hölle? Glückselig wer bis zum Ende sich behaupten kann; wer, ob auch manchmal an den vielen Hindernissen dieser Welt sich stoßend, doch nicht fällt. Und ich bitte Euch, meine Brüder, um der Barmherzigkeit des ewigen Vaters willen, mit mir ohne Unterlaß in brünstigem Gebet Gott anzurufen daß er mir aus überschwenglicher Güte in diesem letzten Abschnitt meines Lebens völlige Seelenstärke schenken möge, damit ich die Angriffe des alten Feindes überwinden und das Ziel dieses christlichen Kriegsdienstes glücklich erreichen kann.

Während ich anhörte was er über sich berichtete, erinnerte ich

mich wieder deutlicher an das was ich über ihn gehört. Denn auch ich war in Löwen, als er dorthin von Brüssel übergeführt wurde, und es ging dort allgemein das Gerede, daß er es sei, der die übrigen Löwener verraten habe. Kurz vor seinem Tode habe ich ihn recht eindringlich befragt ob dies wahr sei? Er aber stellte nicht nur die Wahrheit dieses verbreiteten Gerüchtes in Abrede, sondern beteuerte eidlich, daß er mit keinem einzigen Worte irgend einen Sterblichen verraten habe, und immer entschlossen gewesen sei, lieber allein das Aeußerste auszuhalten, als den Kreis der Freunde und frommen Brüder mit sich in Gefahr zu bringen. Deshalb gebührt es sich, daß unser Justus bei allen Ehrenmännern, die bisher in Unkenntnis über die Unschuld dieses wahrhaft Gerechten waren, von allem Verdacht jenes Verbrechens entlastet werde*. In frommen Gesprächen verbrachten wir diesen ganzen Tag, an dem glücklicherweise weil es ein Festtag war, weder in Justus Sache noch in der eines andern Gefangnen etwas geschehen konnte. Auch am nächsten Tage geschah nichts, wegen der Abreise des Kaisers, dem alle Magistratspersonen und alle Hochgestellten bis Löwen das Geleit gaben.

Am selben Tage gegen abend kam ein dem kaiserlichen Hof angehörender Herr zu mir, der mir zusprach, in meiner Sache das Beste zu hoffen, er bringe mir frohe Botschaft. Denn unterwegs, bei zufälligem Zusammensein mit dem Präsidenten, der am Burgundischen Hof den höchsten Regierungsposten bekleidet, habe er gehört, wie dieser zu andern, die mit ihm reisten, folgendes gesagt: „Diese spanischen Mönche haben veranlaßt daß ein gewisser Spanier verhaftet worden ist, weil er das Neue Testament in die spanische Sprache übersetzt hat. Sie haben ein großes Geschrei gemacht, daß in dem Buch ungeheure Entstellungen und gottlose Lehre enthalten seien, und schließlich ist das Buch als richtig befunden worden. Wenn sie also nichts andres gegen ihn vorzubringen haben, müssen sie ihn zu ihrer großen Beschämung freilassen.“ Diese Worte, sagte der Hofmann, die ich bei jener Gelegenheit genau aufgefangen, habe

* Auch aus den bei Campan abgedruckten Löwener Proceßacten ergiebt sich, daß es andre waren, die durch Folter und Furcht zu den gewünschten Angaben gebracht wurden.

ich Dir mitteilen wollen, noch ehe ich nur mein Haus betrete. Ich ziehe aus ihnen den Schluß daß wir mit Gottes Hülfe auf eine baldige Freisprechung hoffen dürfen. Ich dankte ihm für die frohe Kunde, über die auch ich mich nicht wenig freute. Doch konnten weder jene Ansicht, noch die größte Gunst sonst einflußreicher Männer, die sich ganz auf meine Seite neigten, viel zu meiner Befreiung nützen, wie ich später sagen werde.

Jetzt nehme ich des Justus Angelegenheit wieder auf. Am Nachmittag des folgenden Tages schickte der Drost einige Schergen ins Gefängnis, um Justus zur Gerichtsverhandlung zu holen, in der der Generalprocurator, sein erbittertster Feind, mit andern Räten und Richtern aus derselben Schule wie er, zu Gericht saß. Es traten nun jene beiden vor, die früher in der Sache beauftragt gewesen waren und dem Justus eine Art Glaubensbekenntnis abgenötigt hatten, und lasen die mitgebrachte Niederschrift davon ihm vor. Dann fragten sie ihn ob er dies als sein Glaubensbekenntnis anerkenne? Justus antwortete: Ich räume ein, daß Ihr beide damals zu mir gekommen seid, und von mir, nicht ohne nachdrücklichste Bedrohung mit der Folter, ein Zeugnis meines Glaubens verlangt habt. Außerdem bekenne ich, daß ich damals diejenige Ansicht offen ausgesprochen, die ich aus den heiligen Schriften gelernt, und die alle Christen einstimmig bekennen sollten. Ich behaupte ferner, daß damals nichts von mir gesagt worden, was ich nicht sofort durch die klarsten Beweise aus den heiligen Schriften unterstützt hätte. Nun gewahre ich aber, daß Ihr, sei es aus überlegtem Uebelwollen oder aus einem andern Grund, alle jene Zeugnisse der heiligen Schriften, durch die meine Ansichten bekräftigt wurden, vorsichtig unterdrückt habt, und daß nichts von Euch unterlassen ist, wodurch meine Worte einen schlimmen Sinn bekommen können. Gleichwohl, wie auch immer die von Euch eben verlesenen Sätze vorliegen, ich erkenne sie willig als ein Bekenntnis meines Glaubens an, und bin bereit, sie von neuem durch Berufung auf die heiligen Schriften zu bekräftigen. Darauf sagten jene: Wenn Du dies also als Dein Glaubensbekenntnis anerkennst, so verlangen wir von Dir, daß Du es als ketzerisch und von der Gewohnheit unsrer heiligen Mutter, der Kirche, abweichend widerrufest. Thust

Du das, so sorgst Du erstlich für Dein Seelenheil, und ferner werden dann vielleicht auch die körperlichen Leiden vermindert. Falls Du es aber vorziehen solltest, in Deinen Irrtümern zu verharren, so wirst Du lebendig verbrannt; und Martern sollen an Dir vollstreckt werden, derengleichen bisher noch von niemand ausgesonnen gewesen, damit die Strafe Deiner Schuld entspreche, und andern zum abschreckenden Beispiel dienen könne. Justus antwortete: Meine Seele ist frei von jeder Gottlosigkeit, und ich will nicht mit Vorbedacht oder wissentlich irgend einer Ansicht beistimmen, die mit der Wahrheit selbst, mit den Vorschriften des göttlichen Wortes irgendwie unverträglich erscheint. Habe ich in irgend einem Stück nach Menschenart gefehlt, so bitte ich, eines Besseren belehrt zu werden. Wenn daher unter Euch jemand ist, der mit kräftigen Gründen, durch gediegne Beweise aus Gottes Wort einen besseren Glauben zu lehren vermag, so will ich nicht nur gern von ihm lernen, sondern auch alle früheren Irrtümer, deren man mich überführt, ehrlich widerrufen. Hier findet jetzt kein Disputieren statt, sagten jene; lediglich befehlen wir, diese verderbten Ansichten zu widerrufen. Bis jetzt, sagte Justus, erkenne ich keine Verderbtheit in meinen Worten und könnte den Glauben, den ich bekannt habe, nicht widerrufen ohne ebendadurch die ewige Gotteswahrheit zu verleugnen; dies zu thun bin ich aber bis jetzt nicht gesonnen und ich flehe Gott an, daß er es bei mir nicht zu solchem Wahnsinn kommen lasse. Diese Worte erschienen ihnen als Lästerung, und sie geboten ihm aufs neue, ohne weiteres Disputieren alles abzuschwören, wenn er nicht lebendig verbrannt werden wolle. Das heißt Gewalt brauchen, sagte Justus; was mich aber doch, wenn Gott mir meinen jetzigen Mut erhält, niemals zu einer so offenbaren Gottlosigkeit bewegen wird. Damit Du Dich, sagten jene, nicht über irgend welche Gewalt oder Ungerechtigkeit beschweren kannst, soll Dir Zeit zum Ueberlegen bis morgen gewährt sein. Alsdann gaben sie Befehl ihn ins Gefängnis zurückzuführen.

Bei der Ankunft ward Justus, den viele Trabanten gebunden einbrachten, von unserm Aegidius in Empfang genommen. Dieser begrüßte ihn liebevoll und fragte ob es etwas neues gebe? Der Herr hat mich gerufen, antwortete Justus. Als Aegidius ihn weiter

befragen wollte, stießen ihn die Trabanten mit großem Ungestüm unter Schmähworten zurück. Hinweg mit Dir, sagten sie, der Du nicht geringere Strafe zu verdienen scheinst als dieser andre verhärtete Ketzer. Aber auch für Dich wird nächstens der Tag kommen, an dem Du den Fußstapfen dieses Deines Bruders folgen wirst. Aegidius antwortete sehr milde: Ihr thut Unrecht, meine Freunde, daß Ihr mich so schnöde wegstoßt von dem, den ich als meinen wahren Bruder ansehe. Und daß mein Stündlein bald schlagen wird, — auch Ihr seid Menschen und solltet gleichfalls an das Eure denken. Mir wahrlich wird es, sei es wann es wolle, nicht unlieb noch unerwartet kommen, und keiner von Euch wird sich meinetwegen in Gefahr zu begeben haben. Diese Worte, die den versammelten Richtern gemeldet wurden, brachten unserm Aegidius große Gefahr und schließlich sogar den Tod. Sobald aber die Trabanten ihren Rückzug genommen, stiegen Aegidius und ich zu Justus hinauf, der nun berichtete was sich zugetragen. Wir ermahnten ihn zur Ausdauer, zur Anrufung Gottes, zum standhaften Bekenntnis der ewigen Wahrheit. Hierbei zeigte unser Aegidius eine unbeschreiblich innige Hingebung, und entfaltete eine solche Kraft der Rede und solche Hoheit der Gedanken, daß auch ich zu Thränen bewegt wurde. Erst als die Zeit des Abendessens da war, stiegen wir hinunter, recht behutsam, damit niemand merke, daß wir, dem Verbot entgegen, bei ihm gewesen waren.

Am folgenden Tage, Freitag den vierten Januar, Vormittags, kamen die Trabanten wieder ins Gefängnis, um Justus vor Gericht zu führen. Als er dort vor den Richtern stand, fragten sie ihn, ob er sich anders besonnen? ob er seine Ketzereien widerrufen wolle? Aufs neue stellt Justus beharrlich in Abrede daß in seinem Bekenntnis irgend etwas enthalten sei, was er bereuen müßte. Wenn Du nicht alles abschwörst, sagen jene, so kommst Du um. Dies ist aber wahrlich eine unerhörte Tyrannei und Gewaltthätigkeit, erwiderte Justus, daß Ihr selbst nichts Besseres lehren wollt, und mich dennoch ohne alles Recht, ohne allen Grund, zur Verleugnung des ganz bestimmten und unbezweifelbaren göttlichen Willens zu zwingen versucht. Ich bin ja bereit, von Euch zu lernen, wenn Ihr mir durch triftige Gründe beweisen wollt, daß ich in irgend etwas

geirrt habe. Ferner bin ich bereit, meinen Glauben durch göttliche Zeugnisse zu bekräftigen. Wenn Ihr aber weder belehren, noch gute Gründe zulassen, sondern nur nach Eurer Willkür, ganz gegen Recht und Billigkeit mit Gewalt verfahren wollt, so thut denn was Euch beliebt, da jetzt niemand vorhanden ist, der es hindern könnte. Doch bedenkt daß auch Ihr von diesem Eurem Thun werdet Rechenschaft ablegen müssen im Gerichte Gottes. Ich aber will mich nicht dessen schuldig machen, auf Erden vor den Menschen, Gottes ewige Wahrheit zu verleugnen, die vielmehr für mich im Himmel vor dem himmlischen Vater Zeugnis ablegen möge. Darauf sagten jene: Wir haben Dir schon früher gesagt daß hier nicht der Ort zum Disputieren ist. Doch da Du Dich für einen so guten Disputator hältst, so werden wir Dir nach dem Mittagessen zwei Ordensbrüder schicken, mit denen Du disputieren kannst solange Du willst. Uebrigens aber, weil wir sehen daß Du ein hartnäckiger Ketzer bist, sprechen wir hiermit unser endgültiges Urteil dahin aus, daß Du zur Strafe für diese Ruchlosigkeiten verbrannt werden und so aus dem Gedächtnis der Menschen getilgt werden sollst*, daß Dein Leib, durch die Flammen verzehrt, zu Asche verwandelt werde. Hierauf kniete Justus angesichts seiner Richter nieder, und pries zuerst Gott; dann dankte er seinen Richtern, daß sie den Leiden dieses Lebens endlich ein Ziel gesetzt, und bat sie angelegentlich, nicht um Zurücknahme der Verurteilung, was er selbst nicht wünsche, aber um den Tod durch das Schwert anstatt durch Feuer. Sie antworteten, das Urteil sei jetzt gefällt und könne von ihnen durchaus nicht zurückgenommen oder abgeändert werden; es sei denn, daß ihm seine Bitte durch besondre Gnade der Königin bewilligt werde, worauf er sich keine Hoffnung machen dürfe.

Am Nachmittag kamen zwei geistliche Väter zu ihm: ein Dominicaner, Licentiat der Theologie, ein zu Heuchelei und Gottlosigkeit ausgerüsteter Mensch, und ein Franciscaner, der zwar wissenschaftlich ungebildet, doch nicht von ebenso schlechter Gemütsart war. Nur sie wurden zu Justus hinein gelassen, und sie quälten

* Durch Verweigerung eines Grabes. Die Asche soll in den Fluß gestreut werden, s. unten S. 221.

ihn den ganzen Tag gewaltig mit ihrer lästigen Fragerei. Zuerst sagten sie, daß sie von den Räten geschickt seien, um ihn etwas zu trösten und ihm, nun das irdische Leben verwirkt sei, das Heil seiner Seele ans Herz zu legen. Sie baten ihn denn auch sehr dringend, er möge sich von den verderbten Ansichten bekehren, damit nicht mit dem Leib zugleich die Seele Not leide. Dagegen bat Justus, sie möchten nach Hause gehn und ihre Mühe sparen und ihm nicht länger beschwerlich sein. Wenn sie ihm etwas zu Liebe thun wollten, so möchten sie bei den Richtern oder bei denen, die darüber zu entscheiden hätten, veranlassen daß er durchs Schwert hingerichtet werde. Wenn sie dies erlangen könnten, wäre es gut, andernfalls möchten sie in ihren Klöstern bleiben und nicht Zeit und Mühe an ein widersinniges und sogar gottloses Beginnen verschwenden. Die Mönche versprachen, sich eifrig darum zu bemühen, unterließen aber nicht, häufig ins Gefängnis einzurücken, wo sie täglich die meiste Zeit bei Justus zubrachten. Dieser blieb nämlich nach der Verurteilung drei volle Tage im Gefängnis, da man die Hinrichtung nicht eher als am folgenden Montag vollstrecken wollte, in der Hoffnung, er werde den Glauben, den er immer fest und unerschrocken bekannt, und wegen dessen er verurteilt worden, nunmehr abschwören. — So oft die Mönche weg waren, weilten Aegidius und ich immer bei ihm. Dann erzählte er uns viel von den lästigen Mönchen, und versicherte daß er durch sie in diesen letzten Tagen weit größere Qual erlitten habe als er sonst je empfunden, selbst nicht als er allein im Dunkeln eingesperrt gewesen. Aber viel mehr und feuriger redete unser Aegidius, mit göttlicher Stimme und wahrhaft himmlischer Begeisterung. Die Rede floß ihm von den Lippen mit so großer Kraft der Beredsamkeit, solcher Gewandtheit des Ausdrucks, so erquickender Herzensfrömmigkeit, so eigentümlich von der Würde der höchsten Dinge erfüllt und durchdrungen, daß jedes Wort den Hörern zu Herzen ging und uns Thränen entlockte. Sicherlich, Du hättest klar erkannt daß sein Geist und seine Worte von Gott gelenkt wurden. Für mich war es in der That außer Zweifel daß der Geist Gottes, der ihm solche Fülle und hohe Lieblichkeit der Rede verlieh, in dieser keuschen Seele wohnte und, wenn er sprach, auf seiner Zunge weilte. — Ueber die Maßen

lästig aber waren uns jene unsaubern Mönche, die durch ihre aufdringlichen Besuche unsre so genußreichen Gespräche oftmals störten. Es kamen mitunter auch sonst noch Mönche und Pfaffen und andre ganz schlechte Leute in nicht geringer Zahl, die zugleich mit den beiden Mönchen die Verleugnung der göttlichen Wahrheit bei dem Verurteilten durchzusetzen suchten, und uns an der Freude, bei ihm zu sein, hinderten. Außer abends, nachdem sie weggegangen, und in aller Frühe, ehe sie kamen, durften wir nicht den Genuß haben, miteinander zu sprechen. Am Sonntag Morgen, als die Mönche sahen daß Justus auf keine Weise zum Widerruf seines Glaubens bewegt werden konnte, gaben sie zu verstehen, es sei einige Hoffnung daß er durchs Schwert hingerichtet werde. Es waren nämlich zwei Räte zur Königin gegangen und hatten von ihr in Justus Namen die Gnade erbeten, daß die Todesstrafe in der Art wie er wünschte gemildert werde. Als die Königin diese Bitte vernommen, hat sie ausgerufen: Eine schöne Gnade! Wenn ihm das helfen kann, und eine Todesstrafe irgendwie als Begnadigung gelten kann, so sei es ihm immerhin zugestanden.

Daß dies schon erreicht war, wollten ihm die Mönche aber keineswegs gleich sagen; nur einige leise Hoffnung machten sie ihm, daß es erlangt werden könnte, damit sie ihn gefügiger fänden, ihre Ceremonien mitzumachen. Sie ermahnten ihn nämlich, seine Sünden zu beichten, und sagten, sie wollten bei ihm Messe lesen und ihm das Sacrament des Leibes und Blutes des Herrn darreichen, damit die Leute erführen daß er so gestorben sei wie es Christenbrauch ist. Was die Leute denken, kümmert mich nicht sehr, sagte Justus. Mein Verlangen steht einzig danach daß Gott diese Seele annehme, auf dessen Gnade vertrauend ich ruhig sterbe. Meine Sünden habe ich längst Gott gebeichtet, der das Verborgne meines Herzens kennt und mir alle meine Missethat um des Mittlers, des Sohnes, willen vergeben kann und will. Auch jetzt bekenne ich rückhaltlos, daß ich ganz sündig bin, ja daß ich, der ich die göttliche Majestät oft und schwer beleidigt habe, nichts andres bin als eine Sündenmasse, verunreinigt von vielen Flecken. Aber ich weiß gewiß daß ich durch den Sohn Gottes, unsern Erlöser Jesus Christus, versöhnt bin mit dem Vater, der in seiner Barmherzigkeit meine Sünden

zudecken wird, sodaß sie mir nicht länger ein Hindernis bei meinem Heil sein können; und daß ich, geschmückt mit dem Kleide seiner Gerechtigkeit bald durch ihn in das ewige Leben entrückt sein werde. Mit solchen Waffen ausgerüstet und gewappnet, werde ich furchtlos in das Gericht Gottes gehen, vor dessen Angesicht ich in Bälde zu gelangen hoffe. Das Sacrament und Bündnis des Leibes und Blutes unsres Herrn Jesu Christi habe ich schon lange fest und unverbrüchlich im Geist durch den Glauben empfangen, nicht in Gestalt von Brot und Wein, wie Ihr es nehmt und andern darzubieten pflegt, sondern mit lebendigen Lettern ist es in die Tafeln meines Herzens eingegraben und eingedrückt. Ich bin mir vollständig bewußt, wie heilsam mir dieser hochheilige Bund des wunderbaren und ganz unerforschlichen göttlichen Ratschlusses ist, der im Neuen Testament, im Evangelium, von dem Sohne Gottes allen Christen angeboten ist, auch wenn Ihr Euer Brot und Euern Wein garnicht gewährt. Doch achte ich diese heiligen Symbole und gleichsam göttlichen Typen höchster Dinge nicht so gering, daß ich sie nicht als deutliche Zeugnisse von dem wundersamen Bunde und als sicherste Pfänder des Willens und der Verheißungen Gottes gern empfangen möchte, wenn sie der Verordnung gemäß dargeboten würden. Wollt Ihr mir also das Sacrament des Leibes und Blutes unsres Herrn unter beiderlei Gestalt von Brot und Wein darreichen, so wie es laut der Ueberlieferung von unserm Heiland selbst eingesetzt worden ist, so werde ich es wahrlich sehr gern empfangen. Wenn nicht, so gräme ich mich nicht allzu sehr um das äußere Symbol, da ich, Gott sei Dank, dieses Sacramentes Kraft und Wirksamkeit rein und ganz in mir habe, in meinem Gemüt besiegelt. Nach langem Widerstreben versprachen schließlich die Mönche, ihm das Sacrament unter beiderlei Gestalt spenden zu wollen. Unter dieser Bedingung war er gewillt es zu nehmen; ob sie ihm aber wirklich geweihtes Brot und geweihten Wein dargereicht haben, oder ob sie ihm dies nur vorredeten, vermag ich nicht zu sagen, und kann nichts andres berichten als was ich von Justus gehört habe.

An demselben Tage nach dem Mittagessen ereignete sich etwas, das uns allen großen Schmerz verursachte. Unter denen, die kamen, um Justus zu ihrem Glauben zu bekehren, befand sich nämlich auch

der Pastor jener Kirche, die man die Kapelle nennt; er der der erste gewesen war, den Generalprocurator aufzufordern, Aegidius gefangen nehmen zu lassen. Als er nun sah wie dieser im Hause hin und her ging und grade ein kleines Kind der Hausleute auf dem Arme trug, begann er, ihn in meiner Gegenwart in den schärfsten Ausdrücken anzufahren. Er nannte ihn einen Ketzer, der die Einfalt vieler Leute in jener Stadt durch seine verderbten Ansichten geschädigt habe. Aegidius antwortete aufs bescheidenste, er sei weder ein Ketzer, noch habe er irgend jemandes Einfalt geschädigt. Jetzt konnte ich nicht an mich halten und mußte dem widerwärtigen Taugenichts die Wahrheit sagen; ruhiger indessen, als seine gottlosen Worte verdienten, bat ich ihn, er möge nicht so heftig gegen einen Gefangenen sein, der auch ohne seine kränkenden Scheltworte schon genug von schwerer Leidenslast gedrückt werde. Es wäre, sagte jener, eine schwierige Aufgabe, wenn Du es unternehmen wolltest, diesen Menschen da zu verteidigen, der wie ein gieriger Wolf mit giftigen Zähnen meine Schäflein so zerfleischt hat (diesen Ausdruck gebrauchte er), daß ich sie durch keine Arzneien und keine Pflaster habe heilen können. Denn, wenn Du es noch nicht weißt, dies ist ein Mensch, der eine ganze Gemeinde verführen, ja eine ganze Stadt zerrütten könnte. Ich habe ihn, sagte ich, als einen bescheidnen und guten Menschen kennen gelernt. Er erwiderte: Du würdest anders urteilen, wenn Du ihn kenntest wie ich ihn kenne. Aber ich werde, wills Gott, dafür sorgen daß er nicht mehr lange gescholten werden kann. Ich bat ihn, er möge milder verfahren und sich nicht von so maßlosem Haß hinreißen lassen gegen einen wahrhaft rechtschaffenen Menschen, der niemand etwas zu Leide thue, allen zu dienen, allen zu nützen bemüht sei. Aber das war dem Tauben gesungen. Fortan begann er bei dem Generalprocurator den Aegidius noch gehässiger durchzuhecheln und herunterzureißen und dessen gewaltsamen Tod auf alle Weise zu betreiben. Und seine Anstrengungen waren nicht vergeblich, wie ich bald berichten werde. Zunächst kehre ich zu dem Lebensende unseres Justus zurück.

In derselben Nacht — es war die letzte vor seiner Hinrichtung — stiegen wir Hausgenossen fast alle zu ihm hinauf, um ihm ein letztes Lebewohl zu sagen. Wir fanden ihn etwas niedergeschlagen

und, was wohl keiner gedacht hätte, von unglaublichem Durst gequält. Wir ließen Wein bringen. Er trank sehr wenig, obwohl er über heftigen Durst klagte. Man sagt ja, daß die Menschen kurz vor ihrem Tode von unerträglichem Durst gequält zu werden pflegen. Vielleicht daß durch den bedrückenden Todesgedanken nebst dem von übergroßem Leid herbeigeführten Schwinden der Lebensgeister, der Leib allmählich ausdorrt, und durch jene zunehmende Traurigkeit, während alle Feuchtigkeit sich verflüchtigt, das Innere heruntergebracht wird und nach und nach verschmachtet, und deshalb nach Trank, wie nach einer Bewässerung, verlangt. Allein auch das Trinken konnte den Durst unsres Justus nicht löschen. Als er nun so ziemlich alle Hausgenossen dort versammelt sah, wandte er sich zu uns und sprach: Ihr seht, meine christlichen Brüder, daß die Stunde meines Todes nahe herangerückt ist. Zwar erbebe ich vor ihm als ein Mensch, der noch von der Last der Sünde in diesem sterblichen Leibe beschwert ist; dennoch habe ich mir vorgesetzt, festen und heitern Mutes ihn über mich ergehn zu lassen, als ein Christ, der in gewissester Zuversicht sich darauf verläßt daß alle Makel dieses Sündenleibes an das Kreuz unsres Herrn Jesu Christi geschlagen sind, und der schon sicher ruht in der Barmherzigkeit des Herrn. Es gebührt sich daher, daß ich, eingedenk der so großen Wohlthat, die ich mir bewußt bin von Gottes Sohn empfangen zu haben, der mich um den Kaufpreis seines heiligen Blutes von der Knechtschaft des Teufels und der Sünde erlöst hat, für so viel Gnade meinerseits etwelchen Dank darbringe, und mit dem Opfer dieses Leibes den ewigen Ruhm Gottes ins Licht setze und mit meinem Blute die himmlische Lehre besiegle; zumal mir selbst hieraus überschwenglicher Gewinn fließt. Denn für geringe körperliche Qual ist mir vom himmlischen Vater die unvergängliche Krone der Herrlichkeit im Himmel vorgehalten, und um so schneller werde ich sie erlangen, je eher ich von den Banden dieses verderbten Leibes befreit sein werde. Euch aber, meine christlichen Brüder, ermahne ich daß Ihr Euch mit wahrer christlicher Liebe untereinander liebet und die Lauterkeit des Herzens und die Reinheit der göttlichen Lehre mehr als alles wahret; ja daß Ihr Alle Eure Seelen und Sinne rüstet zu diesen gefahrvollen Kämpfen. Denn wenn meine

Vorahnungen mich nicht gänzlich täuschen, so sind wohl einige unter Euch, die in nicht langer Frist diesen meinen Fußstapfen folgen werden, und von denselben Gefühlen bewegt, diesen selben Kampf kämpfen und dieselben geheimen göttlichen Prüfungen erfahren werden. Als er dies sagte, wobei er die Augen auf Aegidius richtete, fing er plötzlich heftig an zu weinen; seine Stimme stockte, die Zunge versagte den Dienst, sodaß er kein Wort weiter hervorbringen konnte.

Da, wie von göttlicher Begeisterung entflammt, bricht unser Aegidius in diese Worte aus: O wie erhaben sind Gottes Mysterien! Wie wunderbar sind die göttlichen Geheimnisse! Ihr seht hier, meine Brüder, unsern Bruder Justus, dem Urteil der Welt nach verdammt und verworfen, der wie ein verabscheuungswürdiger Unrat aus dem Gedächtnis der Menschen getilgt werden soll*; nach dem Spruch des ewigen Vaters müßt Ihr ihn aber als wahres Kind Gottes und ruhmvollen Märtyrer Christi erkennen, dessen Name im Buch des Lebens geschrieben steht. Ihr alle habt aus seinem eignen Munde das Bekenntnis einer christlichen und ganz heldenmütigen Gesinnung gehört, einen in Wahrheit leuchtenden Beweis von Standhaftigkeit und Tapferkeit, welchen Gott in diesem seinem Märtyrer aufstellt als ein Vorbild, das wir noch mehr nachahmen als rühmen sollen. Ihr werdet auch wahrlich kein Aergernis nehmen wegen der Urteile der Welt oder wegen des kümmerlichen Aussehens dieses Menschen, wenn Ihr aufmerksam das Geschick des Sohnes Gottes betrachtet, dessen Spuren wir folgen und von dem geschrieben steht: Wir haben gesehen, daß er von Gott zerschlagen ist um unsrer Sünde willen [Jes. 53, 3]. Dies einzige tief traurige Wort befaßt weit schrecklichere Qualen, als wenn die ganze Welt und sogar die Hölle ihre Grausamkeiten alle zusammenhäufen würden. Unser Heiland spricht: Der Jünger ist nicht über seinem Meister [Matth. 10, 24. Luc. 6, 40]; so Euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor Euch gehasset hat [Joh. 15, 18]. Dies ist fürwahr das Los der Christen; und haben es die früheren erlebt, so erfahren es ganz besonders heutzutage die Bekenner Christi. Welche Erfindungen

* Vgl. S. 191.

der Grausamkeit giebt es, die nicht täglich gegen uns verübt werden? Wo ist ein Kerker, der nicht von unsern Leiden wüßte? Wieviele Wälder hat man verbraucht, um unsre Leiber zu verbrennen! Wieviele sind der bluttriefenden Richtschwerte! Wieviele mit unserm Blut befleckte Henker! Wieviele ruchlose Richter, deren Seelen bespritzt sind mit unserm Blut! Welches Land wäre nicht erfüllt von unserm Leid? Aber das ist unser bewundrungswürdiger Ruhm, daß wir in so großen Qualen, in so großen Trübsalen und endlich auch im Tode Sieger bleiben, und die stürmischen Aufregungen des Herzens mit einem mächtigen Aufschwung überwinden, wenn wir den Zuruf unsres Fürsten vernehmen: Fürchte Dich nicht, Du kleine Herde [Luc. 12, 32], Ich habe die Welt überwunden [Joh. 16, 33]. Unser Heiland wußte daß die Schar derer, die seine heilbringende Lehre ergreifen würden, gar klein sein werde: und doch — diese ganz Wenigen und Schwachen tröstet Christus. Er hat für uns die Welt überwunden, er hat unsre Feinde überwunden: Sünde, Tod und Hölle hat er besiegt. Welche Verdammnis also kann es für diejenigen geben, die in Christus Jesus sind, unserm Erlöser? [Röm. 8, 1]. Wahrlich wir preisen Dich glücklich, Bruder Justus, den wir in solcher Seelengröße göttlich gefestigt sehen, daß Du alles, was es in diesem Elendleben der Sterblichen giebt, für Kehricht erachtest, um das Bekenntnis der göttlichen Lehre rein und unversehrt zu bewahren [Phil. 3, 8]. O glückliche Seele, die jetzt in diesem Leibe Wohnung hat, und morgen, geschmückt mit dem köstlichsten Geschmeide des Bräutigams Christus, vor Gottes Angesicht von aller irdischen Unreinigkeit befreit und geläutert erscheinen wird! Zürnen möchten wir wahrlich jenen Henkern, die Dich während dieser Nacht von jener Glückseligkeit zurückhalten. Bleibe also dabei, o Bruder in Christo, mit Standhaftigkeit, so wie Du begonnen, den Glauben an die Heilslehre bis zum letzten Atemzuge zu bekennen. — Dann, zu uns gewendet, sagte er: Euch, meine Brüder, bitte ich aufs wärmste, daß Ihr mit mir niederkniet und die Seele unsres Bruders Justus Gott befehlt: „Ewiger und lebendiger Gott, Vater unsres Erlösers Jesus Christus, der Du unsre Herzen schaust, unser Thun lenkest und die Gebete der Deinen erhörst, sieh, wir sind hier vor Dir in Deinem Namen versammelt und haben im

Vertrauen auf unsern Mittler Jesus Christus die feste Zuversicht daß Du unsre Gebete erhören, und alles, was wir von Dir bitten mögen, gewähren wirst. So bitten wir also jetzt, Du wollest die Seele dieses Deines Knechtes Justus stärken bis zum letzten Atemzug, und endlich, wenn jene letzte Stunde gekommen sein wird, in der er mit dem Opfer seines Leibes Deinen Ruhm verherrlichen soll, ihn rein und ohne Makel in die ewige Freude aufnehmen." Hier füllten sich unser aller Augen mit Thränen, und knieend befahlen wir Gott die Seele des frommen Mannes. Dieses und vieles andere Göttliche redete unser Aegidius mit gewaltiger Inbrunst, wovon ich nicht einmal einen Schattenriß durch meinen Bericht zu geben vermag. Wie wir beim Lesen der bewundernswert geschriebenen Dialoge des Plato, die fast alle den Sokrates schildern, so vorzüglich sie abgefaßt sind, noch Höheres und Herrlicheres von Sokrates ahnen, ebenso wünschte ich, daß auch in Bezug auf unsern Aegidius, der, wie nach Aussage aller Guten feststeht, ein Mann Gottes gewesen ist, eine weit wunderbarere und lichtvollere Vorstellung angeregt würde, als mein mangelhafter und matter Abriß geben kann.

Danach sagte Justus: Ich spüre eine große Erleuchtung durch den heiligen Geist, die meine Seele mit einer unaussprechlichen Freude durchdringt, und ich sehne mich wahrlich nach nichts anderem als abzuscheiden und bei Christus zu sein [Phil. 1, 23]. Bald darauf, nachdem wir den größten Teil der Nacht bei ihm zugebracht hatten, und die Hausleute nicht gern länger warten wollten, beteten wir für Justus um die Tröstungen des heiligen Geistes, und kehrten in die gewöhnlichen Räume zurück.

Ganz früh am nächsten Tage* kamen die obrigkeitlichen Schergen; es kamen die Scharfrichter, es kam der Drost in Person, der mit Kniebeugung von Justus Verzeihung für die Verurteilung erbat. Ich für meine Person, antwortete Justus, verzeihe Dir gern alles was Du gegen mich gesündigt hast, und bitte Gott, daß er Dir dies Verbrechen nicht zurechnen möge. Im Uebrigen siehe Du zu, auf welche Weise Du diese Deine That im Gericht Gottes wirst rechtfertigen können. Als dann alles zur Hinrichtung bereit war,

* Montag den 7. Januar. Vergl. Campan. II 516.

führten sie unsern Justus hinweg auf den Markt, wo er unverzüglich enthauptet wurde. Er ließ uns alle in Trauer und Leid zurück, und im ganzen Hause war nicht einer, der sich hätte der Thränen erwehren können. Die Weiblein, die dort waren, meinten ganz das Bild vor Augen zu haben, das sie oft in den Kirchen gemalt gesehen, wie Christus von den gottlosen Juden zum Richtplatz geführt wird. Unser Aegidius aber, wie er den Freund im Leben geliebt hatte, wollte ihn auch im Tode nicht verlassen. Von unendlicher Anhänglichkeit beseelt, wollte er ihn durchaus zur Richtstätte begleiten und dort bei ihm bleiben. Er würde es sicherlich gethan haben, wenn der Gefängniswärter ihn nicht in einem besondern Raum eine Weile eingeschlossen gehalten hätte, bis die Hinrichtung des Justus vollstreckt war.

Mittlerweile aber ruhten die Feinde keineswegs, auch waren die Bemühungen der Gottlosen nicht vergeblich. Denn jener Pastor an der Kapelle, den man richtiger einen räudigen Wolf nennen würde, ließ nicht ab, zusammen mit seinen Parteigängern, diesen Satanswerkzeugen, den Generalprocuratur so lange zu drängen, bis er auch den Proceß des Aegidius zur Untersuchung und Entscheidung vornahm. In der Woche nach dem Tode des Justus waren daher die obrigkeitlichen Schergen zur Stelle, um Aegidius vor Gericht zu führen. Als er vor den Richtern stand, sagte der Generalprocurator als Ankläger: Ich fordere von Dir Dein Leben und Deine Habe, weil Du gegen die Gesetze des Kaisers gefrevelt hast. Darauf antwortete Aegidius: Ihr habt beides vor Euch; es steht völlig bei Euch, mit beidem zu machen was Ihr wollt und was Ihr Eures Erachtens für das Nützlichste und Notwendigste befinden werdet. „Du bist ein Ketzer und deshalb des Todes schuldig." Das sei ferne von mir, sagte Aegidius, ein Ketzer zu sein! Ein Christ bin ich wahrlich und will keine andre Religion anerkennen noch bekennen. Darauf brachten sie sein Glaubensbekenntnis zum Vorschein und lasen es ihm ganz vor. Aegidius hörte geduldig alles an. Dann forderten sie von ihm, er solle einfach den ganzen Inhalt als gottlos widerrufen. Ich habe, antwortete er, nur achtungswerte Aussprüche gehört, und ich halte es nicht für recht und fromm, sie zu mißbilligen. Wenn ich die größte Neigung

hätte, dies zu thun, Ihr dürftet es keineswegs zulassen. Ist übrigens in meinem ganzen Glaubensbekenntnis etwas, das irgendwie mit der Wahrheit unverträglich scheinen könnte, so bitte ich Euch, daß Ihr mit der Liebe, die christlichen Männern ziemt, mich mit richtigen Gründen zur Erkenntnis des Irrtums führt. Ihr werdet sehen daß ich für jede heilsame Belehrung aufmerksam und empfänglich bin. Denn auch ich bin ein Mensch, der irren kann; und nichts wünsche ich sehnlicher, als in der Religionslehre wahre und sichre Glaubenssätze zu lernen, und die aus Gottes Wort klar erkannten mit Festigkeit zu bekennen. Darauf befragten sie ihn über viele Dinge, und er antwortete auf alles mit großem Ernst und außerordentlicher Bescheidenheit; und zwar antwortete er in der Weise, daß er durchaus nicht von der Wahrheit abwich, jedoch die keineswegs unparteiischen Richter nicht zu sehr aufbrachte. Denn er war mit so großer Sanftmut begabt, daß er niemals jemand verletzte, von allen Guten wie ein wirklicher Bruder geliebt wurde und sogar von seinen Gegnern in dieser Beziehung gerühmt ward. Als er ihre vielen und lästigen Fragen beantwortet hatte, und sie in allen seinen Worten und Werken nichts Tadelnswertes, ja nur Lobens- und Bewundrungswürdiges finden konnten, ließen sie ihn, von der Stimme des eignen Gewissens besiegt, unverrichteter Dinge ins Gefängnis zurückbringen.

Als wir angehört was sich zugetragen, wurden wir alle mit großer Hoffnung erfüllt, daß des Aegidius Angelegenheit wohl viel schneller und glücklicher erledigt werden würde, als irgend einer von uns noch vor kurzem zu hoffen gewagt hätte. Aber die Werkzeuge des Satans fahren fort, ihrer Gewohnheit nach, Unheil zu stiften soviel sie können; sie rufen die Hülfe der Götter* an gegen den ketzerischen Menschen; sie bestürmen die Richter, ihn ohne weiteren Verzug aus dem Wege zu räumen. Denn wenn das Volk den mit der Freiheit beschenkt sähe, von dem es weiß, daß er wegen Ketzerei gefangen gehalten wird, so würde nicht nur sein ohnehin bei allen beliebter Name noch berühmter gemacht, sondern er würde wie ein Heiliger unter den Menschen gefeiert werden. Was eine

* d. h. ihrer Heiligen.

solche That anderes wäre als eine Verurteilung ihrer selbst, die sie seit langer Zeit einen unschuldigen Menschen gefangen gehalten hätten, den sie nun mit gesteigertem Ansehen freilassen müßten. Noch schlimmer wäre der Umstand daß sie dadurch die ganze Stadt einem einzigen Privatmann zur Beute auslieferten. Deshalb sei es dringend nötig für ihre eigne Würde und für das Wohl des Gemeinwesens, recht streng in ihm einen Ketzer zu strafen, der auch nicht ein einziges Wort seines Bekenntnisses widerrufen wolle, und, wenn er freigelassen würde, im Stande wäre, ihnen das Scepter aus den Händen zu reißen.

Bestürzt gemacht durch diese Vorspiegelungen des Satans, ließen die Richter Aegidius aufs neue vorfordern. Sie fragen ihn, ob er die große Anzahl Ketzereien widerrufen wolle, die in seinem, von ihm anerkannten Glaubensbekenntnis enthalten seien, und für die er nach den kaiserlichen Gesetzen des Lebens und der Güter beraubt werden müßte? Aegidius aber antwortete wieder mit derselben Festigkeit und demselben Ernst wie vorher: Ich sagte neulich, daß beides hier vor Euch und in Eurer Macht sei. So nehmt doch beides und verfahrt damit wie Ihr es für das Gemeinwohl am heilsamsten erachtet. Sie fragen ihn ferner, ob er nicht einen Rechtsbeistand und einen Anwalt haben wolle, die nach dem Brauch des dortigen Gerichtshofes seine Sache daselbst verteidigten. Aegidius antwortete, er wolle keinen andern Rechtsbeistand oder Anwalt gelten lassen, als den, welchen er schon habe, im Himmel den Sohn Gottes, den Herzenskündiger, der seine Sache bei dem himmlischen Vater, dem Richter aller Fürsten, aufs beste und treueste führen werde. Betreffs der gegenwärtigen Angelegenheit aber, für die sie die zuständigen Richter seien, rufe er nur das Gewissen jedes Einzelnen an. Ein jeder möge sich prüfen in seinem Gemüt, was er nach gerechter verständiger Beurteilung in dieser Sache, zum Besten der Richter und dem des ganzen Landes zu thun habe; und was Vernunft und Gewissen ihnen vorschrieben, das sollten sie beschließen ohne Verteidigung durch Rechtsbeistand oder Anwalt. Damit Ihr aber nicht, sagte er, durch eine falsche Vorstellung in Irrtum geratet, stehe ich nicht an, Euch Auge in Auge auszusprechen, was Ihr selbst durch die Erfahrung bestätigt finden werdet: daß,

wie auch immer die Angelegenheit endigen mag, Ihr nichts in dieser ganzen Sache beschließen könnt, das nicht Euch allen große Unehre und üble Nachrede brächte. Denn wenn Ihr meinen Tod beschließt, so steht Ihr da als Leute, die einen christlichen und unschuldigen Menschen aus dem Wege geräumt haben. Erwäget selbst, wieviel Unehre, wieviel Abschen beim Volk, und desgleichen wie große Verdammnis bei Gott Euch dies eintragen würde. Falls Ihr mich aber frei laßt, macht Euch nur recht klar, welch ein schmähliches Brandmal es für Euren Namen ist, daß Ihr einen unschuldigen Menschen, der bemüht war, sich um das Gemeinwohl verdient zu machen, so lange Zeit ohne jeglichen guten Grund gefangen gehalten habt. Als ob sie etwas Gotteslästerliches vernommen hätten, befahlen sie, ihn ins Gefängnis zurückzuführen.

Am Nachmittag schickte der Generalprocurator durch seine Schergen dem Gefängniswärter die Weisung, Aegidius in einem besondern Raum einzuschließen, damit niemand mit ihm reden könne. Bald darauf kamen vier Mönche, zwei Dominicaner und zwei Franciscaner, die von den Richtern geschickt waren, um Aegidius zu verhören. Sie wurden mit ihm allein gelassen und blieben bei ihm bis gegen Abend. Was sie die ganze Zeit über bei ihm gethan, erzählte uns Aegidius nachher. Zuerst berichteten sie, daß sie vom Generalprocurator zu ihm geschickt seien, um sein Gewissen zu erforschen. Deshalb baten sie ihn, er möge es sich nicht verdrießen lassen, mit ihnen sich zu unterreden und seinen Glauben und seine Herzensgeheimnisse ruhig ihnen anzuvertrauen, die nur darum zu ihm gekommen, um ihn zu trösten und im Glauben an die katholische Wahrheit zu befestigen. Aegidius antwortete daß ihr Anerbieten zwar dankenswert sei, besonders wenn sie aufrichtigen Herzens, ohne jegliches Uebelwollen, an diese lobenswerte Aufgabe heranträten. Jedoch sei er völlig gewiß in seinem Herzen, und habe aus den göttlichen Verheißungen jene holdselige Lehre gelernt, deren höchsten Wert er inmitten der Gewissenskämpfe in sich erfahren, sodaß er von ihnen keinen Trost und keine Belehrung bedürfe. Deshalb bitte er sie alle herzlich und dringend, ihre Mühe zu sparen, in ihr Kloster zurückzukehren, ihre Muße zu genießen und auch ihm seine Stille und Ruhe zu lassen. Denn in betreff der Urteile der Menschen

habe er schon den Richtern ganz offen seine Meinung gesagt; dem entsprechend könnten sie über ihn beschließen, was ihnen selbst als das Geratenste erschiene; er sei bereit, sich ihrem Urteilsspruch willig zu unterwerfen. Trotz dieser doch hinlänglich deutlichen Kundgebung des Aegidius wollten die Mönche nicht weichen, und drangen noch eifriger mit der nichtigsten Fragerei auf ihn ein, so daß man hätte glauben mögen, sie seien nur dazu abgerichtet, den Frieden und die Ruhe christlicher Herzen zu stören, und schreckliche Mißhandlung an den Gemütern zu verüben. Als Aegidius sah, daß er mit keinerlei Worten und Gründen ihren Rückzug erlangen konnte, sagte er: Bitte, wenn Ihr denn entschlossen seid hier zu bleiben, so setzt Euch auf jene Bank und lest Eure Horen, oder thut miteinander was Euch sonst etwa beliebt. Ich meinerseits will ruhig hier sitzen und keinen von Euch stören; ich bitte Euch nur, daß Ihr mich nicht weiter behelligt. Aber die Mönche wollen sich dennoch nicht beruhigen; nein, je lästiger sie ihm sichtlich werden, desto zudringlicher und dreister setzen sie dem frommen Manne mit ihren unsinnigen Disputationen zu. Da sagte Aegidius: Da Ihr Euch durch keinerlei Freundlichkeit besänftigen laßt, und ich auf keine Weise Ruhe von Euch erlangen kann, so mögt Ihr nun thun was Ihr wollt; schreit nur, wenn Ihr Lust habt, bis Ihr heiser seid, ich werde Euch auch nicht ein einziges Wort antworten. Und so geschah es. Die Mönche heben an, ihn über viele Streitpunkte zu befragen, sie schreien, sie schelten, sie beschuldigen ihn der Ketzerei. Aegidius sitzt da und läßt alles schweigend über sich ergehen. Die Mönche litten jämmerlich darunter, daß sie keine Antwort erhielten, und machten doch des Gezeters kein Ende. Endlich, als es schon dunkelte, kamen sie auf die Frage über das Abendmahl des Herrn. Wir haben gehört, sagten sie, daß Du nicht richtig über das Sacrament der Eucharistie denkst; deshalb ermahnen wir Dich, in diesem Stück die Lehre der katholischen Kirche anzunehmen. Denn wenn Du für einen Christen gelten willst, so mußt Du mit unumstößlicher Gewißheit glauben, daß der wahre Leib Christi im Sacrament gegenwärtig ist, und zwar so beschaffen und ebenso groß wie er am Kreuze hing; dasselbe Fleisch, dieselben Knochen, nur daß der Leib Christi (mich schaudert indem ich es berichte) noch lebend den

Leuten vom Priester zum Verschlucken dargereicht wird. Sie fügten die Begründung hinzu: im Leibe selbst sei zugleich Blut enthalten, wenn es auch dem Laien nicht besonders im Kelche gereicht werde; und dergleichen schreckliche Ungeheuerlichkeiten mehr, die ein frommes Gemüt nicht ohne das größte Entsetzen ausdenken kann. Angesichts dieser schweren Beleidigung der Herrlichkeit Gottes, dieser Entweihung der Reinheit des erhabenen Sacramentes konnte Aegidius sich nicht enthalten, folgendermaßen zu antworten: Ich wundre mich, daß Ihr so maßlos Worte und Zeit verschwendet, und so ohne Ehrfurcht über die höchsten Dinge denkt und redet. Was ist das für ein zügelloser Uebermut? Wollt Ihr denn Gott in irdische Elemente herabzwingen? Wollt Ihr jene ewige Natur Gottes, jene unermeßliche Macht, die nur durch sein Wort erkannt werden kann, an die Gestalt von irgend etwas Geschaffnem, Vergänglichem binden und als darin eingeschlossen festhalten? Wißt Ihr denn nicht, daß Gott unsichtbar ist, daß er weder mit den leiblichen Augen geschaut, noch mit Händen gegriffen, geschweige denn mit den Zähnen zermalmt werden kann? wie Ihr zu ärgster Beschimpfung Gottes es dargestellt habt, und was ich nur mit größtem Abscheu ausdenken kann. Während dieser Wechselreden war es dunkel geworden, und wegen der völligen Finsternis und weil sie glaubten, genug Stoff zu schwerer Anklage zu haben, zogen die Mönche sich für diesen Tag zurück.

Darauf kam Aegidius zu uns herab und erzählte in Gegenwart vieler was geschehen war, eines nach dem andern, so wie ich es berichtet habe. Ich hörte alles aufmerksam an, und erwog lebhaft bei mir die Tücke der Mönche sowohl als die Einfalt des Aegidius. Dann sagte ich zu Aegidius vor allen, die zugegen waren: Ich sehe, mein Aegidius, daß die Mönche Dir aus überlegter Bosheit diese Frage gestellt haben: es giebt heutzutage keine, die verwickelter und strittiger wäre. Deshalb hätte ich sehr gewünscht, Du hättest Dich etwas umsichtiger den Mönchen gegenüber ausgedrückt, die nur darauf aus sind, ein Wörtchen zu ergattern, das sie gehässig verdrehen können. Du hast ihnen nämlich, nach Deiner Erzählung zu urteilen, nichts Bestimmtes geantwortet, auch einiges nicht zur Sache gehörige gesagt; und daß man dies vermeide, ist

eine Hauptregel, die man solchen Leuten gegenüber beobachten muß. Jetzt aber bitte ich Dich, mein Bruder, daß Du uns aufrichtig und einfach, wie es bei allem Deine Gewohnheit ist, über diese hochwichtige Sache Deine Ansicht sagen wollest, was für Dich und für uns nicht ohne Gewinn sein kann, und was Du, denke ich, unbedenklich thun kannst. Denn die hier Anwesenden sind, wenn ich nicht irre, lauter Brüder. Aegidius antwortete: Ich weiß es nicht. Als ich merkte, daß ihm unter ihnen jemand verdächtig war, schwieg ich, und lenkte das Gespräch auf etwas anderes. Als aber später Ort und Stunde günstige Gelegenheit boten, da alle andern Hausgenossen spielten, rief ich Aegidius zu mir bei Seite. Ich sagte zu ihm: Weil ich sah daß Du an der Zuverlässigkeit einiger Zuhörer zweifeltest, habe ich das kurz vorher begonnene Gespräch nicht weiter verfolgen wollen. Jetzt habe ich Dich hierher gerufen, um über diese ganze Sache klar Deine Ansicht zu hören; und zwar aus keinem andern Grunde, als damit ich von Dir lerne, wenn Du etwas besseres weißt, das zur Erbauung der Seele und nicht zu Wortstreit führt, oder damit ich Dir mitteile was ich gelernt habe, wenn anders ich in langer und sorgfältiger Untersuchung dieser Frage durch Gottes Gnade etwas erreicht haben sollte, was ich für Dich von Nutzen glauben könnte. Diese Art der Dienstleistung ist ja Gott gar wohlgefällig und uns in dieser Zeit sehr notwendig. Darauf teilte er mir ganz freimütig alles mit was er dachte, so ziemlich dasselbe was er den Mönchen gesagt hatte. Darauf sagte ich: ich will Dir meine Ansicht über diese Sache eröffnen, Aegidius, und wenn sie Dir besser scheint, wirst Du sie Dir zu Nutze machen können. Erstlich also möchte ich, daß Du Dich gegenüber jenen Mönchen, die zu Dir kommen, mit der allergrößten Umsicht benimmst. Denn, wie ich vorhin sagte, das ist ihre Hauptabsicht, unanstößige Sätze nachteilig zu wenden. Die erste Vorsichtsmaßregel wird also darin bestehen, ihnen gegenüber so wenige Worte als möglich zu gebrauchen. Wenn Du mit einem Worte ehrlich, richtig und zweckdienlich antworten kannst, so sprich nicht zwei. Ferner mußt Du nichts sagen als was streng zur Sache gehört, und mußt nicht (wenn ich raten darf) von dem jedesmaligen Gegenstande auf andre ihm fremde Fragen abschweifen. Was war es denn heute nötig,

mit den gottlosen Mönchen über das Wesen Gottes zu reden? Wenn auch alles, was Du gesagt hast, vollkommen richtig ist, so wäre es doch besser gewesen, jene Aeußerungen zu unterlassen, weil sie mit der gestellten Frage durchaus nichts zu thun hatten. Denn jene fragten Dich ja nicht, was Gott sei, sondern die Frage lautete nur so: Ist Christus seinem Sacrament gegenwärtig? Auf diese Frage hättest Du mit einem einzigen Wort antworten können, mit ja oder mit nein. Und auch eines von diesen Worten hätten sie nicht eher aus Dir herausbekommen sollen, als bis Du bei Dir eine ganz bestimmte Ansicht in dieser Frage gewonnen hattest. Denn ein Christ darf in einer so wichtigen Sache unter keiner Bedingung auch nur ein einziges Wort gegen die Ueberzeugung sagen; er soll aber aufs angelegentlichste bestrebt sein, daß sein Gemüt und sein Verstand nur das völlig Rechte und Wahre aufnehme. Ich gebe zu, sagte Aegidius, daß alles was Du sagst richtig ist; und ich bitte Dich inständig, mir sagen zu wollen, wie man in dieser Sache zu denken hat, und was ich auf die mir vorgelegte Frage antworten soll. Liebster Aegidius, sagte ich, was Du da verlangst, ist wahrlich eine große und schwierige Aufgabe, die andre besser lösen könnten als ich. Doch damit Du hierbei nicht meine Hülfe vermissest, und um uns in dieser unsrer Trübsal zu trösten, will ich Dir mit wenigen Worten sagen was ich denke, und was Dir meiner Meinung nach zu thun obliegt; und zwar will ich nur das herausgreifen, was ich für unsre Erbauung dienlich halte, und will die Irrtümer vieler von beiden Parteien, die mir nach der einen und nach der andern Seite fehl zu gehen scheinen, sowie die andern schier zahllosen und sehr schwierigen Fragen, die unser Zeitalter schwer geplagt haben, bei Seite lassen. Ich nun behaupte von diesem bewundrungswürdigen Sacrament, daß die Erhabenheit dieses Mysteriums so groß ist, und allen menschlichen Sinn und Verstand so hoch überragt, daß wenn einer im Vertrauen auf seinen menschlichen Scharfsinn diese ganze Frage, die voller Wunder ist, von Grund aus lösen wollte, er nichts geringeres unternähme, als wenn er versuchte, den Mond mit dem Finger zu berühren. Denn obgleich der menschliche Geist viel mehres und feineres durch Nachdenken erreicht als die Sprache durch irgendwelche Worte ausdrücken kann, so ist doch

die Hoheit dieses Sacramentes so überragend, daß bei solcher Schwierigkeit der Betrachtung er doch unterliegt. Wir wollen uns also an das halten was zunächst liegt; uns Gefangnen genüge nüchterne Weisheit. Wir wollen die Anwendung dieses so hohen Sacramentes sorgfältig bedenken, und den Gewinn, der für uns daraus fließt, ernstlich erwägen. Wir wollen daran denken daß die Barmherzigkeit Gottes so groß gewesen, daß er seinen Sohn als Opfer für unsre Sünden hat hingeben wollen [Röm. 8, 32. Hebr. 9, 26], und daß die Liebe des Sohnes Gottes gegen uns Menschen so groß gewesen ist, daß er, der keine Sünde gethan, für uns zu Sünde geworden ist, auf daß er durch sich uns zu Gottesgerechtigkeit machte [2. Kor. 5, 21. 1. Petri 2, 22]. Halte also fest, mein Bruder, daß derart der Leib Christi einmal für Dich hingegeben worden ist, sein Blut für Dich vergossen worden ist, daß Du mit unumstößlicher Gewißheit glauben kannst, daß er auch jetzt Dein ist und ewig sein wird. Dieses hochheiligen Bundes Symbol und gleichsam sicherstes und unzweifelbares Pfand wird im Sacrament des Leibes und Blutes unsres Herrn Jesus Christus uns mitgeteilt. Solche große Wohlthat der göttlichen Güte laß uns mit Ernst erkennen und gebührend rühmen. Wenn nun die Mönche aufs neue zu Dir kommen, was sicherlich geschehen wird, so bitte ich Dich also, bei dieser Antwort nicht viele Worte zu machen, besonders da Du mit einem Worte ihrer Hauptfrage Genüge leisten kannst. Auf die Frage, ob Christus seinem Sacrament gegenwärtig sei, kannst Du meiner Meinung nach mit einem entschiedenen Ja antworten. Denn, ich bitte Dich, was wäre das Sacrament ohne Christus? Nichts andres sicherlich als leeres Wortgeklingel und vergängliche Dinge. Wenn sie auf eine andre Frage kommen und über die Art der Gegenwärtigkeit disputieren, und nach der Größe oder der Beschaffenheit des Leibes Christi forschen, so antworte einfach und bemessen was nötig ist: Mit welcher Stirn verlangt Ihr, hochwürdige Herrn Theologen, die Ihr als große Doctoren gelten wollt, von mir schlichtem und ungelehrten Manne etwas das keiner von Euch entscheiden könnte? Auch weiß ich nicht ob es wohl irgend jemand giebt, der diese Frage zu erledigen imstande wäre. Aegidius war durch diese Worte so gestärkt, daß er sich fest vor-

nahm, in dieser Art den Mönchen zu antworten. Da Du also, sagte ich, über diese hochwichtige Frage eine bestimmte und völlig einwandfreie Antwort hast, so bin ich dafür, daß wir diese Worte vor allen, die im Hause sind, wiederholen, damit Du den Argwohn tilgest, den sie wegen des Abbrechens der Rede vorhin vielleicht gefaßt haben, und Du sie sogar zu Zeugen und Fürsprechern Deiner Unanfechtbarkeit gewinnest, so daß sie etwaigen Schmähungen der Mönche die Spitze abbrechen können. Denn wenn ich Gewohnheit und Gesinnung jener Mönche und der andern Gegner recht kenne, so werden sie nicht wenige und nicht geringe Entstellungen Deiner Aussagen in der Menge verbreiten, damit Deine so völlig gerechte Sache bei den Unerfahrenen größeres Aergernis errege. Mein Vorschlag wurde ausgeführt. Alle, die dabei zugegen waren, lobten das Bekenntnis des Aegidius.

Am nächsten Tage kommen die Mönche in aller Frühe wieder, und fangen aufs neue die Disputation über das Abendmahl des Herrn an. Aegidius antwortet was unter uns ausgemacht war. Die Mönche mißbilligen die Antwort nicht grade, und geben zu, Aegidius könne in diesem Stück gewissermaßen für einen Katholiken gelten. Wir waren nicht wenig froh über die Thatsache, daß doch an diesem Vormittag, bei einer wichtigen und gefährlichen Frage, wenn auch nicht Uebereinstimmung erreicht worden war, sich wenigstens keine erhebliche Abweichung herausgestellt hatte. Freilich, wenn jemand sich anstrengt, die wahre Ansicht von der Religion verrückten Mönchen einleuchtend zu machen, oder die Lehre der ewigen Wahrheit den Vorstellungen gottloser Mönche anzupassen sucht, so kommt dabei meiner Meinung nach nicht mehr heraus als wenn er sich ernstlich Mühe gäbe, mit Vernunft Unsinn zu reden. Nach dem Mittagessen wird über das Verdienst der guten Werke disputiert. Und zwar lautet die Frage nicht so: Sind die guten Werke der Heiligen Gott angenehm? Sind ihnen irgendwelche Belohnungen von Gott verheißen für dieses oder das ewige Leben? Sondern dies wird gefragt: Ob die Menschen durch das Verdienst der guten Werke Sündenvergebung und ewiges Leben erlangen? Da verneint Aegidius unumwunden, irgend ein Verdienst außer dem Verdienst Christi gelten zu lassen. Dieser Ausspruch erschien den Mönchen

ketzerisch, und durch keinerlei Worte und keinerlei Gründe konnte man in diesem Punkt übereinkommen.

Und nun laß Dir erzählen von der Verräterei und Bosheit der schändlichen Mönche. So oft sie von Aegidius weggingen, eilten sie stracks zum Generalprocurator und andern Feinden des Aegidius; dort entstellten sie die Sache des heiligen Mannes und fälschten mit ihrem Lug und Trug alle seine untadligen Worte. Am ersten Tage streuten sie das Gerücht unter die Menge, Aegidius sei besessen, aber von einem stummen Geist, der ihm nicht erlaube zu reden; nämlich weil er ihnen nicht hatte antworten wollen. Am zweiten Tage verbreiteten sie, er habe einen gotteslästerlichen Geist; weil er ihren den ewigen Gott herabwürdigenden Reden nicht hatte zustimmen können noch dürfen. Wer in aller Welt könnte diese wilden Ungeheuer befriedigen? Wenn Du nicht antwortest, bist Du verrückt; wenn Du antwortest erst recht. „Durch welche Fessel soll ich den die Gestalten wechselnden Proteus festhalten?"*

Am dritten Tage kamen sie zu einer neuen Disputation, über das Fegefeuer. Sie fragen ob er glaube daß es ein Fegefeuer gebe, in dem die Seelen der Christen nach diesem irdischen Leben gereinigt werden, ehe sie zu der Herrlichkeit Gottes zugelassen werden? Darauf antwortete Aegidius: Ob es ein Fegefeuer giebt oder nicht, das mögt Ihr selber ausmachen. Ich für meine Person aber stelle erstens in Abrede daß in den heiligen Schriften dieser Ausdruck vorkommt oder die Sache irgendwie erwähnt wird. Sodann behaupte ich, daß ich von allen meinen Sünden durch Christi Blut gereinigt bin, und meine Seele so gestärkt ist durch Gottes Barmherzigkeit allein, daß ich, auf diese vertrauend, gewißlich glaube, ohne jegliches Fegefeuer in den Himmel gelangen zu können. Diese Antwort befriedigte die Mönche nicht, die auf die Frage, ob es ein Fegefeuer gebe oder nicht, ein bestimmtes Ja oder Nein verlangten. Aegidius aber konnte nichts andres erwiedern als dies: Wenn Ihr Euch nach diesem Leben ein Fegefeuer für die Seelen wünscht, — meinetwegen; möge es Euch werden, oder auch die Hölle selbst, wenn jenes Feuer

---

* Horaz Epist. 1. 1, 90.

Euch nicht heiß genug scheint. Mich aber, der ich meine Schwachheit erkenne, der ich darauf vertraue, daß alle meine Vergehen mir wegen des Mittlers Christus vergeben sind, der ich, an mir selbst verzweifelnd, nur in der Barmherzigkeit Gottes Ruhe finde, mich wird keines von beiden etwas angehen. Aber wozu über diese unnützen und sogar etwas vermessenen Fragen müßig hin und her reden? Deshalb erbitte ich von Euch aufs neue dringend, was ich von Anfang an in aller Freundlichkeit gebeten habe: Geht in Euer Kloster, bleibt ruhig dort, spart Eure Mühen, schont meine Leiden. Denn diese Eure Arbeit wird Euch keinen Nutzen bringen, und Eure Gegenwart und Eure Fragen verursachen mir, aus vielen Gründen wahrlich, unsäglichen Seelenschmerz. Laßt den Generalprocurator und die übrigen Richter in meiner Sache das thun, was ihre Gewissen als das Nützlichste und Notwendigste für das Gemeinwesen erachten. Was immer sie aber auch beschließen mögen, sie werden, wie ich es bei ihnen ausgesprochen habe, wahrlich einen nicht eben glorreichen Triumph in dieser Sache davontragen; ja sie werden sie auf keine Weise ohne großen Schaden für sich zum Schluß bringen können. Denn wenn sie mich töten, so bringen sie fürwahr einen Christen um, dessen Blut im Gerichte Gottes gegen sie schreien wird, und das vom ewigen Richter aus ihren Händen wird zurückgefordert werden. Wenn sie mich aber freilassen, so werden sie auch dann nicht hartem Tadel bei allen vernünftigen Leuten entgehen, weil sie einen Unschuldigen ohne gerechte Ursache so lange gefangen gehalten haben. Euch aber bitte ich dringend, daß Ihr in Euer Kloster oder wohin Ihr sonst wollt, gehet, und nicht länger meinen Seelenfrieden stört. Denn, gleichviel ob Ihr bleibt oder wiederkommt, ich werde Euch kein Wort weiter antworten. — Alles dies hat sich so zugetragen, wie ich es erzähle. Es giebt viele Brüsseler Bürger, die alle diese Dinge ganz gut wissen und mit mir bezeugen werden. Sie kamen täglich zu uns, um uns mitzuteilen was die Mönche ins Werk setzten und was in der Stadt geredet wurde, und um mit eignen Augen zu sehen was sich im Gefängnis zutrage. Auf vieles Bitten gingen die Mönche endlich weg, nicht ins Kloster, sondern zum Generalprocurator. Sie versichern, es sei keinerlei Hoffnung, Aegidius

zu bekehren, der so weit entfernt sei, ihren Gründen zuzustimmen, daß er sie nicht einmal einer Antwort würdige.

Es ist gar nicht zu sagen, von wie unglaublich inbrünstiger Frömmigkeit unser Aegidius in diesen Tagen beseelt war; wie er sich täglich über sich selbst erhob, und, als ob er was kommen sollte vorfühlend vor Augen sähe, sich zum freudigen Abscheiden vorbereitete. Er betete ohne Unterlaß zu Gott, und war zuweilen so entrückt, daß, wer ihn so gesehen hätte, wahrlich geglaubt haben würde, seine Seele sei, gelöst und befreit von leiblichen Banden, gen Himmel enteilt, und auf der Erde sei ein kalter lebloser Leichnam zurückgeblieben. Mehr als einmal ist es uns begegnet, daß wir Aegidius suchten, und, als der Hauswirt ihn mit lauter Stimme rief, keine Antwort von ihm erfolgte, und auch keiner der Hausgenossen angeben konnte, wo Aegidius sei. Niemand hatte ihn in Verdacht aus dem Gefängnis entwichen zu sein, da seine Gewissenhaftigkeit so groß war, daß wenn die Thüren des Kerkers ihm offen gestanden hätten (was nicht selten geschehn und bemerkt war), er doch keineswegs auch nur den Fuß hätte vor die Thür setzen mögen, um nicht unsre Hauswirte, deren Hut er sich übergeben wußte, seinetwegen in große Ungelegenheit zu bringen. Endlich, da er in dem untern Geschoß nicht aufzufinden war, stiegen der Haushalter und ich in die oberen Räume, und dort fanden wir ihn in dem Winkel einer Schlafkammer auf den Knieen liegen, im Gebet, die Augen zum Himmel gerichtet, und das Gesicht von Thränen benetzt. Erstaunlicher aber war, daß er in seinem heißen Gebet so hingerissen war, daß als wir vor ihm standen und ihn mit lauter Stimme anriefen, er uns nicht sehen noch hören konnte, bis er, mit der Hand von uns angefaßt, aus jener göttlichen und tiefen Betrachtung zurückgerufen war. Wie aus einem Traum geweckt fragte er: Was wollt Ihr, meine Brüder? „Nichts weiter, Aegidius, als daß Du zum Abendessen kommest.“ Darauf ging er mit ganz heiterm Antlitz hinunter und bediente alle. Denn er übte in seiner ganzen Lebensweise eine solche Demut und Mäßigkeit, daß während der ganzen Dauer seiner Gefangenschaft man ihn niemals hat mit bei Tische sitzen sehen; er nahm nur ein weniges von dem, was die andern übrig gelassen hatten. Im Trinken war er noch viel enthaltsamer. Oft drängte ich ihn,

er möge doch ein wenig Wein nehmen; aber fast nie, nur ein oder zwei Mal konnte ich ihn dazu bewegen. Diese Enthaltung war nicht etwa Folge irgend einer abergläubischen Vorstellung, sondern er hielt es für unnötig und unfromm, den Leib gar zu sorgfältig zu nähren, besonders da er selbst sich völliger Gesundheit erfreue, so viele Arme wisse, die großen Mangel litten, und nicht einmal soviel Brot hätten als zur Erhaltung des Lebens ausreiche. — Während Aegidius in so frommer Weise sich im Hause bethätigte, sann draußen der Generalprocurator mit den Seinen darüber nach, wie sie den Mann Gottes zu Grunde richten möchten. Damit dies unter einem wahrscheinlichen Vorwand geschehen könne, dachten sie eine neue schändliche List aus. Nämlich weil Aegidius nicht bejaht hatte, daß es ein Fegefeuer gebe, sagen sie, es sei dem Gesetz nach notwendig, ihn der Folter zu unterwerfen, damit eine bestimmte Aussage hierüber ihm ausgepreßt werde. Dies war aber nur ein leerer Vorwand, um beim Volk die Hinrichtung des Aegidius weniger gehässig erscheinen zu lassen; denn sie wußten daß sein Name bei allen Rechtschaffnen im besten Ruf stand.

Am folgenden Tage, dem 23. Januar, schickten sie in aller Frühe, ehe es fünf Uhr geschlagen hatte, die Schergen in unser Gefängnis, die den Aegidius bevor es hell würde (denn sie fürchteten das Volk) in ein andres Gefängnis in der Stadt überführen sollten, damit er dort gefoltert werde. Denn da, wo wir uns befanden, waren keine Folterwerkzeuge; es war auch nicht üblich, daß dort jemand gefoltert wurde. Als jene bei uns eingelassen waren und Aegidius erfuhr, was sie wollten, empfing er sie sehr heitern Angesichts. Und da sie warten mußten bis unser Hauswirt, der mit ihnen gehen wollte, sich angekleidet hatte, die Kälte aber grimmig war, so führte Aegidius die Häscher in die Küche und machte ihnen dort ein Feuer an. Dann ließ er die Trabanten am Feuer und eilte an mein Bett. Nachdem er, wie er pflegte, Gottes Segen erfleht, sagte er: Sie sind da, mein Bruder, die Häscher, die mich wegführen sollen, ich weiß nicht wohin; doch vermutlich zum Tode oder zu einer andern grausameren Marter, vor der ich aber durchaus nicht zurückschrecke. Vielmehr will ich beides, wenn es sein muß, gar gern erdulden zum Ruhme unsres Herrn Jesus Christus.

Und weil ich Dich vielleicht nicht wiedersehe solange ich noch von diesen Banden des irdischen Leibes festgehalten bin, so wollte ich Dich, ehe ich aus diesem Leben scheide, noch aufsuchen. Erstlich damit ich Dich der Gnade Gottes anempfehle, die, ich weiß es, in Dir wohnt. Sodann um Dich zur Beständigkeit und Seelengröße zu ermahnen, und Dich bei dem furchtbaren Gerichte Gottes, vor dem wir alle demnächst stehen werden, zu bitten und zu beschwören, daß Du an meinem Tode oder sonstigen weltlichen Gefährdungen kein Aergernis nehmest, sondern vielmehr darüber triumphierest, und trotz dem Wüten aller Menschen, trotz den Schrecknissen und Drohungen des Teufels mit ungebrochnem Mut hindurchdringest, bis Du endlich mit großem Ruhm das Ziel Deiner Bestimmung erreichst. So lange wir von den Fluten so vieler Leiden hin und her geworfen, gleich heimatlos Umherschweifenden in diesem Fleisch Fremdlinge auf Erden sind, mein Bruder, giebt es in der Welt nichts Festes oder Dauerndes für irgend einen Menschen. Wir sollen einzig und allein nach jenem himmlischen Vaterlande lechzen, welches das eigne Erbe der Kinder Gottes ist, in dem wir bald alle zu ewigem Leben versammelt sein werden. Jetzt werde ich, siehst Du, von Dir getrennt, werde von hier weggebracht durch fremde Männer, weiß garnicht wohin. Aber weil ich bestimmt weiß daß solches der Wille Gottes ist, so will ich entschlossenen und freudigen Herzens sei es zum Leben, sei es zum Tode auf demjenigen Wege beharren, auf welchem ich Gottes Ruf vernehmen werde. Ein gleiches Geschick hast auch Du in kurzem zu gewärtigen. Denn dies ist und war immer der Lauf der menschlichen Dinge. Ich aber beschwöre Dich bei der Barmherzigkeit Gottes, daß Du Dich durch keinerlei Grausamkeiten der Menschen abschrecken, durch keine Gefahren brechen lassest, auch angesichts meines Todes nicht trauerst. Vielleicht werden Männer kommen, die auch Dich von hier wegführen, die Dich der Folter unterwerfen oder sonst auf vielerlei Weise grausam behandeln. Aber alsdann bedenke: es sind nur Menschen; es sind Feinde Gottes, es sind Verfolger der himmlischen Lehre, die nicht mehr gegen Dich ausrichten können als soviel ihnen von Gott erlaubt wird. Gott erlaubt ihnen aber nur soviel, als er zur Prüfung Deines Glaubens

oder zur Vermehrung seiner Herrlichkeit für dienlich und notwendig erachtet. Und erwäge dabei auch Deine viel höhere Würde, und stelle es Dir lebhaft vor, wie sehr Du jenen überlegen bist, der Du durch die Hand Gottes und seine Gegenwart gestützt und geleitet wirst. Du hast zwar den Teufel zum Feinde, der, von Haß entflammt gegen den Sohn Gottes, seine Anhänger fleißig ausnützt, die durch die ganze Welt in unglaublichem Zorn dahinwüten, die Kinder Gottes verfolgen und die wahre Kirche Christi, in der die Stimme des Evangeliums erschallt, grausam verheeren und verwüsten. Wahrlich, ich gebe es zu, ein großer und furchtbarer Feind! Aber der dagegen auf unsrer Seite steht und uns beschützt, der Sohn Gottes, hat schon längst diesen Feind des menschlichen Geschlechtes niedergekämpft, und den elendig Besiegten und Ueberwundnen unter die Füße der Frommen geworfen, sodaß er uns, die wir durch den Glauben Christo einverleibt sind, nicht mehr schaden kann. Wenn also diese Horden auch nicht ablassen uns zu bedrängen, uns ihre Stachel einzutreiben, uns tückisch anzufallen, so müssen wir durchaus festhalten, daß Christus, unser Sieg, gegenwärtig ist, unserm Kampfe zuschaut, und nicht zugeben wird daß einer von uns über Vermögen versucht werde, sondern vielmehr mit der Versuchung auch den Ausweg geben wird [1. Kor. 10, 13]. Wir müssen glauben daß jedes Widerfahrnis, das er in seiner brüderlichen Güte zuläßt, für uns wichtig und in jeder Weise notwendig und heilsam ist. Oder meinst Du, daß Gott der Vater sich der Sorge um uns entledigt hat? Siehst Du nicht, mit welcher großen Sorgfalt Gott die Dinge der ganzen Natur behütet, und mit wunderbarer Mannichfaltigkeit der Farben und Formen schmückt und kleidet? wie vorsorglich und emsig die Weisheit Gottes bei der Bildung und Färbung auch des kleinsten Blümchens mit uns spielt [Sprüche 8, 30. 31] und es unserm Bedürfen anpaßt? Er läßt auch das kleinste dieser Blümlein nur eingehen, damit es nach dem stetigen Naturgesetz im nächsten Jahre anmutiger und lieblicher als vorher wieder auflebe. Und das eine wunderbare nach Gottes Bild geschaffne Werk, dessen Geiste er ein Teilchen seiner Göttlichkeit eingeprägt hat, und in dem noch einige Spuren jenes alten und vollkommnen Bildes leuchten, das sollte er verlassen? Dafür sollte er nicht aufmerksam

genug sorgen? Wahrlich, er wird es niemals verlassen. Zumal diese hochbevorzugte Natur des Menschen hauptsächlich zu dem Zweck geschaffen worden ist, daß er allein, vor allen übrigen Geschöpfen, die Majestät des Schöpfers erkenne, dessen Herrlichkeit rühme, und dessen ewiges Leben mitgenieße. Wenn Du also einen solchen, so mächtigen Verteidiger hast, was fürchtest Du das Dräuen der Menschen? Was kann solches Gewürm Dir anhaben, wenn Gott Dich verteidigt? Laß uns unsre Seelen zu Gott erheben und Mut fassen; und wie Altersschwache sich auf einen Stab stützen, und durch ihn gehalten sichrer und fester überall weiterkommen, so sollen auch wir Christus, unsern Heiland, mit ganzem Herzen umfassen, und auf ihn, wie auf einen ganz festen Stab gestützt, unerschrocken in der Wüste dieser Welt vorwärts schreiten, bis wir an die uns von Gott gesetzte Grenze gelangen. Wann immer das Ende komme, welcher Art der Ausgang des Christen sei, nichts Unerwartetes, nichts Herbes oder allzu Furchtbares kann denen begegnen, die Christo einverleibt sind, und auf ihn sich stützen als auf die festeste Schutzwehr gegen alle Hinterlist der Welt. Und gar als höchster Gewinn ist es zu schätzen, wenn wir, befreit von den vielen Leiden und Gefahren dieser Welt, in die himmlische Gemeinschaft der ewigen Majestät baldig aufgenommen werden. Sollte Gott Dich aber aus diesem Gefängnis befreien wollen, so mußt Du daraus schließen, mein Bruder, daß Du nach seinem wunderbaren Ratschluß nur darum aufbehalten bist, damit Du in wichtigeren Kämpfen Deinen Glauben erprobst. Daher wirst Du alsdann die Seele für größere Anfechtungen rüsten müssen, auf daß gemäß Deinem Beruf der Ruhm Gottes durch Dich, als einen treuen Diener mehr und mehr zu Tage komme. — Während er so redete, ward Aegidius von den Schergen gerufen, die ihn wegführen wollten. So war er gezwungen, seine Rede abzubrechen, die mich völlig hingenommen und in Thränen aufgelöst hatte. Ich muß Dich jetzt verlassen, mein Bruder, sagte er, es ist das Härteste was mir zur Zeit widerfahren konnte. Aber diese irdischen Leiden müssen mit Geduld ertragen werden, und wenn Gott ruft, muß man folgen. Ich weiß nicht, ob ich Dich werde wiedersehen können. Bleibe ich am Leben, so werde ich, falls die Tyrannen es zulassen, Dich wiedersehen, oder

aber, wo ich auch sein mag, Dir Nachricht senden über alles was mit mir vorgeht. Inzwischen sage ich Dir Lebewohl in Ewigkeit! mein geliebtester Bruder in Ihm, der unser Leben und unsre Stärke ist, dessen Geist und Kraft ich jetzt bei uns ganz gegenwärtig fühle; und ich bitte Dich, in anhaltendem Gebet unser Leben und Heil Gott zu befehlen. — Und so ward dieser fromme Mann von uns weggeführt, dem ich nichts als Thränen und Seufzer zur Antwort geben konnte.

Sie brachten ihn in ein andres Gefängnis in der Stadt und unterwarfen ihn dort der Folter, unter keinem andern Vorgeben als daß er (wie ich schon sagte) nichts Bestimmtes darüber habe aussagen wollen, ob es ein Fegefeuer gebe oder nicht. Während der Folter selbst aber fragten sie ihn nicht das Geringste über das Fegefeuer oder irgend einen andern Artikel der christlichen Lehre. Es handelte sich nur darum, daß er die Genossen im Gefängnis verriete, und diejenigen angäbe, die in der Stadt ihm als verdächtig bekannt wären. Jedoch der Mann Gottes verriet niemanden; er, der von solcher Herzensgüte beseelt war, daß er lieber den Tod, sogar den grausamsten hätte erleiden mögen, als daß seinetwegen irgend ein Sterblicher in Gefahr gebracht würde. Nicht ohne ein besondres Wunder Gottes aber, glaube ich, ist es geschehen daß in jenen großen Folterqualen sein Leib nicht arg verletzt ward. An demselben Tage, als die Leute erfuhren daß Aegidius an einen andern Ort gebracht sei, eilten gar viele aus der Stadt zu ihm. Hervorragende Bürger schickten ihm alles was zu seiner Pflege nötig war.

Am nächsten Tage erschien bei ihm der Pastor der Hauptkirche, die man ich weiß nicht was für einer heiligen Gudula geweiht hat Diesen Pastor [Philipp Lenoir] nennen die Leute jener Stadt allgemein den Brüsseler Papst. Er hat nämlich eine höchst würdevolle Haltung und ist eine ehrfurchtgebietende Erscheinung. Doch in diesem ganzen großen Körper wohnt nichts von reiner Lehre, dagegen viel Gottlosigkeit. Um es in ein Wort zu fassen, was der Mann wert ist: er ist der richtige Epikureer, dessen ganzes Leben durch viele und schwere Vergehungen befleckt ist, und dem die Genüsse des Körpers weit mehr am Herzen liegen als die ge-

sunde Lehre, deren ganzen Inhalt er mild belächelt und so fern von sich hält daß er garnicht merkt welche Rolle er spielt. Dieser herrliche Papst von Brüssel kam zu Aegidius, um ihn (daß Gott erbarm) von seinen Irrtümern zu bekehren. Aegidius empfing den Eintretenden auf das freundlichste, zündete ihm ein Feuer an, damit er sich wärmen könne, führte ihn zu einem Sessel am Ofen, und bediente ihn so freudig, daß, hätte er seinen Vater vor sich gehabt, er nicht eifriger hätte sein können. Mit Sanftmut hörte er an, was jener sagte, und antwortete sehr bescheiden, obwohl er gleich merkte daß es ein unlautrer, ungezügelter Mensch war, der zu ihm redete. Nach dem Mittagessen kamen wieder die Mönche, ihn noch mehr zu quälen. Diese bittet Aegidius, sie möchten in ihr Kloster zurückkehren, und sich weiter keine unnütze Mühe machen. Darauf begeben sie sich zu den Richtern und melden, Aegidius sei jetzt aufzugeben, da er ihre Reden nicht einmal habe anhören wollen.

Den nächsten Tag, am 25. Januar, dem Fest der Bekehrung Pauli, beschlossen die Richter unter sich durch endgültiges Urteil, daß Aegidius verbrannt werden solle. Dieses Urteil fällten sie in einer Weise, daß Leute, die lange in jener Stadt gelebt hatten, und das Gerichtsverfahren genau kannten, aufs bestimmteste versicherten, seit Menschengedenken sei es nicht erhört, daß in dieser Art ein Todesurteil ausgesprochen worden sei. Denn wenn jemand verurteilt werden sollte, pflegte man in öffentlicher Gerichtsversammlung in Gegenwart des Angeklagten das Urteil zu sprechen. Aber in des Aegidius Sache beschlossen sie ganz anders zu verfahren. Sie fürchteten nämlich und mit gutem Grund: wenn sie Aegidius zum Anhören des Todesurteils durch die Straßen bringen ließen, würden die Bürger ihn unterwegs mit Gewalt entführen. Daher fällten sie das Urteil unter sich, im Geheimen, und ließen es am Nachmittag durch einen oder zwei Secretäre dem Aegidius im Gefängnis mitteilen. Aegidius kniete nieder und dankte Gott inbrünstig, daß er ihn endlich für würdig halte, als Zeuge für die Reinheit der himmlischen Lehre den Tod erleiden zu sollen. Und er sprach dies mit so großer Frömmigkeit, mit solcher Hingebung des Gemütes und solcher Macht der Rede, daß sogar die Männer, die das aus-

gefertigte Urteil ihm verkündet hatten, bis zu Thränen gerührt gewesen sein sollen. Sodann ließ er auch den Richtern dafür danken daß sie seiner Sache ein so glückliches Ende gesetzt hätten, und dankte gleichfalls jenen Secretären, weil sie ihm diese frohe Nachricht überbracht. Hauptsächlich aber beglückwünschte er sich selbst wegen so hoher Ehre, die er als ein sichtliches und ausgesuchtes Geschenk Gottes ansah. Kurz darauf ließ er uns eben diese Nachricht als hochbeglückend, was sie ja freilich war, durch einen Brüsseler Bürger zukommen. Als ich diese allertraurigste Entscheidung vernommen, empfand ich großen Schmerz in meinem Herzen, andrerseits aber beglückwünschte ich Aegidius wegen seiner Seelengröße, und ersehnte für mich die gleiche Kraft, wenn mir einst ein ähnliches Geschick zu Teil werden sollte. Als nun die Verurteilung des Aegidius in der Stadt bekannt geworden war, geriet das ganze Volk in Aufregung: und es sah völlig nach einem Aufstand aus. Die Prediger versuchten, von der Kanzel aus, durch viele gegen Aegidius zusammengeschmiedete Lügen die allgemeine Erregung zu beschwichtigen: aber sie richteten nichts aus.

Als die Richter sahen, daß das gegen Aegidius gefällte Urteil nicht ohne einige Volksunruhe vollstreckt werden könne, beriefen sie Tags darauf alle Genossenschaften der Stadt, aus denen sie eine große Anzahl Männer wählten, die sie verpflichteten, am nächsten Tage zu der Zeit von Aegidius Hinrichtung, bewaffnet auf dem Marktplatz zu erscheinen.

So waren zur festgesetzten Stunde über sechshundert Bewaffnete auf dem Markt zu sehen, von denen der größere Teil bei einem etwaigen Volkstumult viel lieber gegen die Richter blank gezogen hätte, als den gottlosen Menschen zum Schutz zu dienen. Jedoch die übrige Menge war nicht wenig erschreckt durch den Anblick der Waffen, die dem Anschein nach zur Verteidigung der Richter bereit waren. Die Richter selbst aber, wohl wissend daß die Gemüter der Menge gegen sie höchst aufgebracht waren, fühlten sich nicht einmal durch diesen Waffenschutz gesichert genug. Deshalb ließen sie Aegidius vor Tagesanbruch aus dem Gefängnis in das am Markt gelegne Stadthaus bringen. Denn sie fürchteten, bei einer Ueberführung am hellen Tage würde keine Macht ihrerseits

hindern können, daß er durch die Bürger befreit werde. Es war am 27. Januar* des vergangnen Jahres, als früh um zehn Uhr die gottlosen Henkersknechte Aegidius aus dem Stadthaus auf den Richtplatz hinaus führten. Am Ausgang des Stadthauses ist ein steinernes Marienbild errichtet, angesichts dessen man ihm gebot, das Knie zu beugen und die heilige Jungfrau anzubeten. Aegidius antwortete, er habe aus dem Evangelium gelernt daß man Gott allein anbeten, und ihm allein im Geist und in der Wahrheit dienen solle: sie möchten den Zug fortsetzen und das angefangne Werk vollenden. Im höchsten Zorn darob daß Aegidius den Stein nicht hatte anbeten wollen, befahl jetzt der Generalprocurator, ihn unverzüglich zu verbrennen. Als Aegidius auf die Richtstelle gebracht war und dort einen ungeheuren Scheiterhaufen erblickte, sagte er mit lauter Stimme: Was war es doch nötig, so viel Holz zu kaufen zum Verbrennen dieses armseligen Leibes, wozu einige wenige Scheite genügt hätten? Bedenkt doch lieber die armen Leute, und sorgt daß dies Holz unter die Bedürftigen verteilt werde, die Ihr in dieser Stadt allenthalben wegen der überaus strengen Kälte zu Grunde gehen seht! Es war eine Art Hüttchen aus Holz und Stroh hergestellt, in das die Büttel ihn führen wollten, um ihn da, wie üblich zu erdrosseln, und so die Todesqual geringer zu machen als wenn die Flammen den lebendigen Leib ergriffen. Aegidius aber sagte: Es ist nicht nötig daß Ihr Euch diese Mühe macht, meine Brüder. Denn ich fürchte garnicht den Anblick des Feuers, dessen Glut ich freudig sehen und aushalten will zum Ruhme unsres Herrn Jesus Christus, der weit härtere Qualen des Leibes und der Seele um meinetwillen erduldet hat. Laßt mich ein wenig beten; nachher will ich gern in die kleine Hütte eintreten und alles thun was Ihr verlangt. Darauf kniete er nieder, hob die Augen zum Himmel und betete. Nachdem er das Gebet beendigt, stand er auf und trat in den hölzernen Bau. Jedoch ehe er hineinging zog er die Schuhe aus und sagte: Gebt sie einem Armen, der ihrer benötigt ist; warum sollen sie unnütz mit mir verbrennen? Endlich, als er sich in der Hütte befand, nahm er niederknieend eine Haltung

* Es war ein Sonntag.

an wie wenn er aus tiefster Seele ein Gebet zu Gott ausströme und inbrünstiglich Leib und Seele Gott dem Vater befehle. Die Henker zündeten nun die Strohhütte an, und Aegidius verbrannte darin. — Schergen hatten Befehl, bis zwei Uhr nachmittags die Asche zu bewachen, welche die Büttel alsdann auf Anordnung der Obrigkeit in den Fluß warfen. In der Stadt herrschte große Aufregung und man führte schlimme Reden über soviel Gottlosigkeit. Die gottlosen Mönche, versteht sich, streuten bei ihren Anhängern das Gerücht aus, Aegidius sei mit Recht verbrannt, weil er das Sacrament geleugnet, während doch durch viele durchaus zuverlässige Bürger jener Stadt gerade das Gegenteil bezeugt war. Die Prediger suchten von der Kanzel aus die Richter als schuldlos hinzustellen, obwohl keiner von ihnen, soweit ich erfahren habe, außer jenem einen gottlosen Pastor der Kapelle, es gewagt hat, Aegidius einen Ketzer zu nennen; so beliebt war er sogar bei den Feinden. Es gab viele, die öffentlich vor der Gemeinde unverhohlen das Elend unsres Zeitalters beklagten, in dem man in der Tollheit so weit gekommen sei, daß diejenigen, die sich des Christennamens rühmten, wohl Pharisäer, Uebelthäter, Gottlose, Gotteslästerer, aber nicht wahre Christen sein dürften. Von da an wurden alle Mönche und Pfaffen, die übrigens schon vorher wenig beliebt waren, ganz verhaßt; und so oft sie in die Häuser der Bürger kamen, Almosen zu verlangen, erfuhren sie schimpfliche Abweisung, und mußten sich dazu sagen lassen, ihnen könne jetzt niemand ein Almosen geben, da sie Wohlthaten mit Tod und Brand lohnten. Aegidius sei ja aus keinem andern Grunde verbrannt worden, als weil er seine ganze Habe den Armen gegeben. Man wolle ihnen daher nichts geben, damit man nicht dafür auf ihr Anstiften verbrannt werde. Dies Wort wird in jener Stadt noch jetzt von den Kindern gesungen*.

* Schluß des Berichts von Haemstede über Aegidius. Die erste Hälfte s. oben S. 108.

„Zuletzt haben solches die Feinde der Wahrheit ihm mißgönnt und haben ihn stark beschuldigt als einen Ketzer, und Aegidius hat im Verhör sehr unverzagt die evangelische Wahrheit bekannt und der Papisten Aberglauben und Abgötterei verworfen. Darauf ist er auf die Peinbank geworfen, um von ihm zu erfahren, wer alles seiner Ansicht wäre, aber er hat niemand angeben wollen.

Was mich betrifft, so weiß ich nicht, ob ich jemals über irgend etwas so bittern Kummer gefühlt habe, als über den jammervollen Tod unsres Aegidius; aber während es mich schmerzte, des Umgangs dieses allergetreuesten Menschen beraubt zu sein, freute ich mich andrerseits von Herzen, ihn von allem Elend des menschlichen Daseins befreit zu wissen. Auch wäre ich gern seinen Fußstapfen gefolgt, wenn ich die Dinge nach meinem Willen hätte lenken können; es wäre mir viel lieber gewesen als in jener Höhle gleichsam lebendig begraben zu sein.

Ich schrieb viele Briefe an eine Anzahl vornehmer Leute bei Hofe, die von der Mönche Unredlichkeit sowohl wie von meiner Unschuld genaue Kenntnis hatten, und die ich mir persönlich wohlgeneigt wußte. Alle machten schöne Worte; doch niemand leistete irgend welche Hülfe. Sie stimmten schließlich alle darin überein, daß sie gern, wenn es bei ihnen stünde, nach Kräften helfen würden; daß sie aber, weil ich nicht auf ihr Anstiften gefangen genommen sei, nicht vermöchten, mir die Freiheit zu verschaffen oder meine

---

Als sie nun die Folter ins Werk setzten, ist er ganz ohnmächtig geworden, so daß man meinte, er werde dem Scharfrichter unter den Händen sterben; und in dieser Ohnmacht blieb er so lange daß sie ihn ans Feuer tragen mußten und ihm einen warmen Trunk geben, damit er wieder zu sich komme. Da sagte Aegidius: O guter Gott, machst Du auch daß meine Feinde müssen meine Diener sein für meine Gesundheit? Nun drohten sie ihm, er werde wegen seiner hartnäckigen Ketzerei verbrannt werden und werde Schande haben vor allen Menschen. Aber Aegidius schwieg zu allem was sie sagten. Da fragte ihn einer, ob er auch gut verstünde was man ihm sagte. Er antwortete Ja, und fügte hinzu, daß ein Christ es nicht anders erwarten darf, denn Christus hat es seinen Jüngern nicht anders verheißen. So ist er verurteilt worden, öffentlich verbrannt zu werden. Welchen Tod er standhaft um des Namens Christi willen erlitten hat. Die Armen trugen sehr großes Leid und beklagten ihn sehr nach seinem Tode, und ein jeglicher gab gutes Zeugnis von seinem untadeligen Leben vor den Menschen."

Vom „heiligen Tielman" war die Rede in einem Placat, das in der Nacht an die Kirchthür von S. Gudula angeschlagen war, worüber kurz darauf am 5. März 1546 der Präsident Schore an die Königin Regentin berichtet. Die „Schmähschrift" tadelte „alle Handlungen des Kaisers in Deutschland", wie Schore sagt. Dem Angeber des Verfassers oder des Schreibers wurden hundert Karlin versprochen, und allen, die etwas darüber wissen und es verschweigen, wurde Todesstrafe angedroht. Campan II 517 f.

Sache irgendwie zu Ende zu bringen; meine ganze Angelegenheit hange vom kaiserlichen Hof ab, wo sie ihre Wünsche nicht durchsetzen könnten. Ferner hatte ich einige hervorragende Männer, die bei allen Machthabern und auch beim Kaiser selbst sehr in Ansehn und Gunst standen, veranlaßt, diese Sache am kaiserlichen Hof, der damals in Speyer war, bei Granvella und dem bewußten Mönch zu betreiben. Auch sie machten wieder die schönsten Versprechungen, wie es höfischer Brauch ist, leisteten aber nichts.

Wie nun dieser ganze Handel geführt wurde, will ich in Kürze berichten. Bevor der Kaiser nach Deutschland abgereist war, hatte mein Mönch dem Präsidenten Louis de Schore, dem Haupt der Regierung von Brabant, auf das ernsteste zur Pflicht gemacht, irgendwelche Aussagen gegen mich, gleichviel ob wahre oder falsche, in jener ganzen Gegend aufsuchen und zusammentragen zu lassen. Der Präsident hinwieder übertrug die Ausführung dieses Geschäftes einem Secretär, einem gewissen Louis Sot, den wirklich schon der Name kennzeichnet*. Denn dieser auserwählte Secretär ist von solcher Art, daß alle Guten in der ganzen Stadt ihn nicht leiden können, und ihn einfach für verrückt halten, und sogar die Kinder auf der Straße ihn als einen Narren auslachen, kurz ein Mensch, dem es fürwahr weit besser anstehen würde, in der Narrenkappe mit langen Ohren und Schellen öffentlich einherzugehen, Narr der er ist und heißt, oder das Feld zu pflügen, oder irgendwo Schweinehirt zu sein, wozu er gut genug ist, als irgend ein öffentliches Amt zu bekleiden. Weil er aber der eingefleischteste Feind Christi ist und alle fromme Lehre mit feindseligem Haß verfolgt, deshalb werden ihm solche Sachen aufgetragen. Diesen ausgezeichneten Mann also schickten sie nach Antwerpen, um irgendwelche Zeugnisse gegen mich zusammenzuraffen. Er befragte denn auch die hervorragendsten Spanier jener Stadt, mit denen ich lange zusammen gelebt hatte, recht gründlich über mein Leben und meine Sitten. Aber was geschah? Statt der Anklagen, die er von ihnen erhalten zu können erwartete, gaben diese ehrenwertesten Männer ihr Zeugnis mit un-

* Er hieß vielmehr Louis de Zoete (d. i. Süß).

gewöhnlichen Lobsprüchen, denen ich nicht beipflichte und die ich nicht beanspruche. Uebergehen will ich, in wie mannichfacher Weise sich der Esel von Inquisitor durch seine ganz dummen Fragen dem Gelächter dieser hochangesehenen Männer preisgab, die mir später seine Albernheiten mitteilen ließen. Als er sah daß die Aussagen der Ehrenmänner ihm zur Erhebung einer Anklage wenig nützten, wandte er sich an die ganz verworfnen Dunstmacher, die Mönche; von diesen, als von Leuten ohne Scham, glaubte er, jedes beliebige Zeugnis, wahr oder falsch, ausgemalt oder ausgedacht, mit Leichtigkeit herauspressen zu können. Er befragte viele spanische und brabanter Mönche. Sie konnten nicht sämtlich schlecht sein. So gab es unter andern einen Mönch von edler Geburt und Gesinnung, den ich nur von Ansehen gekannt, und mit dem ich niemals ein Wort geredet hatte. Als auch dieser befragt wurde, sagte er einfach was er wußte; und weil er Mönch war und ihm mehr Vertrauen geschenkt wurde als den übrigen, hatte er Gelegenheit, alle andern Aussagen durchzulesen. Er fand in ihnen nichts anderes als mein Lob; nur bei zwei oder drei Mönchen, die noch dazu durch offenkundige Schandbarkeiten entehrt waren, und deren geheime Verschwörung gegen mich ihm schon früher bekannt geworden, bemerkte er überlegte Bosheiten und unverschämte Verleumdungen. Da beschloß er, von der Ueberzeugung seines eignen Gewissens getrieben, die gottlosen Ränke jener Mönche offenbar zu machen. Selbst zu mir zu kommen wagte er aber nicht, weil er mich nicht kannte, und es nicht ohne große Gefahr für sich hätte thun können. Aber einem meiner Verwandten, mit dem er einigen Verkehr hatte, eröffnete er die ganze Sache, die er, wie er sagte, mit ruhigem Gewissen nicht länger still für sich behalten könne. Dabei berichtete er was jeder einzelne Zeuge für mich oder gegen mich ausgesagt hatte, überhaupt alles was in den abgegebenen Aussagen enthalten war. Auch bat er, mich dies alles wissen zu lassen. Jener Verwandte kam sofort persönlich zu mir, und teilte mir genau mit, was er von dem Mönch erfahren hatte. Meine Freude über diese Nachricht war nicht gering, denn ich ersah nun als Thatsache, was ich bisher, übrigens sehr zuversichtlich, nur vermuten konnte, nämlich daß meine Gegner kein Zeugnis gegen mich zu finden vermochten,

das mir, selbst bei ungerechten Richtern, irgendwie zum Nachteil gereicht hätte.

Als der Präsident daher sah, daß durch das ganze Bemühen kein Stoff beigebracht worden war, auf Grund dessen er mit einigem Anschein von Glaubwürdigkeit hätte weiter vorgehen können, schickte er den ganzen Proceß an den kaiserlichen Hof, wo er einige Monate liegen blieb. Auch dort waren nicht wenige, die in meinem Namen die Angelegenheit zu beschleunigen suchten, aber sie konnten lange Zeit wieder nichts als schöne Versprechungen abdringen. Endlich um den Monat August stellte man aus den gesammelten Zeugenaussagen, damit es nicht aussähe als hätte man in den vielen schon verflossnen Monaten garnichts gethan, einige geringfügige Fragepunkte zusammen, und schickte sie nebst den übrigen Acten nach Brabant, mit der Weisung, zunächst ich weiß nicht was für eine neue Untersuchung anzustellen, und alsdann die Angelegenheit ganz zu erledigen. Wie sehr ich inzwischen darunter litt, an jenem Ort so viel Zeit zu verlieren, ist nicht mit Worten zu sagen, und ich hoffte nun, durch diesen neuen Befehl werde die ganze Angelegenheit schnell zum Abschluß gebracht werden. Aber es kam ganz anders. Denn obgleich sie sehr eifrig eine neue Untersuchung anstellten, wollten sie dennoch nicht weiter vorgehen, weil zur Zeit kein genügender Anhalt zu finden war, um irgend eine Anklage mit einem Schein von Wahrheit aufzusetzen. Brieflich bat ich alle diejenigen, denen ich die Sache aufgetragen wußte, täglich dringend, sie sollten doch so großer Pein irgendwie ein Ende machen: sollten die Anklage erheben, den Kläger nennen, gegen den ich selbst mich verteidigen wollte; oder wenn sie nicht in dieser Weise handeln wollten, wie es das Recht verlangte, so möchten sie doch wenigstens nach ihrem Gutdünken, gleichviel wie, eine Entscheidung geben, auch wenn sie mir den Verlust des Lebens brächte. Doch mit glatten Worten verschleppten sie die ganze Sache bis zur Ankunft des Kaisers. Endlich, als sie Schande halber nicht länger zögern konnten, am Tage vor der Rückkehr des Kaisers aus Frankreich, mit dessen König er Frieden geschlossen, kamen die Inquisitoren zu mir, und legten mir die Fragen vor, die sie vom Hofe erhalten hatten.

Als ich die Fragen gehört, durchschaute ich leicht die Hohlheit

der Anklage. Alles drehte sich noch immer um jene ersten alten Vorwürfe, deren hauptsächlichste nur darin bestanden, daß ich in Deutschland gewesen, mit Philipp Melanchthon verkehrt und dessen Vortrefflichkeit und Gelehrsamkeit oft gerühmt. Als besonders schweres Verbrechen wurde außerdem angeführt, daß ich einmal zu Antwerpen an einem öffentlichen Orte Philipp Melanchthon und Butzer gegen einen Pfarrer verteidigt habe. Hiervon leugnete ich nichts, weil alles der Wahrheit entsprach und ich es auch niemals hatte verbergen wollen; vielmehr behauptete ich daß ich Recht gehabt, so zu handeln. Was es aber mit jenem abscheulichen Verbrechen für eine Bewandtnis hatte, will ich kurz berichten. Als ich mich eines Tages in Antwerpen in einem Buchladen befand, um zu sehen, was für neue Bücher aus Deutschland angekommen wären, zeigte mir der Buchhändler unter anderm die Epistel eines Ingolstädter Studenten gegen Veit Dietrich*, in welcher der Schreiber, wer immer er sein mag, versuchte, Eck zu verteidigen, und, entgegen dem Ausspruch des Veit behauptete, er sei eines sehr frommen Todes gestorben. Als ich die Epistel gesehen, war ich, die Wahrheit zu gestehen, sehr erfreut, und konnte mich nicht enthalten zu sagen: Gott sei Dank, daß wir jetzt endlich als Wahrheit bestätigt hören, was uns bisher nur ein unbestimmtes Gerücht zu Ohren brachte. Zufällig war hierbei der Pfarrer der Marienkirche zugegen, ein schlechter und ganz unwissender Mensch, ein Feind der christlichen Wahrheit wie es keinen schlimmeren gab. Ich hatte ihn indessen noch niemals vorher gesehen, hätte mir auch nicht denken können, daß solch Untier ein Seelenhirt sei, obgleich ich am Anzug und Gesichtsausdruck unschwer einen schmutzigen Pfaffen und finstern Pharisäer erkannte.

* Dieser Nürnberger Reformator, Mitunterzeichner der Schmalkaldischen Artikel, hatte 1543 an Luther, dessen Amanuensis und Reisebegleiter, auch während des Reichstags von 1530, er gewesen war, über das unerbauliche Ende Ecks berichtet, und sich über dieses auch in einer Druckschrift bei Gelegenheit scharf ausgesprochen. Gegen ihn erschien Erasmi Wolphii Epistola de obitu Jo. Eckii. Wolf war Professor in Ingolstadt. Vgl. Wiedemann: Eck. 1865. S. 355. Jener Brief an Luther ist bei Bindseil, Melanchthonis Epistolae u. s. w. 1874. S. 189 nach einer mehrfach abweichenden Copie wieder gedruckt worden.

Als er jene Worte von mir hörte, fragte er, was denn das sei, das man jetzt mit Sicherheit erfahren? Ich sagte: Das geht deutlich aus diesem Brief hervor, in dem gesagt ist, daß Johann Eck tot ist, was wir bisher nur als Gerücht gehört haben. Darauf jener: „Viele werden sich über den Tod dieses Mannes freuen.“ Noch mehr Leute Deines Standes werden trauern, sollt' ich meinen. Wir Katholiken werden trauern, sagte er, aber die Neuerer werden sich freuen. Wen nennst Du Neuerer? frage ich. „Philipp Melanchthon und Martin Butzer.“ Was für Neuerungen machten sie? „Ach! das fragst Du? Unzählige.“ Aber welche denn, bitte? „Sie sagen daß die heilige Jungfrau nicht immer Jungfrau geblieben ist. Scheint Dir das keine große Lästerung?“ Ich hatte nicht länger Geduld mit dem schreienden Esel und erwiderte: Du thust den vortrefflichen Männern großes Unrecht, wenn Du Dich erkühnst, ihnen ein Verbrechen aufzuladen, an das sie selbst nicht einmal gedacht haben, indem sie vielmehr klar das Gegenteil lehren. Lies doch, bitte, ihre Bücher und Du wirst einsehen daß Du Dich in großem Irrtum befindest. Wenn Du sie aber bisher nicht gelesen hast und auch jetzt nicht lesen willst, so unterlaß es doch, mehr zu behaupten als Du wirklich weißt. Was! sagte er, willst Du jene verteidigen? Ich will, sagte ich, die Wahrheit verteidigen, wo immer sie zu finden ist, mag sie von Philipp Melanchthon oder von Butzer oder von beiden gesagt werden. Darauf er: Du scheinst mir mit derselben Ketzerei wie jene befleckt. Du scheinst mir, sagte ich, ein sehr unüberlegter Mann zu sein, der sich herausnimmt, über mich zu urteilen, den er noch nie gesehen hat, und durch offenbare Unwahrheit die besten und gelehrtesten Männer mit dem Schandmal der Gottlosigkeit zu brandmarken. Ich bin Pastor, sagte er, und ich werde Dich verklagen. Du bist, sagte ich, in der That ein wahrer Wolf. Meines Erachtens verdientest Du viel mehr, an den Pflug geschickt zu werden oder Schweinehirt zu sein, als Seelsorge auszuüben. Ich mache mir auch nicht das allergeringste aus der Anklage eines tollen Menschen. So verachtete ich damals nach Gebühr die Drohungen des argen Bösewichts, dessen Aussage man nun als größte und schwerste Belastung vorbrachte. Dies waren von allen Beschuldigungen die hauptsächlichsten: die übrigen Fragen

verdienen nicht, erwähnt zu werden. Alle diese Anklagen nun, die von vielen und bedeutenden Männern des brabanter sowohl als des kaiserlichen Hofes im Lauf von zehn Monaten zusammengebaut waren, beantwortete ich allein und unvorbereitet in dem Zeitraum von einer oder anderthalb Stunden.

Nach meiner Beantwortung sagten die Inquisitoren, es erübrige nun zum Abschluß des Processes nichts weiter, als daß mir die Namen der Zeugen mitgeteilt würden, damit ich gegen diejenigen, die mir verdächtig seien, Einwendung erhebe. Denn wenn ich nicht die Autorität einiger Zeugen abschwäche, so befahre ich, daß bei unangefochtner Autorität ihre Aussagen sehr zu meinem Schaden ins Gewicht fielen. Außerdem solle ich irgend einen Anwalt in der Stadt nach meinem Belieben wählen, um nach seinem Dafürhalten die Verteidigung zu führen. Ich antwortete daß ich dies für kein rechtmäßiges Verfahren und für keinen guten Rat halten könne; und daß diejenige Entlastung oder Belobung schwach und tadelnswert sei, die durch Verunglimpfung anderer zu Stande komme. Wenngleich ich bei dem ganzen Verhör gemerkt habe, daß sie, mit Uebergehung der Zeugnisse hochgeachteter Männer, sich auf die Aussagen von zwei oder drei Mönchen stützen wollten, gegen die ich mit Recht Verdacht haben könne, so scheine es mir doch der christlichen Liebe zu widersprechen, irgend jemandes geheime Uebelthaten zu verraten; ohnehin stünden jene schon häßlich genug da durch öffentliche Schlechtigkeiten, wenn man nur die Augen darauf richten wolle. Obwohl sie also in Wahrheit viel Schlimmeres verdient hätten, so bescheide ich mich doch, meiner Neigung nach, mehr auf das bedacht zu sein was mir, was der Frömmigkeit geziemt, als was die bösen Menschen verdienen. Damit übrigens die Richter nicht im Unklaren seien, versichere ich, daß ich diese Mönche dergestalt bloßstellen könne, und zwar durch die rechtsgemäßesten und wahrsten Beweise, daß sie schwärzer als jegliche Kohle dastehn würden. Ferner sehe ich auch nicht, was der Rat eines Anwalts mir nützen solle, wenn sie selbst alles menschliche und göttliche Recht verletzten, und bei ihnen keine Freiheit zur Verteidigung der Unschuld, kein Gehör für die Stimme des Gesetzes zu finden sei. Sie sollten sich vielmehr dazu verstehen, einen bestimmten Ankläger

zu nennen, ihn zum Vorschein bringen, ihn mir hier gegenüberstellen, und die gleiche Strafe für ihn festsetzen, wenn er nicht durch genügende Gründe die Anschuldigung, die er erhoben, auch beweisen könne. Sie antworteten, es sei niemand vorhanden der mich beschuldigte, außer dem Kaiser. Wen denn macht Ihr zum Richter? fragte ich. Oder wollt Ihr den Kaiser zugleich als Kläger und Richter hinstellen? Welche Gesetze haben jemals zugelassen daß Ankläger und Richter in einer Person vereinigt seien? Als ich sah daß alles nach Gewalt behandelt wurde, und ich durch Gründe nichts erreichen konnte, schwieg ich, und es konnte zur Zeit nichts erledigt werden.

Am nächsten Tage kam der Kaiser an. Ihm folgten in derselben Woche die hervorragendsten Männer aus Antwerpen, nur um die Erledigung dieser Angelegenheit zu betreiben, indem sie meinten, mit Hülfe gewisser hoher spanischer Würdenträger könne die Sache beigelegt werden. Zuerst begaben sie sich zu des Kaisers Beichtvater. In seiner gewohnten Falschheit zeigt dieser sich äußerst erstaunt und betrübt darüber daß die Sache noch nicht erledigt sei. Er versichert daß ihn dieselbe ganz und gar nichts angehe; mir zu Gefallen jedoch, den er außerordentlich lieb habe, wolle er bei den Richtern um schleunige Erledigung sich bemühen. Er schickte mir häufig Botschaft und schrieb mir die freundlichsten Briefe, während er doch andrerseits gewaltthätige Feindseligkeit im Schilde führte. Darauf gingen meine Leute zu Granwella, zum Bischof von Arras*, und zum Doctor Boissot**; alle machten herrliche Versprechungen, aber außer schönen Worten leisteten sie nichts. Nachdem meine Fürsprecher alles versucht hatten und einsahen daß sie in dieser Angelegenheit nichts weiter ausrichten könnten, übertrugen sie die Sorge für die Sache einigen Verwandten bei Hofe und kehrten nach Antwerpen zurück.

Um diese Zeit wurden wir Gefangne von einer großen Hoffnung erfüllt; wir hofften nämlich, daß durch die Großmut der Königin

---

* S. oben S. 133.

** Claude de Boissot, docteur en droit, archidiacre d'Arras, doyen de Poligny, conseiller et maître des requêtes ordinaire de l'hôtel de l'Empereur. Campan.

von Frankreich, deren Ankunft in Brüssel nahe bevorstand, alle Gefangnen in Freiheit gesetzt werden würden. Denn der Kaiser hatte der Königin gleichen Rang eingeräumt, damit sie mit um so größerem Gepränge in seinen Landen empfangen würde. So wurden unter vielen andern Ehrenbezeigungen ihr zu Gefallen auch alle Gefangnen freigelassen. Aber was geschieht bei uns in Brüssel? Nach dem Einzug der Königin in die Stadt ward vielen schändlichen Uebelthätern, die wegen der schwersten Verbrechen im Kerker saßen, die Freiheit geschenkt. Aus unserem Gefängnis wurden in Freiheit gesetzt: zuerst ein verruchter Mörder, dann zwei oder drei Totschläger, mehre Räuber und andre Bösewichter. Die aber wegen der Religion gefangen saßen, erlangten keine Gnade, keine Befreiung; im Gegenteil, sie wurden noch viel strenger und grausamer bewacht als vorher. Ja das ist die Lage der Christen, solches ist das Geschick der Kirche in diesem Elend der Welt.

Da beschloß ich, in jeder Weise das Aeußerste zu versuchen, was auch daraus folgen möchte. Ich schrieb viele Briefe an diejenigen, denen die Sorge für diese Angelegenheit oblag: ich bat, man möge mir meinen Ankläger nennen, und die Anklage mir vorlegen, damit ich mich verantworten könne; wenn aber kein Kläger und keine Anklage vorhanden, so möchten sie mich freilassen oder auf irgend eine andre Weise ein Ende machen, selbst wenn es mir das Leben kosten sollte. Nach vielen Tagen kam die Antwort daß sie die Anklage vorlegen wollten. Aber von einem Tag zum andern wurde diese Anklage verschoben, sodaß zwei Diener, die zu nichts andrem bestellt waren als diese Anklage eifrig zu verlangen, erst nach zwanzig Tagen endlich eine bestimmte Antwort erlangen konnten. Da endlich wurde mir gemeldet daß jene Anklageschrift schon glücklich zusammengebaut worden sei. Kaum konnte ich es glauben; ich frage den Diener ob er sie mit eignen Augen gesehen habe? Er versichert, sie gesehen zu haben. Welchen Umfang hat sie? „Sieben oder acht Blätter." Weshalb hat man sie Dir denn nicht eingehändigt? „Weil es noch erübrigte, daß sie vorher im kaiserlichen Rat geprüft werde." Also sie bringen nichts Sicheres vor. Sie selbst sind die Verfasser der Anklage, die sich, was sie wollen, zurechtmachen und umgestalten nach Gutdünken. Aber nicht einmal

so konnte die Anklage vorgebracht werden, weil sie im Rat, dem sie eingereicht wurde, nicht gefiel, sodaß es nötig war, sie in andrer Weise zuzustutzen. Endlich nach langer Erörterung brachte mir der Secretär selbst auf sieben Blättern sieben armselige Artikel, die ich hersetzen will, damit Du aus ihnen ersiehst, welche ungeheuren und fürchterlichen Beschuldigungen sie nach vielen Monaten und langem Grübeln vorbringen konnten. Erstens: Franciscus ist aufs dringendste verdächtig und verrufen wegen Luthertums. Zweitens: Er hat mit Ketzern verkehrt. Drittens: Er hat Melanchthon und dessen Lehre gelobt und ketzerische Meinungen verteidigt. Viertens: Er hat das von ihm ins Spanische übersetzte Neue Testament dem Druck übergeben, entgegen den durch kaiserliche Majestät erlassenen Verordnungen, wonach keine Bücher, die irgendwie auf die heiligen Schriften Bezug haben, veröffentlicht oder gedruckt werden dürfen; trotz Abratens vieler guter Männer, die ihn ermahnten zuerst die Erlaubnis einzuholen und die Ankunft des Kaisers abzuwarten. Welche Strafe aber jene Verordnungen festgesetzt haben, ist bekannt. Fünftens: Dieser selbe Franciscus ist Autor und Uebersetzer des verderblichen Büchleins über die christliche Freiheit und die Freiheit des Willens*. Sechstens: Er hat ein Buch gekauft und bei sich gehabt, das betitelt ist: Auszug aus den sämtlichen Werken des Doctor Augustinus, verfaßt von Johannes Piscatoris, worin Ketzereien enthalten. Siebentens: Alle diese Dinge sind gegen die Verordnungen und Befehle der kaiserlichen Majestät, die so häufig bekannt gemacht worden sind, daß weder er noch sonst jemand irgendwelche Unkenntnis vorgeben kann. Auf diese Artikel schrieb ich wie es mir ums Herz war grade heraus eine Antwort nieder, nicht um sie den Richtern zu übergeben, sondern um mir selbst genug zu thun. Viele gelehrte Männer jener Stadt sahen diese Schrift und alle zollten ihr Beifall; doch erklärten sie dieselbe für viel gefährlicher als die Anklageschrift. Deshalb rieten sie mir eine andre, gemäßigtere Antwort

* Ohne Zweifel ist die Rede von dem Tractado de la libertad Christiana, der eine Uebersetzung einer Schrift Luthers ist. Daß Enzinas nicht nur als Uebersetzer, sondern auch als Autor des Büchleins bezeichnet wird (womit doch schwerlich Editor gemeint ist), wird sich auf einen andern Teil derselben Publication beziehen. Vgl. Boehmer, Spanish Reformers I 165 f.

aufzusetzen, die den Richtern überreicht werden könne. Dies hatte ich schon selbst im Sinne; aber ich weiß nicht wie es gekommen ist, daß ich niemals zu dieser Niederschrift die Hand regen mochte. Was ich zuerst abgefaßt hatte ist im Gefängnis zurückgeblieben, und ich wünsche lebhaft, daß es, nun ich nicht mehr dort bin, in die Hände der Gegner gelangt sein möge. Die Summe jener Antwort war folgendes. Der erste Artikel sei bei ihnen selbst entstanden, er sei eine in der Werkstatt der Schliche und Lügen geschmiedete Erfindung; und ich könne nicht auf mich nehmen was unsinnige Menschen alles faselten oder Böswillige argwöhnten. Den zweiten Artikel, so wie sie ihn meinten, stellte ich einfach in Abrede. Es könne allerdings sein, daß ich unvorsätzlicher oder gezwungner Weise irgendwann mich unter Ketzern befunden habe, die aber durchaus nicht für Ketzer gehalten wurden. Von dem dritten Artikel gab ich das Erste und Zweite vollständig zu, und verneinte das Dritte durchaus. Hinsichtlich des vierten Artikels bestritt ich, irgend etwas gegen die Gesetze des Kaisers gethan zu haben, und konnte es durch viele Zeugen und ganz klare Beweise darthun. Auf den fünften Artikel antwortete ich, sie möchten ihrerseits eine bestimmte Anklage aufstellen, die etwas Bestimmtes behaupte; alsdann würde ich eine Antwort geben, die sie vielleicht nicht gern hören würden. Einstweilen versicherte ich, was die reine Wahrheit ist und was ich auch jetzt versichre daß ich außer dem Neuen Testament nichts herausgegeben habe*. Dem sechsten Artikel widersprach ich, weil ich in Wahrheit jenes Buch nicht gesehen, und niemals etwas darüber gehört habe wer dieser Johannes Piscatoris ist. Uebrigens verdienten diejenigen Schläge, sagte ich, die zu behaupten wagten, daß in den Büchern des Augustin Ketzereien enthalten seien. Hier zeigt sich die offenbare Blindheit der Leute, die es als ein Verbrechen vorwerfen, den Augustinus gelesen zu haben,

---

* Da er sich knapp darauf beschränkt (vgl. oben S. 95) zu versichern, was hier das Wichtige war, daß er nicht der Herausgeber ist, so bleibt fraglich wer der „Autor und Uebersetzer" ist. Herausgeber war vermutlich sein Bruder Jaime, vgl. den Brief von Francisco an Diaz vom 21. Dec. 1545 in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte XIII 343, wo aber zu schreiben sein wird antequam nefastum (unglückbringend) illum libellum.

und die Schriften Luthers oder andrer Deutschen garnicht erwähnen. Den siebenten Artikel bezeichnete ich gleichfalls als unwahr, weil jene Verordnungen nur ein einziges Mal verkündet worden waren. Und da das kaiserliche Gesetz ausdrücklich allen, denen die Regierung obliegt, unter Androhung strenger Strafen vorschreibe, diese Bestimmungen alle sechs Monate aufs neue in Erinnerung zu bringen, sie dies aber nie gethan, so müßten zuerst sie selbst bestraft werden; dann erst sei etwa zu den Tieferstehenden herabzusteigen, die jetzt aus den vollwichtigsten Gründen Unkenntnis vorschützen können. Bald nachdem ich die Anklageschrift erhalten, reiste der Kaiser nach Gent [2. December 1544]; was mich, da in seiner Abwesenheit nichts geschehen konnte, einigermaßen lässig machte, etwas niederzuschreiben, das den bösen Menschen genehm sein möchte.

Während der Hof sich in Gent befand, errangen die Mönche und Theologen vom Kaiser die Erlaubnis, nach ihrem Ermessen gegen die Lutheraner grausam zu wüten. Sie errangen auch ein neues Edict, das bei weitem das grausamste war von allen, die jemals ergangen sind. Die Verordnungen des Jahres 1540 wurden erneuert, und viele grausamere hinzugefügt. Diese mit Blut geschriebnen Gesetze wurden in den einzelnen Städten bekannt gemacht, und gleichzeitig, wie auf einen Schlag, erfolgte in Flandern eine unerhörte Verfolgung und blutige Marter von Christen. Es gab auch nicht die kleinste Stadt in ganz Flandern, aus der nicht viele und angesehene Männer geflohen wären, die, von Freunden oder durch irgend ein Anzeichen gewarnt, das hereinbrechende Unheil vorausmerken konnten, und nun im Hause die Frau und die kleinen Kinder und das Gesinde zurückließen, und Hab und Gut, das bald darauf nach kaiserlichem Gesetz alles eingezogen wurde. Aber weit größer war die Zahl derer, die sich nicht durch die Flucht hatten retten können und gefangen genommen wurden: aufs grausamste wurden einige in den Flammen, andre durch das Schwert umgebracht, die meisten sperrte man in verschiednen, festgesicherten Orten ein. Weder Alter noch Geschlecht wurden geschont. Während der ganzen zwei Monate, die der Kaiser in Gent zubrachte, hörten wir im Brüsseler Gefängnis alle Tage nichts andres, als die traurigsten Nachrichten von lauter Jammer und Elend: aus dieser und jener

Stadt die angesehensten obrigkeitlichen Personen geflüchtet, andre verbrannt, andre geköpft, andre hierhin und dorthin in die Festen geschleppt. Geschichtkundige, die diese grausige Metzelei mit eignen Augen sahen, sagten geradezu, daß so fürchterliche Beispiele von Grausamkeit seit vielen Jahrhunderten in der ganzen Welt nicht vorgekommen, nicht gesehen noch erhört seien.

Nach dieser flandrischen Verfolgung kehrte der Kaiser nach Brüssel zurück [Mitte Januar 1545]. Jetzt begann völlig dieselbe Grausamkeit ganz Brabant, Hennegau und Artois zu verwüsten. Es wäre etwas Furchtbares und würde schier unglaublich klingen, wenn jemand diese verheerende Plage, diese Pest der Unbarmherzigkeit schildern wollte, die damals in jenem ganzen Lande wütete, und die sogar den armen Gefangnen täglich durch treue Berichterstatter zu Ohren kam. Wir alle vernahmen in starrem Entsetzen diese unerhörten Grausamkeiten, deren Aufhören oder Ziel noch garnicht abzusehen war; niemand von uns konnte genug staunen, niemand ermessen, wann endlich der Zeitpunkt gekommen sein möchte, wo diese Menschen sich am Vergießen von Christenblut gesättigt haben würden. Zweihundert Männer und Frauen wurden gleichzeitig aus den verschiednen Städten gefangen weggeführt. Hiervon wurde eine Anzahl, in Säcke gesteckt, in den Fluß geworfen, andre wurden lebendig vergraben, andre im Verborgnen getötet, die übrigen wurden, in verschiedne Städte und Festungen verteilt, in sichern Gewahrsam gebracht. Alle Kerker waren gefüllt, und die Festen des Landes reichten nicht aus, um eine so große Menge von Gefangnen zu fassen.

Angesichts des ganz verzweifelten Zustandes des Gemeinwesens glaubte ich betreffs der besondern Angelegenheiten des Einzelnen alle Hoffnung schwinden lassen zu müssen. Von Herzen beweinte ich die Zersprengung und Verwüstung der Kirche Christi, und tadelte jetzt zu spät aufs ernsteste mein Verhalten in meiner Lage. Im Vertrauen nämlich auf mein gutes Gewissen und weil ich nicht im entferntesten dachte daß die christliche Sache zu einem so verzweifelten Punkt kommen könne, hatte ich die vielen Gelegenheiten, in Freiheit zu gelangen, die sich mir dargeboten hatten, alle vorübergehen lassen. Oftmals hatte ich die Schlüssel des Gefängnisses in meiner Gewalt gehabt, sodaß ich mir selbst hätte aufschließen können; aber ich verließ

mich völlig auf die gute Sache und es war mir sehr drückend, daß der Gefängniswart meinethalben in Gefahr kommen sollte. Er und seine Frau werden es mir heute selber bezeugen, wie oft ich die Schlüssel bewahrt und ihnen wieder zurückgegeben habe. Jetzt aber in der so großen Drangsal schalt ich über die Maßen meine Langsamkeit, die den deutlichen und rechtzeitigen Ruf Gottes nicht verstanden und befolgt habe, und mir bangte sehr, daß ich diese Versäumnis werde büßen müssen.

Während ich so durch wahrlich große Schrecken in Aufregung versetzt war, kam aufs neue eine schlimme Nachricht. Einer meiner Freunde, der mich am Katharinentage* besuchte, erzählte daß der Prediger der Königin** vor Erledigung seiner Sache entflohen sei. Mit seiner Angelegenheit sei es aber soweit gekommen, daß wenn er nur eine Stunde länger in der Stadt verweilt hätte, er ohne allen Zweifel gefangen genommen wäre. Von einem treuen Freunde gewarnt, habe er es daher vorgezogen, lieber durch Flucht sicherm Unheil zu entgehen und der Wut der Menschen zu weichen, als den Tod oder mindestens lebenslänglichen Kerker zu gewärtigen. Ich nun wünschte zwar dem Prediger Glück dazu daß er unversehrt und in Freiheit war, aber ich war durch diese Nachricht über die Maßen bestürzt, weil ich daraus leicht abnehmen konnte, daß das Unheil jetzt den höchsten Grad erreicht hatte. Da es hier erforderlich scheint, will ich über die Sache dieses Predigers einiges sagen.

Begonnen wurde die Untersuchung gegen ihn zu derselben Zeit als ich gefangen genommen wurde. Anfänglich veranstaltete man in Gegenwart Granvellas und seines Sohnes, des Bischofs von Arras***, Privatdisputationen zwischen dem Prediger und jenem meinem Mönch-Beichtvater. Mein Mönch hatte für sich im Streit die Autorität der Tradition, die Autoritätspersonen und sein eignes Ansehn, der Prediger dagegen stützte sich auf die Zeugnisse des Wortes Gottes. Da keinerlei Verständigung zwischen ihnen erzielt werden konnte, wählte man endlich einige Männer zu Inquisitoren,

---

* 25. November.

** Pierre Alexandre. Prediger der Königin Marie, der Schwester des Kaisers und Regentin der Niederlande.

*** Pierre Alexandre war Mönch des Karmeliterklosters in Arras.

damit diese in der Untersuchung seiner Sache nach Gerichtsbrauch verführen. Unter diesen befanden sich zwei oder drei kaiserliche Räte und zwei Löwener Theologen: der Pastor von Sanct Peter [in Löwen] und Franciscus a Zon*, ein ganz schlechter Mensch und eingefleischter Feind der frommen Lehre, der auch an der Verurteilung des Löwener Kaplans** teilgenommen. Außerdem wurde auch noch ein Mönch aus Arras geholt [Thomas de la Chapelle, Dr. theol., Prior der Karmeliter], der etwas gescheiter als die andern war, den aber höfische Gunst so berauscht hatte, daß er in vielen Stücken kecklich gegen das eigne Gewissen handelte und redete. Alle diese Männer versammelten sich täglich, und obgleich sie zweimal des Tages an dieser Sache arbeiteten, konnten sie doch kaum im Verlauf eines vollen Jahres den Proceß erledigen. Ankläger waren die Löwener Theologen, die aber mit besondrer List, um sich keinen Haß zuzuziehen und desto mehr schaden zu können, das Wort dem Bischof von Cambray zuschoben. Dieser übernahm also die Rolle des Klägers und sein Promotor trug nun die verdächtigen und anstößigen Sätze vor, worauf unser Prediger in lateinischer und französischer Sprache sehr eingehend antwortete. Sodann wurden beiderseits Zeugen vorgeführt. Zu Gunsten des Predigers lauteten die Aussagen fast aller hervorragenden Männer des burgundischen Hofes. Schließlich, als das Drama noch nicht ganz zu Ende war, trat bei der Rückkehr des Kaisers aus Frankreich, während wir alle schon aus gewissen Anzeichen eine baldige glückliche Lösung glaubten erwarten zu dürfen, mein Mönch auf, der Beichtvater, dieser Feind Gottes, und verdarb wie ein Davus alles. Begleitet von seinen Anhängern, Dienern des Satans, ging er häufig zum Kaiser und jammerte, das ganze Land dort werde völlig zu Grunde gehen, wenn er diesen Menschen nicht streng bestrafe; es sei schon tief verderbt durch das Gift, das jener mit seinen Predigten in viele Herzen ausgestreut habe; wenn er freigelassen würde, so sei nun nichts andres mehr zu erwarten als der gänzliche Untergang des Vaterlandes. So wirksam war sein Beschwören und Verwünschen, daß

* S. oben S. 31.

** Paul de Roovere, s. oben S. 26.

der Kaiser den bestimmten Befehl gab, den Prediger ins Gefängnis zu werfen. An demselben Tage, an welchem die Verhaftung stattfinden sollte, entfloh der Prediger, in Folge der Warnung eines treuen Freundes. Kaum war er außerhalb der Stadt, als die Boten in sein Haus kamen, um ihn aufzufordern zum Präsidenten zu kommen. Dort sollte er festgenommen werden. Als sie aber hörten, daß er auf und davon sei, hatten die Gegner großes Herzeleid; auch der Kaiser gab seinem Verdruß öffentlich Ausdruck, und befahl daß der Abwesende in die Acht erklärt werde. Er verschwor sich hoch und teuer, durchaus niemals wolle er einem Verräter oder Lutheraner gegenüber Schonung walten lassen. Am nächsten Tage bemächtigten sie sich der Genossen des Predigers, die noch jetzt gefangen sind und in Lebensgefahr schweben, nur weil sie aussagen sollen, wer zur Flucht geraten hat, was sie, glaube ich, gar nicht wissen. In der darauffolgenden Woche wurde er durch öffentlichen Anschlag an den Kirchthüren vorgeladen, sein Urteil zu vernehmen, das, falls er nicht erschiene, nichtsdestoweniger in seiner Abwesenheit am zweiten Tage dieses Jahres verkündet werden würde. Am festgesetzten Tage nun betrat Franciscus a Zon, der Löwener Theolog, Mitglied jener Commission, nachher zum, wie man es nennt, subdelegierten Richter ernannt, die Kanzel, und erklärte in aufreizender Rede den Prediger für einen Ketzer, der, wenn man ihn fassen könne, mit Eisen und Feuer bestraft werden müsse. Und zwar redete er mit so großer Unverschämtheit und so großer Abgeschmacktheit, daß diejenigen seiner Zuhörer, die einige Kenntnis der reineren Lehre hatten, von dem Tage an, nachdem sie so Sinnloses, so Gottloses, so Lästerliches von ihm gehört, viel fester in ihrer Gesinnung wurden. Nachdem er volle zwei Stunden die armen Ohren der Zuhörer durch endlose Gottlosigkeiten betäubt hatte, ward der gewaltige Scheiterhaufen auf einer zur Vorführung dieses Schauspiels inmitten der Kirche hergerichteten Erhöhung angezündet. Dann warf der wackre Schreier eigenhändig die französischen und lateinischen Bücher des Predigers in die Flammen, wo sie vor aller Augen verbrannten*.

* Pierre Alexandre wurde Professor in Heidelberg, dann Canonicus

Da ich nun täglich im Gefängnis von solchen schrecklichen Vorgängen hörte, und wir sehen mußten daß die Kerker sich mit den ehrenwertesten Männern füllten, die wegen der Religion verhaftet wurden, und daß überhaupt die ganze Lage der öffentlichen Dinge und die menschlichen Machthaber der Kirche Gottes Verwüstung drohten, denke Dir, in welcher Gemütsverfassung ich schließlich sein mußte, der ich ganz dieselben und vielleicht noch grausamere Leiden mir bevorstehen sah. Wahrlich, ich wäre dort vor Schmerz vergangen, wenn nicht der ewige Vater durch göttliche Befreiung für meine Erlösung Sorge getragen hätte. Höre, auf welche Weise.

Am ersten Februar, nachdem ich, ich weiß nicht warum, betrübter als gewöhnlich bei der Abendmahlzeit zu Tisch gesessen, erhob ich mich aus der Gesellschaft, was ich übrigens nicht selten zu thun pflegte, denn das lange Sitzenbleiben dieser Leute war mir unerträglich. Ich ging in demselben Raume recht traurig auf und ab. Als die Hausgenossen mich alle baten, diesen Druck von der Seele abzuschütteln und mich etwas aufzuheitern, sagte ich: Vergnügt Ihr Euch bei Euern Bechern, ich will an die Luft gehn und sehn was auf der Straße geschieht. Dies war ein prophetisches Wort, das alle hörten und niemand verstand; ich selbst konnte damals nicht ermessen, wozu mir diese Regung und diese Worte von Gott eingegeben waren. Ich gehe also zu der inneren Thür des Gefängnisses, deren oberer Teil, aus hölzernen Stäben bestehend, den Ausblick auf die Straße verstattete, während der untere Teil aus sehr dicken Brettern besteht. Als ich mich nun an die Mitte des untern Teils etwas fester anlehnte, und fühlte, daß die Thür nachgab, griff ich mit der Hand zu und konnte sie ohne Mühe öffnen. Die äußere Thür, die der inneren ähnlich ist, stand schon ganz offen. Eine dritte pflegt nur nachts geschlossen zu werden. Voll Staunen über das unerwartete Ereignis gedachte ich, auf wie mancherlei Weise Gott mich schon aufgefordert habe, und was für Gelegenheiten ich unbenutzt gelassen; es war mir als hörte ich Gottes Stimme mich deutlich rufen, und ich beschloß sofort, dem

---

in Canterbury, dann Pastor der französischen Gemeinde in Straßburg, dann der französischen Gemeinde in London.

Rufe Gottes zu gehorchen und diese so erwünschte, so unverhoffte Gelegenheit zu ergreifen, die ich zweifellos von Gott geschickt glaubte. Als ich aus dem Gefängnis heraus war, schloß ich die äußere Thür, um dem Hauswart nicht noch größeren Vorwurf zuzuziehen. Als ich mich allein auf der Straße in dichter nächtlicher Dunkelheit befand, wußte ich nicht, wohin ich mich wenden sollte. Alles schien mir bedenklich, alles voll Gefahr. Zwar hatte ich in der Stadt nicht wenige Freunde, an deren Treue ich keineswegs zweifelte; doch je mehr ich sie liebte, desto weniger wollte ich sie so schwerem Verdacht, so großer Gefahr aussetzen. Da, in eben diesem Augenblick, — ich glaube, nicht ohne besondres Wunder, — gab Gott mir einen ganz vorzüglichen Plan in den Sinn. Ich wußte von einem zuverlässigen Manne dort; dem wollte ich alles eröffnen. Ohne Schwierigkeit gelangte ich in seine Wohnung, in der ich früher niemals gewesen, und die ich jetzt so leicht finden konnte, als wenn sie mir schon früher ganz bekannt gewesen wäre. Ich ersuche den Mann, hinaus auf die Straße zu kommen, erzähle ihm was durch Gottes Hülfe geschehen und bitte ihn um guten Rat. Er wollte mich bei sich behalten; weil ich aber fürchtete daß dies uns beiden große Gefahr bringen würde, sagte ich, es scheine mir viel ratsamer, womöglich noch in derselben Nacht die Stadt zu verlassen. Ich frage ihn, ob er nicht in der Mauer eine leicht zu übersteigende Stelle wisse? Er antwortete, er wisse eine ganz besonders geeignete, die er mir zeigen wolle; und wohin ich auch zu gehen gedächte, wolle er mich begleiten. Nachdem er sich den Mantel geholt, ging er mit mir. Unterwegs nahm ich von einigen Freunden Abschied, dann eilten wir grades Weges zur Stadtmauer, wo sich sogleich die zum Hinuntersteigen bequemste Stelle finden ließ. Alles ging mit einer Leichtigkeit und Schnelligkeit vor sich, daß der Erfolg nicht hätte glücklicher sein können, wenn das Unternehmen lange vorher überlegt gewesen wäre. Denn ehe ich im Gefängnis von Tisch aufstand, hatte es halb acht geschlagen; und als es acht schlug, war ich bereits auf der Mauer. Ja wirklich, hatte ich schon sonst in meiner Gefangenschaft Gottes Gegenwart oft gefühlt, so kann ich in Wahrheit versichern daß ich sie damals, in jenem letzten Augenblick der Befreiung in nächster Nähe fühlte.

Als ich mich nun außerhalb der Stadt in der freien Luft befand, beschloß ich, in dieser Nacht bis Mecheln und von dort in aller Frühe nach Antwerpen zu gehn. So groß auf dieser ganzen Reise meine Freude über die wiedererlangte Freiheit war, in weit höherem Grade wahrlich bewegte mich der Gedanke an das Wunderbare meiner Befreiung, an das sichtliche Eingreifen Gottes, worin meines Erachtens ein großes Geheimnis lag, eine Hindeutung auf einen verborgnen göttlichen Plan. Denn ich durfte nicht daran zweifeln daß ich durch göttliche Fügung befreit worden, um nun in ernsteren Kämpfen und Gefahren härter geprüft zu werden. Und alsbald begann ich, meine Seele zum Ausharren in diesen Gefahren vorzubereiten. Ich flehte daher zu Gott, dem Vater unsres Erlösers Jesus Christus, wie ich auch jetzt von Herzen flehe: er wolle noch durch besondre Gnade seiner Barmherzigkeit meinen Geist erleuchten, damit ich vermöge, das Hohe, mir noch Geheimnisvolle meines Berufes zu erkennen, und in diesem der Kirche Christi treu und standhaft bis zum letzten Tage des Lebens zu dienen. Mein größtes Rühmen ist aber immer das gewesen, daß in so großen Gefahren, inmitten so schrecklicher Beispiele von Grausamkeit, die ich jeden Tag vor meinen Augen geschehen sah, doch alle noch so wilden und unmenschlichen Tyrannen mir niemals die Zustimmung des unverletzten Gewissens hatten rauben können. Mit solchen Gedanken beschäftigt und im Gespräch über meine wundersame Befreiung erreichten wir Mecheln viel früher als die Stadtthore geöffnet wurden. Als wir um fünf Uhr in die Stadt hineinkamen, fanden wir vor der Thür unsres Gasthauses schon einen Wagen stehn, der, wie sich zeigte, nach Antwerpen fahren sollte. Ein Mann und eine Frau saßen darin. Ich fragte den Mann, wohin sie reisen wollten? Nach Antwerpen, sagte er; wenn es beliebt, steigt ein, der Wagen ist zur Abfahrt bereit. Darauf sagte ich zu jenem, der mit mir gekommen: Setze Du Dich in diesen Wagen; ich will mir ein Pferd nehmen, um die Stadt schneller zu erreichen. Inzwischen, bis die Thür des Gasthofes geöffnet wurde, redete ich ziemlich lange mit meinem Begleiter über Verschiedenes, und der Herr im Wagen hörte zu, mitunter gab auch er ein Wort darein. Bald darauf ging ich ins Gasthaus und mein Begleiter setzte sich in den Wagen. Von allen Hausge=

nossen wurde ich warm beglückwünscht, und als sie die ganze Begebenheit vernommen, machten sie mir aufs schleunigste ein Pferd bereit samt allem was zu dem Ritt nötig war. Nachdem ich die Stadt verlassen, traf ich unterwegs wieder den Wagen. Ich begrüßte die darin Sitzenden und sie erwiederten meinen Gruß. Mein Begleiter mahnte mich zur Eile. Ich will, antwortete ich, so jagen, daß, wenn alle Brüsseler Bösewichte meinen Spuren folgten, sie mich doch schlechterdings nicht einholen könnten. In weniger als zwei Stunden langte ich in Antwerpen an, wo ich in einem Gasthof zu wohnen beschlossen hatte, um nicht irgend wen von den Verwandten oder den Freunden durch meine Anwesenheit zu gefährden. Am nächsten Tage gegen Abend kam auch mein Begleiter in dasselbe Haus, da ich es ihm vorher genannt hatte. „Du wirst Dich wundern," sagte er, noch nicht erholt vom Schrecken, „wenn Du hörst was für ein Kamerad mir im Wagen dicht zur Seite gesessen hat, und mit wem Du heute in Mecheln so viel gesprochen hast!" Wer war es denn? „Der allerschlimmste Mensch, den die Erde trägt: Der Secretär Louis Sot, der erbittertste Feind der evangelischen Lehre, der die Zeugnisse gegen Dich zusammengesucht und die Beweismittel für den ganzen Proceß wider Dich verschafft hat, und der jetzt vom Brüsseler Hof das Todesurteil über einige Leute mitbringt, die wegen der Religion binnen kurzem in dieser Stadt verbrannt werden sollen." Wie erfüllte es mich mit Bewunderung daß Gott jenem Augen und Sinn dergestalt verschlossen hatte, daß er, als ich vor ihm stand und er mit mir sprach, mit Blindheit geschlagen war und mich nicht erkennen konnte. Die über Wundermangel klagen, sollen jetzt kommen und leugnen daß diese bewunderungswürdige Errettung reich sei an vielen und großen Wundern! Doch höre das Uebrige.

Tags darauf kamen in dasselbe Haus, wo ich mich aufhielt, zwei Brüsseler Bürger, die mir unbekannt waren sowie ich ihnen. Ich frage, was es in Brüssel neues gebe? Man hat, sagen sie, kürzlich in Brüssel ein großes Wunder gesehn. Was denn für eines? „Ein gewisser Spanier war dort volle fünfzehn Monate gefangen, und konnte in der langen Zeit weder Freilassung noch irgend sonst Beendigung seines Processes erreichen, trotzdem viele

Leute wieder und wieder für ihn darauf drangen. Vorgestern abend nun haben sich alle drei Kerkerthüren von selbst vor ihm aufgethan, rings leuchtete der Himmel und mit großem Glanz ward er befreit aus dem Gefängnis, offenbar ganz ähnlich wie Petrus [Apostelgesch. 12]. Es geht das Gerücht, das wunderthätige Sacrament, das in jener Stadt verehrt wird, habe dies Wunder bewirkt." So erzählten mir jene, wie wenn ich von der Sache gar nichts wüßte. Da sieh nun, mein Lehrer, wie die Leichtfertigkeit des großen Haufens der Wahrheit in so geringer Zeit so viel hinzu dichtet. Drei Thüren waren offen, das steht ganz fest, denn sonst wäre ich nicht hinausgekommen. Doch Lichtglanz habe ich keinen wahrgenommen, als den der vielen Fackeln, die zu jener Stunde auf den Straßen allerwärts getragen wurden. Und nicht einem wunderthätigen Sacrament, das gottlose Leute in Brüssel götzendienerisch verehren, sondern einfach dem unermeßlichen Erbarmen Gottes, der die Gebete seiner Kirche hat erhören wollen, danke ich diese göttliche Errettung.

Am folgenden Tage schickte ich meinerseits jemand nach Brüssel, um alles auszukundschaften. Bei der Rückkehr bestätigte er völlig, daß dasselbe Gerede, das auch schon in Antwerpen verbreitet war, in Brüssel beim Volk im Schwange sei. Uebrigens ließen zwei angesehene Bürger jener Stadt mir durch eben diesen Boten sagen daß die Sache auf Veranstaltung der Richter so verlaufen sei; diese hätten, da sie begriffen daß sie diese Angelegenheit nicht mit Ehren loswerden könnten, klüglich Weisung gegeben, mich heimlich entschlüpfen zu lassen. In dieser Ansicht wurde man bestärkt durch die Antwort des Präsidenten, als der Gefängnisschließer meldete daß ich entflohen sei; jener sagte nichts als: Laß ihn laufen, bekümmere Du Dich nicht darum, und sprich davon zu niemand weiter. In Erwägung meiner Unschuld ist mir diese, von gewichtigen Männern für richtig gehaltene Ansicht nicht eben unwahrscheinlich. Sehe ich aber andrerseits auf der Gegner jammervolle Bosheit, die ich so gründlich kennen gelernt habe, so kann ich schlechterdings nicht glauben, daß sie soviel Rechtschaffenheit und Redlichkeit gehabt haben sollten, um mir irgendwie die Freiheit zu vergönnen.

Dem sei wie ihm wolle*, ich freue mich, den Händen der Tyrannen entkommen zu sein, und der Kirche Christi bei freiem und reinem Glaubensbekenntnis in irgendwelcher treuen Arbeit zu dienen. Nach meiner Befreiung weilte ich einen ganzen Monat in Antwerpen. Ich wandelte oft in den Straßen, alles wünschte mir Glück zu meiner Freiheit, und ich lebte in beständigem Verkehr mit den vortrefflichsten Leuten, die mich gegen meinen Wunsch so lange in dieser Stadt zurückhielten.

Meine späteren Erlebnisse waren zwar recht beschwerlich (und welcher menschliche Zustand wäre ohne große Beschwer?), doch ließen sie mich etwas freier aufatmen, da sie mehr Sicherheit und Ruhe, und weniger Gefahren brachten.

Hier, mein geliebtester Lehrer, hast Du die wahre und schlichte Erzählung der Dinge, die Du von mir wissen wolltest. Du wirst daraus wohl entnehmen, daß ich dazu geboren bin, Leiden zu tragen und zu schildern. Solche Leiden — das erkenne ich gern und freudig — habe ich gemeinsam mit den größten und herrlichsten Männern aller Völker und aller Zeiten, mit der ganzen Kirche Christi, ja selbst mit Gottes Sohn. Dies war von Anbeginn der Welt das Los der größten Männer, das der Propheten Christi, der Apostel und der ganzen Kirche Gottes, das ich nicht ändern noch ablehnen kann oder darf. Vielmehr glaube ich in heiligem Hochgefühl mich im Herrn rühmen zu dürfen mit dem Paulinischen Wort: Nun

* Daß man höheren Orts deshalb sich dafür entschieden habe, Enzinas aus dem Gefängnis entschlüpfen zu lassen, weil man eingesehen daß weder durch seine Verurteilung noch durch seine Freisprechung Ehre einzulegen sei, ist unannehmbar, denn voraussichtlich mußte es mit der Zeit dahin kommen, daß er nicht umhin konnte, seine ganze Meinung zu sagen, also als arger Ketzer dazustehen. (Vergl. S. 101 f.) Hat man ihm Gelegenheit zur Flucht geben wollen, so ist es gewiß nur geschehen wegen der Fürsprache von angesehener Seite, von der man irgend welche Gegenleistung erhalten oder zu erwarten hatte. Man müßte dann annehmen daß der Gefängniswärter mit entsprechender Anweisung versehen war, und seine Meldung und jene Antwort nur den Schein wahren sollten. Das Wahrscheinlichste aber bleibt, daß das Entweichen ohne irgend jemandes Vorbedacht geschehen ist. Wegen erstaunlicher Pflichtvergessenheit, die einem andern die Flucht ermöglichte, wurde dieser Gefängniswart später abgesetzt, vgl. oben S. 137.

freue ich mich in meinen Leiden, und erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an Trübsalen in Christo, für seinen Leib, welcher ist die Gemeine [Kolosser 1, 24]. Wir dürfen also nicht klagen über dergleichen Leiden, wenn wir hinschauen auf den Sohn Gottes, unsern Erlöser Jesus Christus, der viel schwereres für uns getragen hat, und jetzt mit Recht von uns solchen Gehorsam verlangt. Den wollen wir, die wir seine Wohlthat erkennen und seines Namens uns rühmen, ihm leisten mit starkem und ungebrochenem Mut. Denn bei so viel Wahnwitz, vielmehr Wüten des Menschengeschlechts, in diesem äußersten Greisentum einer zum Untergang aller Dinge neigenden Welt, hat wahrlich kein Sterblicher Grund, in irdischen Dingen auch nur einen Augenblick des Aufatmens oder den geringsten Schimmer von Wohlgefühl sich zu versprechen, bis wir, befreit von dieser Sterblichkeit, und der Grausamkeit der Tyrannen entrückt, zur Herrlichkeit Gottes gelangen, die an wahrer und völlig ungetrübter Freude überreich ist und ewig währen wird. Lebe wohl. Im Juli 1545.



Ein Brief von Enzinas aus dem Gefängnis an Melanchthon.

An den hochwürdigen Herrn Philipp Melanchthon,
meinen hochgelahrten Lehrer.

Gnade und Friede des heiligen Geistes zuvor. Obgleich ich Dir nur ein einziges Mal geschrieben habe, seitdem der Herr meinen Schultern das Kreuz dieser Gefangenschaft auferlegt hat, so kannst Du doch gewiß sein, hochgelahrter Meister, daß ich Dein Bild mit allen Deinen gar himmlischen Geistesgaben stets in leuchtenden Farben im Herzen getragen habe, und daß Du mir so lebhaft vor Augen gestanden hast, wie ich Dich, wenn ich bei Dir wäre, und Dich in altgewohnter Weise anschaute, nicht häufiger noch deutlicher hätte sehen und hören können. In so großer Trübsal und Verstörung aller Angelegenheiten war das mir von einigem Trost, mir den weitaus gelahrtesten Lehrer und allergeliebtesten Bruder vor Augen zu zaubern, mit ihm die Gedanken auszutauschen, ihm meine Klagen auszuschütten, und die Ungeheuerlichkeit gewisser Leute zu schildern, bis ich von dem Scheinbild mitunter dergestalt hingenommen war, daß ich alsbald wirkliche Rede und Gegenrede zu hören vermeinte. Aber so oft ich wieder an die grenzenlose Bosheit meiner Feinde denke, die mich Unschuldigen, der sich sogar aufs beste verdient gemacht hatte, in so große Trübsale gebracht hat, und in arger Verderbtheit und Abgunst, mich so viel Zeit, die köstlichste Gabe Gottes, die in meinem Lebensalter weit köstlicher als Gold ist, unnütz verlieren macht, und an Stelle der Wirklichkeit nur jene Phantasiegebilde zu hegen nötigt: dann wahrlich ist mein Herz von übergroßem Schmerz zerrissen, und ich

vergehe fast bei der traurigen Lage der wichtigsten Dinge. Erwäge ich indessen andrerseits bei mir, daß dies der Wille des ewigen Gottes ist, durch dessen wunderbaren Ratschluß diese menschlichen Wechselfälle regiert werden, dann sehe ich ein, daß ich neuen Mut fassen und solchen umherschweifenden Gedanken Einhalt thun muß. Er der himmlische Vater wird alle Stürme der ganzen Welt zum Schweigen bringen, wann er es zur Verherrlichung des Ruhmes seines Namens am besten und geeignetsten hält. Inzwischen muß die Kirche unter dem Kreuze sein, und der Glaube der Christen durch solche und schwerere Leiden geprüft werden. Wir aber, die wir jetzt im Kampfe begriffen sind, sollen treulich bis zum letzten Atemzuge ringen, wenn wir die Krone der Herrlichkeit erlangen wollen, die der himmlische Vater seinen Streitern bereitet hat.* Aber wahrlich, durch Eure Gebete muß die Schwachheit unseres Glaubens gestärkt werden, und der ewige Vater unsers Erlösers Jesu Christi muß ohne Unterlaß angefleht werden, daß er den Funken evangelischer Frömmigkeit in unsern Herzen entfachen wolle,** damit die in solchem Ringkampf erst wenig geübten Anfänger nicht mutlos werden. Ich weiß, was ich hier gesehen, was gefühlt habe, mein Lehrer; ich weiß was ich wie eingegraben im Herzen bewahre, als etwas das seiner Zeit ans Licht kommen soll, wenn Gott mir das Leben läßt; ich glaube auch, daß ich nicht ohne göttliches Walten die Qualen dieser Gefangenschaft durchmache, und bin bereit, noch Schwereres zu ertragen, ja auch Blut und Leben dahin zu geben, wenn solches der Wille des Vaters verlangt, dessen Entscheidung ich mich gänzlich fügsam überlasse. Ach, mein Lehrer, daß ich doch noch ein wenig leben dürfte, bis ich Ein Mal, schriftlich oder mündlich, alle Aengste und Sorgen meines Herzens Dir ausschütten könnte! Du erführest jedenfalls gar manches, das Du selber wert halten würdest, für die Nachwelt von Dir niedergeschrieben zu werden. Habe ich einmal diesen Dienst geleistet, dann werde ich es für Ruhm und Triumph halten, in den Tod zu gehen, um durch mein Blut den Glanz des göttlichen Namens zu verherrlichen. Jetzt bin ich an einem Orte, wo ich ohne Lebensgefahr

---

* 2. Timotheus 4, 7. 8.

** 2. Timotheus 1, 6.

weder schreiben noch reden kann. Einiges, das Allgemeine sowohl als mich selbst betreffende, würde ich in diesem Briefe mitteilen, wenn die Zeit es erlaubte, und wenn nicht dieser junge Mann, dem ich manches anvertraut habe, Dir als Brief dienen könnte. Ein Brief von Veit Dietrich* hat mich erquickt, aber wieviel mehr würde die Seele durch einen von Dir belebt werden! Er wird mir sicher zugehen, wenn Du ihn eben diesem Veit schickst, mit der Weisung, ihn mir durch die Hand desselben Kaufmanns zustellen zu lassen, der mir seinen eignen gebracht hat. Ich empfehle Dir den Doctor Albert** und Georg Ratallert die ich Dir durch ihre Tüchtigkeit genug empfohlen halte,††, und bitte, sie von mir zu grüßen.

---

* Vergl. oben S. 226.

** Wird (wie auch H. Dr. Naetebus, einer der jetzigen Bearbeiter der Ausgabe des Album Vitebergense meint) der im Februar 1544 in Wittenberg immatriculierte Albertus Hardenbergk Frisius Theologiae Doctor sein; er steht unter den Pauperes gratis inscripti. Vgl. hier oben S. 13. 14. Am 25. März 1544 schreibt Melanchthon an ihn nach Speier, wo er während des Reichstages in Diensten des evangelisch gesinnten Erzbischofs von Köln arbeitete, in denen er Jahre lang blieb, fern von Wittenberg. S. über Hardenberg den Artikel in der Real-Encyklopädie für protestantische Theologie von Herzog und Plitt. Bd. 5. 1879.

† Georgius Rothaller phrisius ist im Februar 1544 in Wittenberg immatriculiert worden. Dieses Datum, das dem Verfasser des Artikels über ihn in Van der Aa. Biographisch Woordenboek. Zestiende deel. Haarlem 1874. S. 82—85 unbekannt geblieben ist, macht es wahrscheinlich daß er, wie die einen berichten, 1520, nicht 1528, wie die andern annehmen, geboren war, also ein Altersgenoß von Enzinas war. 1546 erschienen von ihm in lateinische Verse übersetzt Hesiods „Werke und Tage", nebst Epigrammen des Uebersetzers; später ebenso übersetzt die Tragödien des Sophokles und drei von Euripides. Mein verehrter Freund Professor van Toorenenbergen in Amsterdam schreibt mir: Ratallers Ernennung zum Präsidenten des Rats von Utrecht durch Alba im Jahre 1560 beweist daß er nicht im Verdacht der Häresie stand, und sein Verbleiben in diesem Amt, als 1577 die Reformation in der Provinz Utrecht die Oberhand hatte, und bis zu seinem Tode, zeigt daß er sich für die Reformierten erklärt hatte, nachdem er zuvor, wie Marnix solche Leute bezeichnete, „allzu untheologisch" gewesen war: sein Sohn Philipp wurde ein feuriger Protestant.

†† Aehnlich schreibt Enzinas an Calvin 3. Aug. 1545: Bei Euch ist Juan Diaz, den ich, obgleich ich ihn durch seine Tüchtigkeit dir genug empfohlen weiß, doch auch noch meinerseits empfohlen wünschte. — In demselben Briefe

Dasselbe gilt für Johannes a Lasco, wann Du ihm schreibst. Noch eines: Jacob Latomus, das Haupt der sämtlichen Theologen hier zu Lande, ist vor wenigen Tagen, von Wahnsinn ergriffen, gestorben. Als er in Löwen seine letzte Vorlesung hielt, fing er angesichts der ganzen Schule, wie außer sich laut zu schreien an: Hört, meine Herren, Erasmus war ein großer Ketzer und zweifelsohne ein verdammter. Philipp Melanchthon und Luther haben ganz wahr und heilig geschrieben. Ihre Schriften leset; die ketzerischen von Erasmus laßt liegen. Von jenem Tage an verließ er seine Wohnung nicht mehr, und sein Wahnsinn steigerte sich dermaßen, daß er zu Hause unaufhörlich rasend schrie, er sei verdammt und könne auf keine Weise erlöst werden. Schließlich wurde niemand mehr zu ihm gelassen, außer dem Decan,* dem ersten nach ihm in der theologischen Facultät, damit die Rasereien des Mannes nicht im Volk bekannt würden. So ist der große Theolog gestorben, ohne Oel (wie man es nennt) und ohne Eucharistie. Darf man von diesem Allervollkommensten auf die übrigen schließen, so kann ich nichts Glänzendes von ihnen erwarten. Gott sei der Seele des unglücklichen Mannes gnädig.** Dich aber erhalte er in Wohlsein, mein Philippus. Grüße die Freunde, namentlich unsern Erasmus.† Lebe wohl. Aus dem Gefängnis am 8. Juli des Jahres 1544. Ganz der Deine, den Du kennst, — Gebundener Jesu Christi.††

---

sagt er, er habe sich im Gefängnis nach Lesung der Calvinschen Schrift über die Reformation der Kirche mehr als vorher zum Tode bereit gefühlt.

* S. oben S. 20 f. 26. 28 f.

** Vgl. über ihn oben S. 26 f. und die Historia de morte Diazii 1546, p. 12—14. Er hatte sich durch Streitschriften gegen Erasmus von Rotterdam und gegen Luther einen Namen gemacht. Ein Artikel über ihn in der oben citierten Real-Encyklopädie.

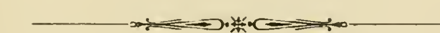
† Erasmus Alber. Enzinas wird ihn in Wittenberg kennen gelernt haben, wo er im December 1542 als Gast Luthers weilte. Siehe Schnorr von Carolsfeld: Erasmus Alberus. Dresden 1893. S. 175—177 und 53. Auch als Kirchenliederdichter ging er in Luthers Bahn. Seine Fabeln sind 1892 wieder gedruckt worden.

†† Philemon 1. 9 und Parallelen.

Dieser Brief ist in dem Verzeichniss der handschriftlichen Sammlung der Camerarii in der k. Staatsbibliothek zu München. Verfasst von Karl Halm, München 1874 S. 37 unter n. 4 von Vol. 15 folgendermaßen verzeichnet: Anonymi ep. ad Phil. Melanchthonem, ex vinculis 1544; in subscriptione est: 'quem nosti'. Adiecit nomen Melanchthon, sed litterae sunt admodum obscurae: Francisci H . . . eri. Unmittelbar darauf n. 5—7. Franc. Dryander Joachimo Cam. ex Basilea 1547—50. (Diese drei, übrigens schon 1568 mit einigen Abänderungen gedruckten, erhielt ich 1874 abschriftlich von Halm zugleich mit dessen Verzeichnis der Camerariana.) Aug. Thenn las Melanchthons Worte: Francisci Hispani Epistola, erkannte Enzinas als den gemeinten, fand dieselbe Hand in n. 5—7, und veröffentlichte den Brief in Hilgenfelds Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 1889, Heft 3. Hieraus ist er abgedruckt worden in der Revista Cristiana, Madrid 1896, Num. 391, wo er auch ins Spanische übersetzt ist.

Camerarius hatte den Brief von Melanchthon selbst zugesandt erhalten. Dieser schrieb ihm am 25. Dec. 1544: Den aus niederländischem Gefängnis geschriebenen Brief des Spaniers Franciscus, meines Gastes, wirst du gewiß gern lesen, denn die Seelengröße wird deinen Beifall finden; ich bitte den Sohn Gottes daß er ihn und uns lenke und stärke (S. die Stelle in meinen Spanish Reformers I. 1874. P. 144).

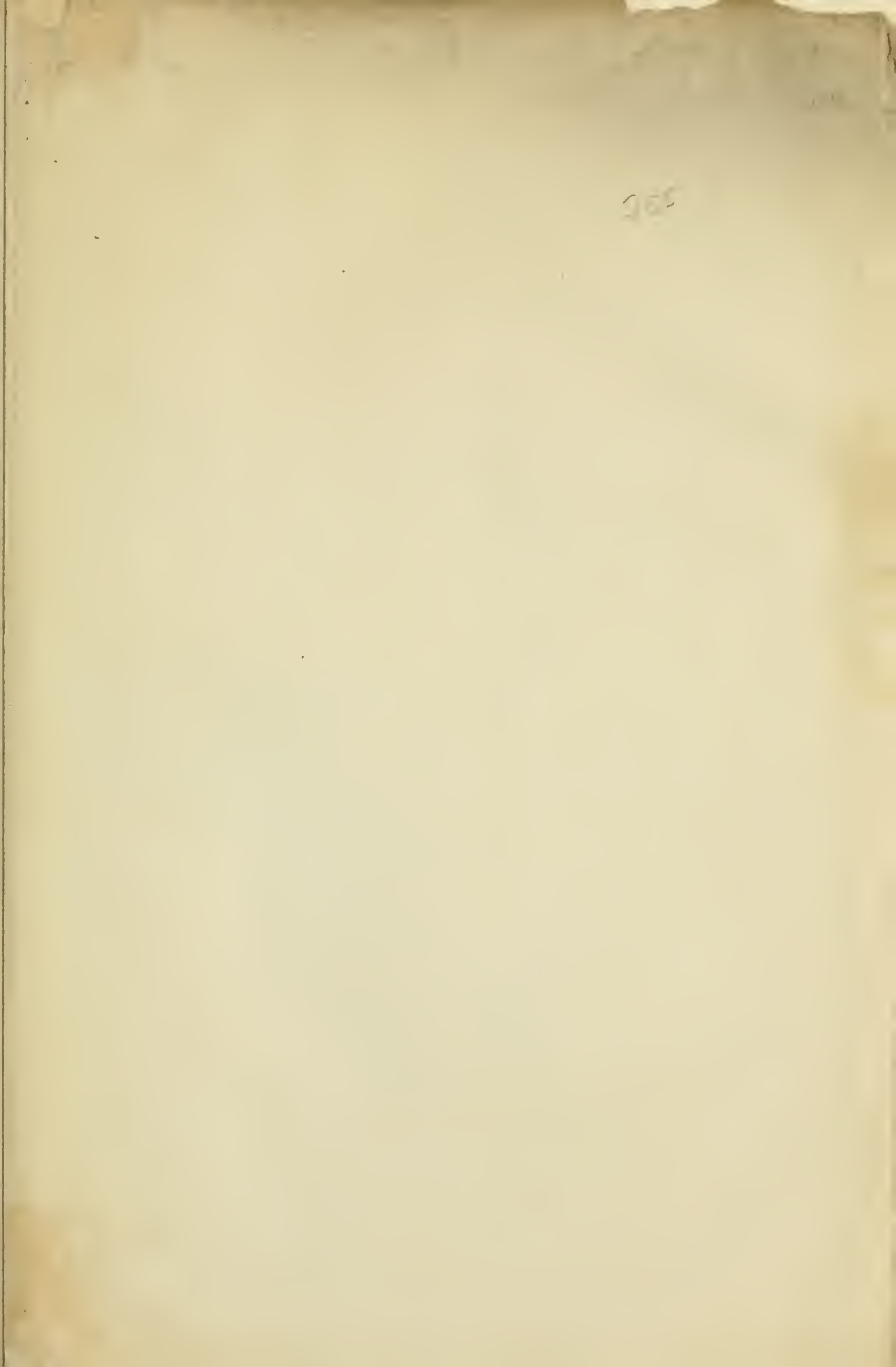
Ueber den früheren Brief, den Enzinas, wie er hier sagt, aus dem Gefängnis an Melanchthon geschrieben hat, wissen wir weiter nichts.



Inhaltsverzeichnis.

Druck von Robert Noske in Borna.





Druck von Robert Noske in Borna.